Mosaik-stein

Weltkonstitution durch Einheitsbildung

(Kant, Nietzsche, Einstein, Spinoza)

Eine Theorie der Einheitsbildung

Klaus Wroblewski
30.03.2026

Weltkonstitution durch Einheitsbildung

Diese Darstellung ist Teil eines umfassenderen Projekts, das seinen Ausgang im „Gedankenmosaik“ genommen hat. Im Verlauf dieser Arbeit entstanden verschiedene vertiefende Überlegungen, die ich zunächst als ergänzende Nebenlinien verstanden und unter der Bezeichnung „Mosaikstein“ zusammengefasst habe. Im weiteren Entwicklungsprozess wurden diese Texte jedoch zunehmend eigenständig und inhaltlich systematischer ausgearbeitet.
Aus diesem Zusammenhang sind bislang die Mosaiksteine „Erfahrung“, „Verstehen“, „Problem“, „Emotionen, Gefühle, Intuition“, „Innenperspektive Spiritualität“, „Erkennen“, „Weltkonstitution durch Einheitsbildung“ und „Realität Wirklichkeit“ hervorgegangen. Der vorliegende Mosaikstein „Weltkonstitution durch Einheitsbildung“ (ehemals: Systeme der Weltkonstitution) steht somit in einem größeren theoretischen Kontext, besitzt jedoch zugleich ein eigenes thematisches und vertiefendes Profil innerhalb dieses Zusammenhangs.
Im „Gedankenmosaik“ standen für mich insbesondere die Frage nach dem „Verstehen des Verstehens“ sowie die Fragen nach dem „Du“ und dem „Ich“ im Zentrum. Bereits dort zeigte sich, dass Erfahrung keine bloß vorausliegende Gegebenheit ist, sondern eine grundlegende Rolle für die Konstitution von Sinn und Weltbezug spielt. Von hier aus hat sich schrittweise eine weiterführende theoretische Perspektive entwickelt, die auch die vorliegende Darstellung prägt.
Weil Denken für mich kein abgeschlossener Zustand, sondern ein fortlaufender Prozess der Erkenntnisgewinnung ist, begreife ich auch diesen Text nicht als endgültiges Resultat, sondern als einen vorläufigen Zwischenstand meines eigenen Erkenntniswegs. Meine aktuellen Veröffentlichungen finden sich unter: https://archive.org unter den Schlagworten Klaus Wroblewski (alle Veröffentlichungen), Gedankenmosaik, Mosaikstein oder Mosaiksteine. Aus dem Ganzen hat sich eine Theorie entwickelt, die ich „Theorie der Einheitsentwicklung“ (kurz: Einheitstheorie) bezeichnete. Auch sie ist unter https://archive.org zu finden.

Die vorliegende Arbeit untersucht die Frage, wie Wirklichkeit entsteht und unter welchen Bedingungen sie als geordnet erfahrbar wird. Ausgangspunkt ist die These, dass Wirklichkeit nicht als bereits fertige Struktur vorausgesetzt werden kann, sondern im Vollzug von Erkenntnis-, Interpretations- und Sinnprozessen hervorgebracht wird. Im Zentrum steht dabei das Konzept der Einheitsbildung: Etwas erscheint nur dann als bestimmbar, wenn es von anderem unterschieden und zugleich als Einheit stabilisiert wird. Auf dieser Grundlage unterscheidet die Arbeit zwischen Realität als möglicher, vom Denken unabhängiger Welt und Wirklichkeit als jener Form, in der Welt innerhalb konkreter Prozesse des Verstehens erscheint. Zugleich wird gezeigt, dass Verstehen nicht nur Ordnung stabilisiert, sondern durch Probleme, Brüche und Irritationen auch die Entstehung neuer Ordnungen ermöglicht. Anhand der Positionen von Kant, Nietzsche, Einstein und Spinoza rekonstruiert die Untersuchung unterschiedliche Modelle der Weltkonstitution und macht ihre strukturellen Gemeinsamkeiten und Differenzen sichtbar. Ziel der Arbeit ist es, einen systematischen Rahmen zu entwickeln, in dem Welt weder als starr gegebene ontologische Ordnung noch als beliebige Konstruktion erscheint, sondern als dynamischer Zusammenhang von Stabilisierung und Differenz.

Inhaltsangabe:

Inhaltsangabe: ... 3
Kapitel 1: Weltkonstitution durch Einheitsbildung ... 7
1.1 Problemstellung ... 7
1.2 Ziel der Arbeit ... 7
1.3 Leitthese ... 8
1.4 Methodisches Vorgehen ... 8
1.5 Aufbau der Arbeit ... 9
Kapitel 2: Realität und Wirklichkeit ... 10
2.1 Realität als ontologische Annahme ... 10
2.2 Wirklichkeit als Erscheinungs- und Konstruktionszusammenhang ... 10
2.3 Konsequenzen der Unterscheidung ... 11
Kapitel 3: Verstehen und Problem ... 12
3.1 Verstehen als Sinnstabilisierung ... 12
3.2 Problem als Unterbrechung und Differenz ... 13
3.3 Verhältnis von Verstehen und Problem ... 13
3.4 Konsequenzen für die weitere Untersuchung ... 14
Kapitel 4: Einheit und Differenz ... 15
4.1 Einheit als Form der Stabilisierung ... 15
4.2 Differenz als Bedingung der Möglichkeit ... 15
4.3 Welt als Effekt von Unterscheidungen ... 16
4.4 Konsequenzen für die Analyse von Weltmodellen ... 16
Kapitel 5: Kant ... 18
5.1 Kant: Wirklichkeit als transzendentale Ordnung ... 18
5.2 Wirklichkeit statt Realität ... 18
5.3 Verstehen als transzendentale Stabilisierung ... 18
5.4 Einheit als Kategorie ... 19
5.5 Das Problem der Realität ... 20
5.6 Konsequenzen für die Weltkonstitution ... 20
5.7 Das Problem als Grenzphänomen der Vernunft ... 21
Kapitel 6: Nietzsche ... 23
6.1 Nietzsche: Wirklichkeit als Interpretation ... 23
6.2 Wirklichkeit ohne Realität ... 23
6.3 Verstehen als Perspektive ... 23

6.4 Das Primat des Problems ... 24
6.5 Einheit als Effekt von Macht ... 24
6.6 Konsequenzen für die Weltkonstitution ... 25
6.7 Das Problem als Motor der Interpretation ... 25
Kapitel 7: Einstein ... 27
7.1 Einstein: Wirklichkeit als Modell ... 27
7.2 Realität als postulierte Struktur ... 27
7.3 Verstehen als Modellbildung ... 27
7.4 Das Problem als Motor theoretischer Innovation ... 28
7.5 Einheit als theoretische Konstruktion ... 29
7.6 Konsequenzen für die Weltkonstitution ... 29
Kapitel 8: Spinoza ... 31
8.1 Spinoza: Realität als notwendige Einheit ... 31
8.2 Aufhebung der Differenz von Realität und Wirklichkeit ... 31
8.3 Verstehen als Einsicht in Notwendigkeit ... 31
8.4 Das Verschwinden des Problems ... 32
8.5 Einheit als ontologischer Ursprung ... 32
8.6 Konsequenzen für die Weltkonstitution ... 32
Kapitel 9: System und Welt ... 34
9.1 System und Welt ... 34
9.2 System und Umwelt ... 34
9.3 Wirklichkeit als systeminterne Konstruktion ... 35
9.4 Verstehen und Problem als systemische Operationen ... 35
9.5 Einheit als Ergebnis operativer Prozesse ... 36
9.6 Konsequenzen für das Verständnis von Welt ... 37
Kapitel 10: Sinnproduktion und operative Geschlossenheit ... 39
10.1 Sinn als Form der Weltzugänglichkeit ... 39
10.2 Operative Geschlossenheit ... 40
10.3 Verstehen und Problem als Modi der Sinnproduktion ... 40
10.4 Einheitsbildung als Grundoperation ... 41
10.5 Konsequenzen für das Verständnis von Erkenntnis und Welt ... 42
Kapitel 11: Wahrheit als systeminterne Stimmigkeit ... 43
11.1 Kritik des Korrespondenzmodells ... 43
11.2 Wahrheit als Anschlussfähigkeit ... 43
11.3 Verstehen, Problem und Wahrheit ... 44

11.4 Wahrheit und Einheitsbildung 44
11.5 Konsequenzen für die weitere Untersuchung 45
Kapitel 12: Die These der Einheitsbildung 46
12.1 Welt als Ergebnis von Unterscheidungen 47
12.2 Einheitsbildung als Stabilisierung von Differenz 47
12.3 Wirklichkeit als Effekt von Einheitsbildung 48
12.4 Verhältnis von Stabilität und Instabilität 48
12.5 Konsequenzen für das Verständnis von Welt 49
Kapitel 13: Statische Einheitsbildung 51
13.1 Einheit als feste Form 51
13.2 Verstehen als Stabilisierung von Ordnung 51
13.3 Differenz als sekundäre Ordnung 52
13.4 Philosophische Modelle statischer Einheitsbildung 52
13.5 Grenzen statischer Einheitsbildung 53
13.6 Konsequenzen für die weitere Untersuchung 53
Kapitel 14: Dynamische Einheitsbildung 54
14.1 Einheit als Prozess 54
14.2 Differenz als produktive Kraft 55
14.3 Verstehen und Problem als Prozessdynamik 56
14.4 Zeitlichkeit und Rekursion 56
14.5 Philosophische Modelle dynamischer Einheitsbildung 56
14.6 Konsequenzen für das Verständnis von Welt 57
Kapitel 15: Identität, Relation und Zeit 58
15.1 Identität als Prozess 58
15.2 Relation als Operation 58
15.3 Zeit als Bedingung der Einheitsbildung 59
15.4 Zusammenspiel von Identität, Relation und Zeit 59
15.5 Neubestimmung des Weltbegriffs 60
Kapitel 16: Neuer Realismus als Ontologie statischer Einheiten 62
16.1 Realität als vorausgesetzte Struktur 62
16.2 Fakten und Sinnfelder als statische Einheiten 63
16.3 Verstehen als referenzieller Weltbezug 63
16.4 Einheit als ontologische Gegebenheit 63
16.5 Grenzen des Neuen Realismus aus Sicht der Einheitsbildung 64
16.6 Konsequenzen: Welt als statische Ordnung 65

Kapitel 17: Kritik aus Sicht der Einheitsbildung 66
17.1 Das Problem der Unabhängigkeit 66
17.2 Das Problem der Stabilität 66
17.3 Das Problem der Zeitlichkeit 67
17.4 Das Problem des Problems 67
17.5 Konsequenzen der Kritik 68
Kapitel 18: Ergebnis und Ausblick 70
18.1 Zusammenführung der Ergebnisse 70
18.2 Konsequenzen für Erkenntnistheorie und Ontologie 70
18.3 Verhältnis von Stabilität und Prozess 71
18.4 Einheitsbildung als allgemeine Theorie der Weltkonstitution 71
18.5 Ausblick 71

Kapitel 1: Weltkonstitution durch Einheitsbildung

(Eine systemtheoretische Analyse von Realität, Wirklichkeit und Sinnproduktion)

1.1 Problemstellung

Die Frage nach dem Verhältnis von Wirklichkeit, Logik und Erkenntnis gehört zu den grundlegenden Problemen der Philosophie. Sie stellt sich jedoch nicht nur als Frage nach dem Inhalt von Welt, sondern vor allem als Frage nach den Bedingungen, unter denen Welt überhaupt als Welt erscheinen kann.

Philosophische Positionen haben diese Frage auf unterschiedliche Weise beantwortet. Während einige Ansätze davon ausgehen, dass die Welt eine vom Denken unabhängige Struktur besitzt, die erkannt werden kann, betonen andere, dass diese Struktur erst im Prozess der Erkenntnis hervorgebracht wird. Wieder andere verstehen Wirklichkeit als notwendig bestimmte Einheit, die weder konstruiert noch perspektivisch relativiert ist.

Diese Differenzen betreffen nicht lediglich konkurrierende Theorien über denselben Gegenstand. Sie betreffen vielmehr die Voraussetzungen dessen, was überhaupt als Gegenstand gelten kann. Damit verschiebt sich die Problemstellung: Es geht nicht mehr primär darum, **wie die Welt ist**, sondern darum, **wie Welt als geordnete Wirklichkeit möglich ist**.

Diese Verschiebung führt zu einer grundlegenden Spannung. Einerseits scheint die Annahme einer vom Denken unabhängigen Realität notwendig, um Objektivität zu sichern. Andererseits zeigt sich, dass jede Form von Weltzugang an Bedingungen gebunden ist, die bestimmen, was überhaupt als Wirklichkeit erscheint.

Die Philosophie steht damit vor einem doppelten Problem:
Sie muss erklären, wie Wirklichkeit als geordnet erscheint, ohne diese Ordnung einfach vorauszusetzen, und zugleich klären, in welchem Verhältnis diese Erscheinung zu einer möglicherweise unabhängigen Realität steht.

1.2 Ziel der Arbeit

Vor diesem Hintergrund verfolgt die vorliegende Arbeit das Ziel, unterschiedliche philosophische Modelle nicht als konkurrierende Beschreibungen einer einheitlichen Welt zu behandeln, sondern als eigenständige Formen der Weltkonstitution zu rekonstruieren.

Im Zentrum stehen die Positionen von Kant, Nietzsche, Einstein und Spinoza. Diese werden nicht primär im Hinblick auf ihre Wahrheitsansprüche untersucht, sondern als theoretische Systeme analysiert, die jeweils eigene Formen von Wirklichkeit hervorbringen.

Die leitende Annahme lautet, dass diese Positionen nicht unterschiedliche Antworten auf dieselbe Frage geben, sondern unterschiedliche Weisen darstellen, Welt überhaupt zu erzeugen. Sie unterscheiden sich darin, welche Unterscheidungen sie verwenden, wie sie Einheiten stabilisieren und welche Rolle sie der Differenz zuschreiben.

Ziel der Arbeit ist es, diese Modelle in einen gemeinsamen theoretischen Rahmen zu überführen, der ihre strukturellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede sichtbar macht, ohne sie auf eine einheitliche Ontologie zu reduzieren.

1.3 Leitthese

Die zentrale These der Arbeit lautet:

Wirklichkeit erscheint als geordnet, weil sie in Einheiten erfasst wird, die durch Unterscheidungen erzeugt und stabilisiert werden.

Diese These impliziert eine grundlegende Verschiebung des Weltbegriffs. Ordnung ist nicht als Eigenschaft einer unabhängig gegebenen Welt zu verstehen, sondern als Ergebnis von Prozessen, in denen Differenzen selektiv fixiert werden.
Einheiten sind demnach nicht ontologisch vorausgesetzt, sondern entstehen im Vollzug von Operationen, die Wirklichkeit strukturieren. Was als Welt erscheint, ist untrennbar mit den Formen verbunden, in denen sie unterschieden und stabilisiert wird.

Diese Perspektive erlaubt es, die Differenz zwischen Realität und Wirklichkeit neu zu bestimmen. Realität bezeichnet die Vorstellung einer vom Denken unabhängigen Welt, während Wirklichkeit die Form ist, in der diese Welt innerhalb von Prozessen der Sinnproduktion erscheint.

1.4 Methodisches Vorgehen

Die Untersuchung folgt einem rekonstruktiven und systemtheoretisch orientierten Ansatz. Philosophische Positionen werden nicht primär im Hinblick auf ihre Wahrheit bewertet, sondern als Systeme analysiert, die durch spezifische Unterscheidungen operieren und dadurch eigene Formen von Welt hervorbringen.

Die Systemtheorie dient dabei als Metaperspektive, die es erlaubt, unterschiedliche Modelle der Weltkonstitution vergleichbar zu machen. Sie versteht Wirklichkeit nicht als Abbild einer vorgegebenen Realität, sondern als Ergebnis systeminterner Operationen.

Diese Perspektive ermöglicht es, zentrale Begriffe wie Wahrheit, Identität und Erkenntnis nicht als vorausgesetzte Kategorien zu behandeln, sondern als Resultate von Prozessen der Sinnproduktion zu rekonstruieren.

Methodisch wird dabei in drei Schritten vorgegangen:

1. **Rekonstruktion klassischer Modelle** (Kant, Nietzsche, Einstein, Spinoza)
2. **Transformation dieser Modelle in eine systemtheoretische Perspektive**
3. **Entwicklung einer eigenen Theorie der Einheitsbildung**

Diese Vorgehensweise erlaubt es, die Vielfalt philosophischer Positionen systematisch zu erfassen und zugleich eine eigenständige theoretische Position zu entwickeln.

1.5 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in fünf Teile.

Der erste Teil entwickelt die begrifflichen Grundlagen der Untersuchung und führt die zentralen Unterscheidungen ein, insbesondere die Differenzen zwischen Realität und Wirklichkeit, Verstehen und Problem sowie Einheit und Differenz.
Der zweite Teil analysiert die Positionen von Kant, Nietzsche, Einstein und Spinoza als unterschiedliche Modelle der Weltkonstitution.
Der dritte Teil rekonstruiert diese Modelle aus systemtheoretischer Perspektive und entwickelt eine Theorie der Sinnproduktion.
Der vierte Teil formuliert die zentrale These der Einheitsbildung und differenziert zwischen statischen und dynamischen Formen der Weltkonstitution.
Der fünfte Teil setzt sich kritisch mit dem Neuen Realismus auseinander und bestimmt dessen Reichweite im Kontext der zuvor entwickelten Theorie.
Der sechste Teil führt die Ergebnisse zusammen und reflektiert ihre Konsequenzen für das Verständnis von Wirklichkeit, Erkenntnis und Ordnung.

Kapitel 2: Realität und Wirklichkeit

(Unterscheidung zwischen unabhängig gedachter Welt und erfahrener Welt)

Die Frage nach dem Verhältnis von Realität und Wirklichkeit bildet einen zentralen Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung. Sie betrifft nicht nur die ontologische Bestimmung dessen, was existiert, sondern vor allem die Bedingungen, unter denen Welt überhaupt als Welt erscheinen kann. Die Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit dient dabei nicht der bloßen begrifflichen Differenzierung, sondern fungiert als grundlegende Struktur, anhand derer sich unterschiedliche philosophische Modelle systematisch ordnen lassen.

Im Folgenden wird diese Unterscheidung nicht als bereits geklärte philosophische Position vorausgesetzt, sondern als analytisches Instrument eingeführt, das es erlaubt, verschiedene Formen des Weltbezugs zu differenzieren und vergleichbar zu machen.

2.1 Realität als ontologische Annahme

(Die Idee einer vom Denken unabhängigen Welt)

Unter Realität soll im Rahmen dieser Arbeit die Annahme einer Welt verstanden werden, die unabhängig von jedem Beobachter, jeder Erkenntnis und jeder Form der Beschreibung existiert. Realität bezeichnet in diesem Sinne das, was ist, unabhängig davon, ob und wie es erkannt wird. Sie fungiert als Grenzbegriff, der die Möglichkeit einer vom Denken unabhängigen Existenz markiert.

Diese Vorstellung von Realität ist in vielen philosophischen Traditionen implizit oder explizit präsent. Sie liegt insbesondere dort zugrunde, wo angenommen wird, dass Erkenntnis auf eine bereits strukturierte Welt gerichtet ist, deren Eigenschaften unabhängig von den Bedingungen ihrer Wahrnehmung bestehen. Realität erscheint in diesem Zusammenhang als etwas, das entdeckt, beschrieben oder abgebildet werden kann.

Gleichzeitig bleibt diese Form von Realität prinzipiell problematisch. Denn jede Aussage über Realität erfolgt notwendig innerhalb eines bestimmten Erkenntnisrahmens und ist damit bereits durch die Bedingungen geprägt, unter denen sie getroffen wird. Realität kann daher zwar gedacht werden, entzieht sich jedoch einer unmittelbaren Zugänglichkeit. Sie bleibt ein Begriff, der die Idee eines vom Denken unabhängigen Seins bezeichnet, ohne selbst unabhängig vom Denken bestimmbar zu sein.

Damit erhält Realität den Status eines regulativen Begriffs: Sie markiert eine Grenze, auf die sich Erkenntnis beziehen kann, ohne sie jemals vollständig einholen zu können.

2.2 Wirklichkeit als Erscheinungs- und Konstruktionszusammenhang

(Welt als Ergebnis von Erfahrung, Interpretation und Operation)

Im Unterschied zur Realität bezeichnet Wirklichkeit das, was innerhalb von Erfahrungs-, Erkenntnis- und Sinnprozessen erscheint. Wirklichkeit ist nicht das, was unabhängig vom Denken existiert, sondern das, was im Vollzug von Wahrnehmung, Interpretation und theoretischer Konstruktion zugänglich wird.

Wirklichkeit ist damit stets gebunden an Bedingungen ihrer Hervorbringung. Sie entsteht im Zusammenspiel von Unterscheidungen, durch die etwas als etwas bestimmt wird. Ohne solche

Unterscheidungen gäbe es keine Gegenstände, keine Eigenschaften und keine Relationen. Wirklichkeit ist daher nicht einfach gegeben, sondern wird in dem Maße erzeugt, in dem Systeme ihre Umwelt strukturieren.

Diese Perspektive impliziert eine grundlegende Verschiebung: Welt wird nicht mehr als vorgängige Struktur verstanden, die erkannt wird, sondern als Ergebnis von Prozessen, in denen Ordnung hergestellt wird. Was als Wirklichkeit erscheint, ist das Resultat von Selektionsleistungen, durch die bestimmte Formen stabilisiert und andere ausgeschlossen werden.

Wirklichkeit besitzt daher keinen festen ontologischen Kern. Sie ist weder vollständig beliebig noch unabhängig gegeben, sondern entsteht in einem Spannungsfeld von Möglichkeiten, das durch operative Prozesse jeweils aktualisiert wird. Sie ist das, was im Vollzug von Beobachtung, Interpretation und Modellbildung als Welt erscheint.

2.3 Konsequenzen der Unterscheidung

(Verschiebung von Ontologie zu Weltkonstitution)

Die Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit hat weitreichende Konsequenzen für das Verständnis von Welt, Erkenntnis und Wahrheit. Sie verschiebt den Fokus der Untersuchung von der Frage nach der Welt an sich hin zu der Frage nach den Bedingungen ihres Erscheinens. Nicht mehr, was existiert, steht im Zentrum, sondern wie das, was existiert, als etwas Bestimmtes erscheinen kann. Zugleich wird deutlich, dass unterschiedliche philosophische Positionen nicht bloß verschiedene Beschreibungen derselben Welt liefern, sondern unterschiedliche Formen von Wirklichkeit erzeugen. Je nachdem, welche Unterscheidungen zugrunde gelegt werden, entstehen unterschiedliche Weltmodelle, die jeweils eigene Formen von Ordnung, Identität und Wahrheit hervorbringen. Damit verändert sich auch der Status von Wahrheit selbst: Wenn Wirklichkeit nicht unabhängig gegeben ist, sondern im Vollzug von Erkenntnisprozessen entsteht, kann Wahrheit nicht länger als Übereinstimmung mit einer vorgegebenen Realität verstanden werden, sondern nur als Stimmigkeit innerhalb eines bestimmten Wirklichkeitszusammenhangs.

Zugleich eröffnet die Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit ein produktives Spannungsverhältnis. Realität bleibt als Grenzbegriff erhalten, der die Vorstellung einer unabhängigen Welt aufrechterhält, während Wirklichkeit jene konkrete Form bezeichnet, in der diese Welt für uns erscheint. Dieses Spannungsverhältnis ist nicht aufhebbar, sondern bildet die Grundlage jedes Weltbezugs. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird daher untersucht, wie unterschiedliche philosophische Modelle dieses Verhältnis bestimmen und welche Formen von Wirklichkeit sie jeweils hervorbringen. Die Differenz zwischen Realität und Wirklichkeit fungiert dabei als leitende Unterscheidung, anhand derer diese Modelle analysiert und vergleichbar gemacht werden.

Kapitel 3: Verstehen und Problem

(Sinnbildung zwischen Stabilisierung und Irritation)

Nachdem mit der Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit ein grundlegender Rahmen für die Analyse von Weltkonstitution eingeführt wurde, stellt sich die Frage, wie innerhalb von Wirklichkeit Sinn entsteht. Wirklichkeit erscheint nicht nur als strukturierte Welt von Gegenständen und Relationen, sondern zugleich als ein Zusammenhang, der verstanden werden kann oder sich dem Verstehen entzieht.

Die Unterscheidung zwischen Verstehen und Problem dient dazu, diese Dynamik genauer zu bestimmen. Sie beschreibt zwei komplementäre Momente innerhalb von Sinnprozessen: die Stabilisierung von Bedeutung einerseits und deren Unterbrechung oder Infragestellung andererseits. Beide Momente sind nicht unabhängig voneinander, sondern stehen in einem konstitutiven Verhältnis. Ohne Verstehen gäbe es keine Ordnung, ohne Problem keine Bewegung innerhalb dieser Ordnung.

3.1 Verstehen als Sinnstabilisierung

(Ordnung durch Einheiten, Begriffe und Bedeutungen)

Verstehen bezeichnet im Rahmen dieser Arbeit nicht einen einheitlichen Akt, sondern einen Prozess, in dem sich erfahrungsbasierte Sinnbildung und begriffliche Stabilisierung aufeinander beziehen. In diesem Zusammenhang lässt sich eine spezifische Dimension des Verstehens als Sinnstabilisierung bestimmen.
Etwas zu verstehen bedeutet in diesem Sinne, es in einen Zusammenhang einordnen zu können, es als bestimmtes Etwas zu identifizieren und es in Relation zu anderen Einheiten zu setzen. Verstehen vollzieht sich hier als Überführung eines zunächst implizit gegebenen Sinnzusammenhangs in eine explizite, strukturierte Ordnung.

Dieser Prozess beruht auf der Bildung und Stabilisierung von Einheiten. Begriffe, Objekte, Eigenschaften und Relationen fungieren als Formen, durch die die in der Erfahrung bereits wirksame, aber noch nicht explizit fixierte Sinnstruktur in eine diskrete und handhabbare Ordnung überführt wird. Verstehen reduziert dabei Komplexität, indem es Unterschiede selektiert, hervorhebt und in relativ stabile Formen überführt.

Entscheidend ist, dass diese Stabilisierung nicht als bloßes Abbild einer vorgegebenen Ordnung verstanden werden kann. Die Ordnung, die im Verstehen erscheint, ist nicht einfach gegeben, sondern das Ergebnis eines selektiven und transformierenden Prozesses. Indem etwas als „dies“ und nicht als „jenes“ bestimmt wird, entsteht eine Einheit, die als selbstverständlich erscheinen kann, tatsächlich aber aus einer spezifischen Weise der Unterscheidung hervorgeht.
Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass diese Einheiten nicht erst im Verstehen im engeren Sinne entstehen. Die Grundlage des Verstehens liegt in der Erfahrung, in der sich bereits vorbegriffliche Sinnzusammenhänge, Gestalten und Relevanzstrukturen ausbilden. Verstehen greift auf diese impliziten Strukturen zurück, stabilisiert sie begrifflich und macht sie explizit verfügbar. Verstehen hat daher eine doppelte Struktur:

Verstehen ist einerseits ein Akt der Ordnung, insofern es Sinn in begrifflich bestimmte Einheiten überführt, und andererseits ein Akt der Vereinfachung, insofern es aus der Vielschichtigkeit der Erfahrung selektive und reduzierte Formen bildet.

In diesem Sinne ist Verstehen eine Form der Stabilisierung, die Kontinuität, Identität und Erwartbarkeit erzeugt. Was verstanden ist, erscheint als vertraut, als wiedererkennbar und als Teil einer geordneten Wirklichkeit. Diese Stabilität ist jedoch nicht absolut, sondern an die Bedingungen ihrer Hervorbringung gebunden und daher grundsätzlich revisionsfähig.

3.2 Problem als Unterbrechung und Differenz

(Irritation als Ausgangspunkt von Erkenntnis)

Dem Verstehen steht das Problem gegenüber. Ein Problem entsteht dort, wo bestehende Formen des Verstehens nicht mehr ausreichen, um eine Situation zu erfassen. Es markiert eine Unterbrechung von Sinn, eine Irritation innerhalb eines ansonsten stabilisierten Zusammenhangs.

Ein Problem ist dabei nicht einfach ein Defizit an Wissen, sondern eine strukturelle Differenz. Es zeigt an, dass die bisherigen Unterscheidungen nicht mehr tragen, dass das, was als Einheit galt, instabil wird oder sich nicht mehr eindeutig bestimmen lässt.
Das Problem öffnet damit einen Raum der Möglichkeit. Es macht sichtbar, dass Wirklichkeit nicht vollständig fixiert ist, sondern anders strukturiert werden könnte. In diesem Sinne ist das Problem kein bloßes Hindernis, sondern die Bedingung der Möglichkeit von Veränderung.

Während Verstehen auf Stabilität zielt, bringt das Problem Bewegung in diese Stabilität. Es unterbricht Routinen, stellt Selbstverständlichkeiten infrage und zwingt dazu, neue Unterscheidungen zu treffen.

Das Problem ist daher nicht außerhalb von Sinn angesiedelt, sondern ein Moment innerhalb der Sinnproduktion selbst. Es gehört zur Struktur von Wirklichkeit insofern, als jede Stabilisierung zugleich die Möglichkeit ihrer Infragestellung enthält.

3.3 Verhältnis von Verstehen und Problem

(Dynamik von Ordnung und Störung)

Verstehen und Problem bilden keine Gegensätze im Sinne einer einfachen Opposition, sondern stehen in einem wechselseitigen Verhältnis. Sie sind zwei Momente desselben Prozesses, durch den Wirklichkeit entsteht und sich verändert.

Verstehen stabilisiert Wirklichkeit, indem es aus dem Kontinuum der Erfahrung bestimmbare Einheiten herauslöst und ihre Unterschiede fixiert. Dadurch entsteht eine Ordnung, in der etwas als dieses und nicht als etwas anderes erscheint. Das Problem wirkt dieser Stabilisierung entgegen: Es macht sichtbar, dass solche Einheiten und Unterscheidungen nicht notwendig gegeben sind, sondern nur bestimmte Weisen der Ordnung darstellen. Es destabilisiert damit nicht Wirklichkeit überhaupt, sondern die konkrete Form, in der Wirklichkeit durch Verstehen festgelegt wurde.

Diese Dynamik lässt sich als ein zyklischer Prozess beschreiben:
Ausgehend von einem Problem werden neue Formen des Verstehens entwickelt, die wiederum Stabilität erzeugen. Diese Stabilität bleibt jedoch nicht dauerhaft bestehen, sondern wird ihrerseits durch neue Probleme infrage gestellt.

In diesem Sinne ist Wirklichkeit weder vollständig stabil noch vollständig instabil. Sie ist das Ergebnis eines fortlaufenden Wechselspiels von Stabilisierung und Irritation.

Diese Einsicht hat weitreichende Konsequenzen für das Verständnis von Erkenntnis. Erkenntnis erscheint nicht mehr als lineare Annäherung an eine vorgegebene Realität, sondern als Prozess, in dem sich Wirklichkeit durch die Spannung von Verstehen und Problem entfaltet.

Zugleich wird deutlich, dass jede Form von Ordnung kontingent ist. Was verstanden wird, hätte auch anders verstanden werden können. Das Problem macht diese Kontingenz sichtbar und eröffnet die Möglichkeit alternativer Formen der Weltkonstitution.

3.4 Konsequenzen für die weitere Untersuchung

(Verstehen und Problem als operative Struktur der Weltkonstitution)

Die Unterscheidung zwischen Verstehen und Problem ergänzt die zuvor eingeführte Differenz zwischen Realität und Wirklichkeit. Während diese Differenz die grundlegende Struktur des Weltbezugs beschreibt, zeigt die Unterscheidung von Verstehen und Problem die interne Dynamik, durch die Wirklichkeit entsteht und sich verändert.
Für die weitere Untersuchung bedeutet dies, dass philosophische Modelle nicht nur danach analysiert werden, wie sie Realität und Wirklichkeit bestimmen, sondern auch danach, wie sie mit der Spannung zwischen Stabilisierung und Irritation umgehen.
Einige Positionen tendieren dazu, Verstehen zu privilegieren und Wirklichkeit als geordnetes Ganzes darzustellen. Andere betonen die Rolle des Problems und verstehen Wirklichkeit als offenen, dynamischen Prozess.

Die folgenden Kapitel werden zeigen, dass sich die Positionen von Kant, Nietzsche, Einstein und Spinoza auch entlang dieser Differenz lesen lassen. Sie entwickeln jeweils eigene Formen von Stabilisierung und Irritation und erzeugen dadurch unterschiedliche Modelle von Welt.

Damit wird die Unterscheidung zwischen Verstehen und Problem zu einem zentralen Analyseinstrument, das es erlaubt, die Dynamik von Weltkonstitution in ihrer ganzen Komplexität sichtbar zu machen.

Kapitel 4: Einheit und Differenz

(Grundstruktur jeder Weltkonstitution)

Die bisherigen Überlegungen haben gezeigt, dass Wirklichkeit nicht als gegebene Struktur vorausgesetzt werden kann, sondern im Vollzug von Erkenntnis-, Interpretations- und Sinnprozessen entsteht. Damit stellt sich die Frage, welche grundlegenden Operationen diesen Prozessen zugrunde liegen.

Im Zentrum dieser Untersuchung steht die These,
dass jede Form von Wirklichkeit auf der Bildung von Einheiten beruht.

Etwas erscheint nur insofern als etwas Bestimmtes, als es von anderem unterschieden wird. Einheit und Differenz bilden daher keine voneinander unabhängigen Kategorien, sondern sind zwei untrennbare Momente desselben Vorgangs.

Die Unterscheidung zwischen Einheit und Differenz ist nicht eine unter vielen möglichen Differenzen, sondern die grundlegende Form, durch die überhaupt etwas als etwas erscheinen kann. Ohne Differenz gäbe es keine Bestimmtheit, ohne Einheit keine Stabilität. Wirklichkeit entsteht im Zusammenspiel beider.

4.1 Einheit als Form der Stabilisierung

(Wie Ordnung durch Abgrenzung entsteht)

Eine Einheit ist das Ergebnis eines Prozesses, in dem etwas als identisch bestimmt und von anderem abgegrenzt wird. Sie stellt eine Form dar, die es ermöglicht, etwas wiederzuerkennen, zu benennen und in Beziehung zu setzen. Einheiten bilden die grundlegenden Bausteine von Wirklichkeit. Ob es sich um Gegenstände, Begriffe, Eigenschaften oder Relationen handelt – sie alle erscheinen als Einheiten, die eine gewisse Stabilität aufweisen. Diese Stabilität ist jedoch nicht vorausgesetzt, sondern entsteht durch die Fixierung von Differenzen.

Indem etwas als Einheit bestimmt wird, wird zugleich festgelegt, was es nicht ist. Die Grenze, die eine Einheit definiert, ist daher immer auch eine Differenz. Einheit ist nicht unabhängig von Differenz, sondern deren spezifische Form. Daraus folgt, dass Einheit nicht als substanzhafte Gegebenheit verstanden werden kann. Sie ist keine Eigenschaft der Dinge an sich, sondern das Ergebnis einer Operation, die etwas als identisch setzt. Einheit ist somit eine Leistung: Sie entsteht im Vollzug von Unterscheidungen und bleibt nur insofern bestehen, als diese Unterscheidungen aufrechterhalten werden.

4.2 Differenz als Bedingung der Möglichkeit

(Warum ohne Unterscheidung keine Welt erscheint)

Wenn Einheit das Ergebnis einer Abgrenzung ist, dann bildet Differenz die Bedingung ihrer Möglichkeit. Differenz bezeichnet die Operation, durch die etwas von anderem unterschieden wird. Ohne Differenz gäbe es keine Form, keine Identität und keine Bestimmtheit.

Differenz ist dabei nicht einfach eine Relation zwischen bereits bestehenden Einheiten. Vielmehr ist sie der ursprüngliche Akt, durch den Einheiten überhaupt erst hervorgebracht werden.

Indem eine Differenz gezogen wird, entsteht eine Form, die eine Seite von einer anderen trennt. Diese Trennung ist jedoch keine bloße Aufteilung, sondern eine produktive Operation: Sie erzeugt das, was sie unterscheidet.
Differenz ist daher nicht sekundär gegenüber Einheit, sondern primär. Einheit ist immer schon das Ergebnis einer Differenz.

Diese Perspektive impliziert, dass Wirklichkeit nicht aus fertigen Einheiten besteht, die in Beziehung zueinander treten, sondern aus Prozessen, in denen Einheiten durch Differenzen hervorgebracht werden.

4.3 Welt als Effekt von Unterscheidungen

(Von der gegebenen Welt zur konstruierten Wirklichkeit)

Aus der wechselseitigen Abhängigkeit von Einheit und Differenz ergibt sich eine grundlegende Konsequenz:

Welt ist nicht das, was unabhängig von Unterscheidungen existiert,
sondern das, was durch Unterscheidungen als Welt erscheint.

Wirklichkeit ist das Resultat von Operationen, in denen Differenzen gezogen und Einheiten stabilisiert werden. Diese Operationen sind nicht optional, sondern konstitutiv. Ohne sie gäbe es keine Welt im Sinne einer geordneten, bestimmten und erfahrbaren Wirklichkeit.
Damit verschiebt sich das Verständnis von Welt grundlegend. Welt ist nicht länger eine gegebene Totalität von Dingen, sondern ein Effekt von Prozessen der Formbildung. Was als Wirklichkeit erscheint, ist das Ergebnis selektiver Stabilisierung innerhalb eines offenen Feldes von Möglichkeiten.

Diese Einsicht bedeutet jedoch nicht, dass Wirklichkeit beliebig ist. Die Unterscheidungen, durch die Wirklichkeit entsteht, folgen bestimmten Strukturen und Bedingungen. Sie sind weder vollständig frei noch vollständig determiniert, sondern bewegen sich in einem Spannungsfeld von Möglichkeit und Einschränkung.

In diesem Sinne lässt sich sagen: **Wirklichkeit ist weder einfach gegeben noch frei konstruiert. Sie entsteht in einem Prozess, in dem Differenzen gezogen und Einheiten gebildet werden.**

4.4 Konsequenzen für die Analyse von Weltmodellen

(Einheit und Differenz als Leitstruktur philosophischer Theorien)

Die Unterscheidung zwischen Einheit und Differenz bildet die Grundlage für die weitere Untersuchung philosophischer Weltmodelle. Unterschiedliche Theorien lassen sich danach unterscheiden, wie sie Einheiten konstituieren und welche Rolle sie Differenzen zuschreiben.
Einige Modelle gehen davon aus, dass Einheiten ontologisch gegeben sind und Differenzen lediglich beschreibenden Charakter haben. Andere verstehen Einheiten als Resultat von Prozessen, in denen Differenzen eine konstitutive Rolle spielen.

Diese Unterschiede betreffen nicht nur einzelne Begriffe, sondern die gesamte Struktur der jeweiligen Theorie. Sie bestimmen, wie Welt verstanden wird, welche Rolle dem Individuum zukommt und wie Wahrheit definiert wird.

Im weiteren Verlauf der Arbeit werden die Positionen von Kant, Nietzsche, Einstein und Spinoza unter diesem Gesichtspunkt analysiert. Es wird sich zeigen, dass sie jeweils unterschiedliche Formen von Einheit und Differenz stabilisieren und dadurch unterschiedliche Modelle von Wirklichkeit und Realität hervorbringen.

Die hier entwickelte Perspektive erlaubt es, diese Modelle nicht nur zu beschreiben, sondern in ihrer strukturellen Logik zu vergleichen. Einheit und Differenz fungieren dabei als grundlegende Kategorien, die die Analyse leiten und eine systematische Gegenüberstellung ermöglichen.

Kapitel 5: Kant

5.1 Kant: Wirklichkeit als transzendentale Ordnung

(Die Welt als durch das Subjekt strukturierte Erscheinung)

Kants Philosophie markiert einen entscheidenden Einschnitt in der Bestimmung des Verhältnisses von Realität und Wirklichkeit. Mit seiner transzendentalen Wende verschiebt sich der Fokus der Erkenntnistheorie grundlegend: Die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis werden nicht mehr in der Welt selbst, sondern im erkennenden Subjekt verortet.

Damit entsteht ein Modell, in dem Wirklichkeit nicht als unmittelbarer Zugang zu einer unabhängigen Realität verstanden wird, sondern als Ergebnis von Strukturen, die das Subjekt bereitstellt. Die Welt erscheint nicht einfach, sondern erscheint nur unter bestimmten Bedingungen.

Diese Perspektive lässt sich im Rahmen der vorliegenden Untersuchung als eine spezifische Form der Weltkonstitution beschreiben, die durch stabile Formen der Einheitsbildung geprägt ist.

5.2 Wirklichkeit statt Realität

(Die Verschiebung vom Sein zum Erscheinen)

Kants zentrale Einsicht besteht darin, dass Erkenntnis sich nicht auf die Dinge an sich richtet, sondern auf Erscheinungen. Damit wird eine grundlegende Differenz eingeführt: die Differenz zwischen dem, was unabhängig vom Denken existiert, und dem, was innerhalb der Bedingungen der Erkenntnis zugänglich ist.

Im hier verwendeten begrifflichen Rahmen lässt sich diese Differenz als Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit rekonstruieren. Realität bezeichnet das Ding an sich, das unabhängig vom Subjekt existiert, während Wirklichkeit die Welt der Erscheinungen ist, die nur unter den Bedingungen von Anschauung und Verstand zugänglich wird.

Diese Unterscheidung hat weitreichende Konsequenzen. Sie bedeutet, dass Wirklichkeit nicht einfach gegeben ist, sondern durch die Struktur des Erkenntnisvermögens bestimmt wird. Was als Welt erscheint, ist immer schon durch Raum, Zeit und Kategorien geordnet.

Kant vollzieht damit eine grundlegende Verschiebung: Die Frage nach der Welt wird zur Frage nach den Bedingungen ihrer Erscheinung. Wirklichkeit ist nicht das, was unabhängig existiert, sondern das, was unter bestimmten Bedingungen erscheinen kann.

5.3 Verstehen als transzendentale Stabilisierung

(Ordnung durch apriorische Strukturen)

Im Rahmen von Kants Theorie lässt sich Verstehen als ein Prozess beschreiben, in dem die Erfahrungswirklichkeit durch apriorische Strukturen stabilisiert wird. Diese Strukturen sind nicht aus der Erfahrung abgeleitet, sondern bilden die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung.

Die Kategorien des Verstandes fungieren dabei als Formen der Einheitsbildung. Sie ordnen die Mannigfaltigkeit der Anschauung und ermöglichen es, etwas als Gegenstand zu bestimmen. Ohne diese synthetischen Leistungen des Verstandes gäbe es keine Erfahrung von Gegenständen, sondern lediglich ein ungeordnetes Mannigfaltiges der Anschauung.

Verstehen ist bei Kant daher kein nachträglicher Akt, sondern eine konstitutive Bedingung der Erfahrungswirklichkeit. Die Welt erscheint als geordnet, weil sie gemäß den Strukturen des Verstandes geordnet werden muss, um überhaupt erfahrbar zu sein.

Diese Stabilisierung besitzt einen notwendigen und universellen Charakter, jedoch nur hinsichtlich der Form der Erfahrung. Die konkreten Inhalte der Erfahrung bleiben kontingent. Die Kategorien bestimmen nicht, was erfahren wird, sondern wie etwas als Gegenstand erfahren werden kann.

Verstehen hat bei Kant somit den Charakter einer formalen Ordnung: Es gewährleistet die Einheit, Gesetzmäßigkeit und intersubjektive Gültigkeit der Erfahrung, ohne deren konkreten Gehalt festzulegen.

5.4 Einheit als Kategorie

(Die Konstitution von Gegenständen durch Differenz)

Die Bedeutung der Einheitsbildung zeigt sich bei Kant in exemplarischer Weise an der Kategorienlehre. Kategorien wie Einheit, Substanz oder Kausalität sind die Formen des Verstandes, durch die Gegenstände überhaupt als Gegenstände bestimmt werden können. Aus der hier entwickelten Perspektive lassen sich diese Kategorien als Formen der Stabilisierung verstehen. Sie ordnen die Mannigfaltigkeit der Anschauung, fixieren Differenzen und ermöglichen so die Konstitution beständiger Einheiten. Indem der Verstand das Gegebene unter kategoriale Formen bringt, erscheint die Welt als Zusammenhang identischer, dauerhafter und gesetzmäßig geordneter Gegenstände. Einheit ist hier nicht Resultat eines offenen Prozesses, sondern Ausdruck einer notwendigen Struktur.

Zugleich bleibt Differenz die Voraussetzung jeder Einheitsbildung. Ohne Unterscheidbarkeit gäbe es nichts, was zusammengefasst, bestimmt oder als Gegenstand identifiziert werden könnte. Doch Differenz wird bei Kant nicht als offene Bewegung gedacht, sondern als etwas, das durch die Formen des Verstandes geordnet und in stabile Gegenständlichkeit überführt wird. Die durch Kategorien geleistete Einheitsbildung gewährleistet die Stabilität von Gegenständen, indem sie Differenzen in eine feste Ordnung überführt. Gegenstände erscheinen so als identisch, beständig und gesetzmäßig bestimmt. Gerade diese Stabilität markiert jedoch eine Grenze. Denn die kategorial gebildeten Einheiten erscheinen als notwendig, obwohl sie an bestimmte Formen der Ordnung gebunden sind. Die Möglichkeit, dass dieselbe Mannigfaltigkeit auch anders bestimmt werden könnte, bleibt im kantischen Modell weitgehend ausgeblendet.

Hier deutet sich die Struktur des Problems an. Es tritt dort auf, wo die Selbstverständlichkeit dieser Einheitsbildung fraglich wird. Das Problem macht sichtbar, dass die gebildeten Einheiten nicht notwendig gegeben sind, sondern Resultate einer bestimmten Weise der Ordnung. Es destabilisiert damit nicht die Möglichkeit von Einheit überhaupt, sondern die konkrete Form, in der Einheit als selbstverständlich erscheint. Differenz zeigt sich hier nicht nur als Voraussetzung der Einheitsbildung, sondern zugleich als ihr mögliches Aufbrechen.

5.5 Das Problem der Realität

(Die Grenze der Erkenntnis im Ding an sich)

Die Differenz zwischen Realität und Wirklichkeit erhält bei Kant ihre systematische Zuspitzung in der Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich. Während Wirklichkeit als geordnete Erscheinungswelt der Erkenntnis zugänglich ist, bleibt die Realität der Dinge an sich prinzipiell unerkennbar.

Diese Grenze ist kein zufälliges Defizit, sondern strukturell notwendig. Sie ergibt sich daraus, dass Erkenntnis stets an die Bedingungen gebunden ist, unter denen Gegenstände überhaupt erscheinen können. Was diesen Bedingungen nicht unterliegt, kann zwar gedacht, aber nicht erkannt werden.

Das Ding an sich markiert somit eine Grenze der Erkenntnis. Es verweist auf die Möglichkeit einer von den Bedingungen der Erfahrung unabhängigen Realität, ohne dass diese selbst zum Gegenstand der Erkenntnis werden kann.

Damit ergibt sich eine grundlegende Differenz: Wirklichkeit bezeichnet die geordnete Welt der Erscheinungen, während Realität als dasjenige gedacht wird, was dieser Ordnung entzogen bleibt. Die Grenze zwischen beiden ist nicht aufhebbar, sondern konstitutiv für die Struktur der Erkenntnis selbst.

der Wirklichkeit irritierbar wird und sich die Möglichkeit ihrer Umordnung eröffnet.

5.6 Konsequenzen für die Weltkonstitution

(Kant als Modell statischer Einheitsbildung)

Aus der kantischen Bestimmung der Erkenntnis ergeben sich weitreichende Konsequenzen für die Konstitution von Welt. Wenn die Ordnung der Wirklichkeit an die kategorialen Formen des Verstandes gebunden ist, erscheint Einheit als notwendig stabilisiert: Gegenstände sind nicht einfach gegeben, sondern das Ergebnis einer durch feste Strukturen geregelten Einheitsbildung.

Differenz kommt in diesem Modell lediglich als Voraussetzung dieser Einheitsbildung in den Blick. Sie wird nicht als eigenständige Dynamik gedacht, sondern in die Einheit integriert und durch sie bestimmt. Wirklichkeit erscheint damit als eine durchgängige Ordnung identischer, beständiger und gesetzmäßig verknüpfter Gegenstände, deren intersubjektive Gültigkeit durch die Formen des Verstandes gesichert ist.

Gerade hierin liegt jedoch eine systematische Begrenzung. Die kategoriale Einheitsbildung erklärt, wie stabile Gegenstände möglich sind, nicht aber, wie diese Stabilität selbst infrage gestellt werden kann. Die Ordnung der Wirklichkeit erscheint notwendig, ohne dass ihre Kontingenz thematisch wird.

Vor diesem Hintergrund lässt sich die im Begriff des Dinges an sich markierte Grenze aus der Perspektive des hier entwickelten Problemansatzes neu lesen. Sie bezeichnet nicht nur das Ende möglicher Erkenntnis, sondern zugleich einen Punkt, an dem die Stabilität der Wirklichkeit als prinzipiell irritierbar erscheint. An dieser Stelle setzt jedoch nicht Immanuel Kant selbst, sondern die vorliegende Analyse an: Der Begriff des Problems bezeichnet jene Momente, in denen die Selbstverständlichkeit der Einheitsbildung fraglich wird.

Damit wird sichtbar, dass die durch den Verstand stabilisierten Einheiten nicht notwendig gegeben sind, sondern Resultate einer bestimmten Weise der Ordnung. Das Problem richtet sich daher nicht gegen die Möglichkeit von Einheit überhaupt, sondern gegen ihre konkrete, als selbstverständlich erscheinende Form. Differenz erscheint hier nicht mehr nur als Voraussetzung der Einheitsbildung, sondern als das Moment, das ihre Stabilisierung unterbrechen und in neue Ordnungen überführen kann.

Diese Perspektive bleibt im kantischen Modell jedoch selbst noch ohne systematische Entfaltung. Während die vorliegende Analyse das Problem als Moment möglicher Umordnung fasst, erscheint es bei Kant primär als Grenzphänomen der Vernunft. Die daraus resultierende Spannung zwischen Stabilisierung und Irritation wird erst im folgenden Abschnitt explizit bestimmt.

5.7 Das Problem als Grenzphänomen der Vernunft

(Verstehen und Problem bei Kant)

Die im vorangehenden Abschnitt sichtbar gewordene Spannung zwischen Stabilisierung und Irritation lässt sich im Rahmen der kantischen Philosophie näher bestimmen. Die Unterscheidung zwischen Verstehen und Problem bezeichnet auch hier zwei aufeinander bezogene Momente innerhalb von Sinnprozessen: Verstehen stabilisiert Bedeutung, indem es die Mannigfaltigkeit der Anschauung unter kategoriale Formen bringt; das Problem markiert jene Punkte, an denen diese Stabilisierung an ihre Grenze stößt und in ihrer Geltung fraglich wird. Ohne Verstehen gäbe es keine Ordnung der Erfahrung, ohne Problem keine Reflexion ihrer Reichweite. Im kantischen Modell bleibt dieses Verhältnis jedoch asymmetrisch. Das Verstehen besitzt systematischen Vorrang, da es die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung überhaupt bereitstellt. Die durch Raum, Zeit und Kategorien strukturierte Wirklichkeit erscheint notwendig geordnet, identisch und gesetzmäßig bestimmt. Die in 5.6 angedeutete Möglichkeit einer Irritation dieser Ordnung wird innerhalb der kantischen Theorie nicht als reale Umordnung der Wirklichkeit ausgearbeitet.

Das Problem tritt stattdessen als Grenzphänomen der Vernunft auf. Es entsteht dort, wo die Vernunft über den Bereich möglicher Erfahrung hinausgeht und das Unbedingte zum Gegenstand der Erkenntnis machen will. In den Antinomien zeigt sich diese Bewegung als Widerspruch: Die Vernunft erzeugt unauflösbare Gegensätze, weil sie ihre eigenen Bedingungen überschreitet. Damit erhält das Problem eine spezifische Funktion. Es bezeichnet keine produktive Neubestimmung von Wirklichkeit, sondern eine Unterbrechung der Selbstverständlichkeit des Verstehens an seiner Grenze. Die in 5.6 entwickelte Perspektive der Irritierbarkeit wird hier in den Rahmen einer kritischen Selbstbegrenzung überführt: Das Problem macht sichtbar, dass die Ordnung der Erscheinungen nicht auf alles ausgedehnt werden kann, was gedacht werden kann.

Seine Funktion bleibt daher kritisch und regulativ. Das Problem führt nicht zu einer Transformation der Ordnung, sondern zu ihrer Begrenzung. Es zwingt die Vernunft, ihre Ansprüche auf den Bereich möglicher Erfahrung zurückzunehmen und sich ihrer eigenen Bedingungen bewusst zu werden. Verstehen und Problem stehen somit auch bei Immanuel Kant in einem konstitutiven, jedoch nicht gleichrangigen Verhältnis. Während das Verstehen die Stabilität und Einheit der Wirklichkeit gewährleistet, erscheint das Problem als Reflexionsform dieser Stabilität an ihrer Grenze. Die Unterbrechung von Bedeutung führt nicht zu ihrer Umordnung, sondern zu ihrer Sicherung. Gerade darin zeigt sich die systematische Eigenart und zugleich die

Begrenzung des kantischen Modells: Die in 5.6 sichtbar gewordene Möglichkeit, dass Ordnung selbst transformierbar ist, wird nicht weiter verfolgt. Das Problem bleibt an die Funktion der Grenzmarkierung gebunden und wird nicht als Moment einer offenen Neubestimmung von Wirklichkeit gedacht.

Kapitel 6: Nietzsche

6.1 Nietzsche: Wirklichkeit als Interpretation

(Die Welt als Ergebnis von Perspektive und Macht)

Nietzsches Philosophie stellt eine radikale Gegenposition zu dem von Kant entwickelten Modell der Weltkonstitution dar. Während Kant die Ordnung der Wirklichkeit in den festen Strukturen des Subjekts verankert, löst Nietzsche diese Stabilität auf und ersetzt sie durch eine dynamische Konzeption von Welt.

Für Friedrich Nietzsche ist Realität kein geordnetes Ganzes, sondern ein offenes, dynamisches Geschehen, das keiner festen Struktur unterliegt. Was als Wirklichkeit erscheint, ist das Ergebnis von Interpretationen, Perspektiven und Kräfteverhältnissen, die dieses Geschehen jeweils vorläufig stabilisieren. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung lässt sich Nietzsches Ansatz als eine Theorie dynamischer Einheitsbildung rekonstruieren, in der Einheit nicht vorausgesetzt, sondern fortlaufend erzeugt wird.

6.2 Wirklichkeit ohne Realität

(Auflösung einer unabhängig gegebenen Weltstruktur)

Nietzsche unterläuft die Annahme einer vom Denken unabhängigen Realität nicht durch Widerlegung, sondern durch eine Verschiebung der Problemstellung. Die Frage nach einer Realität „an sich“ tritt zurück zugunsten der Analyse von Interpretationen, in denen sich Welt jeweils konstituiert. Stabilität ist damit nicht mehr Eigenschaft der Realität, sondern Effekt von Deutungsprozessen, die Wirklichkeit jeweils hervorbringen.

Die Differenz zwischen Realität und Wirklichkeit verschiebt sich also bei Nietzsche grundlegend. Während Kant Realität als unerkennbares, aber notwendiges Korrelat der Erscheinung aufrechterhält, verliert sie bei Nietzsche ihre Funktion. Es gibt keinen festen Bezugspunkt außerhalb der Interpretation, auf den sich Erkenntnis beziehen könnte.

Wirklichkeit ist daher nicht die Erscheinung einer zugrunde liegenden Realität, sondern die einzige Form, in der Welt überhaupt erkennbar ist. Diese Wirklichkeit ist jedoch nicht stabil, sondern das Resultat fortlaufender Interpretationen. Damit wird deutlich:

Realität im Sinne eines unabhängig bestehenden Seins wird bei Nietzsche nicht bestritten, aber für die Erkenntnis entwertet.

An ihre Stelle tritt die Analyse von Perspektiven:

Wirklichkeit besteht nicht aus Dingen an sich, sondern aus interpretativen Ordnungen.

6.3 Verstehen als Perspektive

(Sinn als Produkt von Interpretation und Vereinfachung)

Verstehen erhält bei Nietzsche folglich eine grundlegend andere Bedeutung als bei Kant. Es ist nicht die Anwendung notwendiger Strukturen, sondern ein perspektivischer Prozess, der Wirklichkeit vereinfacht und stabilisiert.

Verstehen ist bei Nietzsche immer Interpretation. Es beruht nicht auf festen Kategorien, sondern auf selektiven Zugriffen, die aus einem komplexen, unüberschaubaren Geschehen bestimmte Aspekte hervorheben und andere ausblenden.

Diese Perspektivität bedeutet, dass Verstehen keine unabhängig gegebene objektive Ordnung erschließt, sondern eine bestimmte Form von Ordnung hervorbringt. Begriffe, Identitäten und logische Strukturen sind nicht unmittelbarer Ausdruck einer stabilen Welt, sondern Formen der Orientierung innerhalb eines offenen und nicht abschließbaren Geschehens.

Verstehen hat daher einen funktionalen Charakter. Es dient nicht primär der Wahrheit im klassischen Sinne, sondern der Handhabbarkeit von Wirklichkeit. Es reduziert Komplexität, indem es Unterschiede selektiert, nivelliert und in stabile Einheiten überführt.

Diese Einheiten erscheinen als selbstverständlich, sind jedoch das Ergebnis historischer und kultureller Prozesse. Verstehen ist daher nicht als zeitlose oder vollständig universelle Struktur zu begreifen, sondern als ein kontingenter und veränderlicher Prozess, der an spezifische Bedingungen gebunden bleibt.

6.4 Das Primat des Problems

(Irritation als Grundstruktur der Wirklichkeit)

Im Gegensatz zu Kant, bei dem das Problem vor allem als Grenze der Erkenntnis erscheint, rückt bei Nietzsche das Problem in die Mitte der Wirklichkeitskonstitution. Die Welt ist nicht primär als geordnete Einheit zu verstehen, sondern als widersprüchliches, vieldeutiges und instabiles Geschehen. Was als Problem erscheint, ist daher nicht bloß eine Störung innerhalb einer bereits geordneten Welt, sondern Ausdruck ihrer grundlegenden Struktur. Das Problem ist bei Nietzsche kein Ausnahmefall, sondern der Normalzustand, während Stabilität demgegenüber sekundär bleibt und erst durch Interpretationen entsteht, die die Offenheit und Spannungen der Wirklichkeit vorläufig ordnen.

Damit kehrt sich auch das Verhältnis von Verstehen und Problem um. Während bei Kant das Problem als Grenze innerhalb einer stabilen Ordnung erscheint, ist bei Nietzsche die Ordnung selbst eine Reaktion auf das Problem. Das Problem fungiert hier als Motor der Sinnproduktion: Es zwingt zur Interpretation, zur Neubildung von Einheiten und zur vorläufigen Stabilisierung von Bedeutungen. Ohne Problem gäbe es keine Bewegung, keine Veränderung und keine Entwicklung von Wirklichkeit.

6.5 Einheit als Effekt von Macht

(Die Entstehung stabiler Formen aus dynamischen Kräften)

Einheiten entstehen bei Nietzsche nicht durch notwendige Strukturen, sondern durch Prozesse der Durchsetzung. Der Begriff des „Willens zur Macht“ beschreibt diese Dynamik als ein Spiel von Kräften, in dem bestimmte Interpretationen dominieren und sich stabilisieren.

Einheit ist in diesem Zusammenhang kein ontologischer Ausgangspunkt, sondern das Ergebnis eines Prozesses der Stabilisierung. Sie entsteht dort, wo sich bestimmte Deutungen durchsetzen und andere verdrängen. Begriffe, Identitäten und Wahrheiten sind Resultate solcher Prozesse.

Diese Einheiten besitzen keine absolute Geltung. Sie sind historisch entstanden, kulturell geprägt und jederzeit veränderbar. Ihre Stabilität beruht nicht auf Notwendigkeit, sondern auf fortgesetzter Reproduktion.

Differenz spielt in diesem Prozess eine zentrale Rolle. Sie ist nicht bloß dasjenige, was geordnet wird, sondern der Zusammenhang, aus dem Spannungen, Unterscheidungen und neue Bestimmungen hervorgehen. Einheit entsteht daher nicht trotz Differenz, sondern als Resultat ihrer vorläufigen Stabilisierung.

Damit wird deutlich, dass Wirklichkeit bei Nietzsche als ein dynamischer Prozess verstanden werden muss, in dem Einheiten fortlaufend erzeugt und wieder aufgelöst werden.

6.6 Konsequenzen für die Weltkonstitution

(Nietzsche als Modell dynamischer Einheitsbildung)

Nietzsches Philosophie lässt sich insgesamt als ein Modell dynamischer Weltkonstitution beschreiben. Wirklichkeit entsteht nicht durch feste Strukturen, sondern durch Prozesse der Interpretation, in denen Differenzen selektiv stabilisiert werden.

Diese Perspektive hat mehrere Konsequenzen:
Erstens wird Wirklichkeit radikal entontologisiert. Sie ist keine stabile, vorausliegende Ordnung, sondern ein Effekt von Interpretationen. Welt ist nicht gegeben, sondern entsteht als Wirklichkeit im Vollzug von Deutungsprozessen.
Zweitens wird Verstehen als kontingenter und perspektivischer Prozess sichtbar. Es erzeugt Ordnung, ohne diese Ordnung endgültig sichern zu können.
Drittens erhält das Problem eine zentrale Stellung. Es ist nicht mehr Grenze der Erkenntnis, sondern deren Ausgangspunkt.
Schließlich wird Einheit als temporärer Effekt verstanden. Sie entsteht im Spiel von Kräften und bleibt nur insofern bestehen, als sie fortlaufend reproduziert wird.

Nietzsche entwickelt damit ein Weltmodell, in dem Stabilität nicht vorausliegt, sondern hergestellt wird, und in dem jede Form von Ordnung prinzipiell instabil bleibt. Wirklichkeit erscheint als ein offener Prozess, in dem sich Einheit und Differenz fortwährend neu konfigurieren.

6.7 Das Problem als Motor der Interpretation

(Nietzsches Umkehrung der problematischen Struktur)

Im Anschluss an die bisherige Darstellung lässt sich Nietzsches Verhältnis zum Problem als grundlegende Verschiebung gegenüber Kant bestimmen. Das Problem markiert bei ihm nicht die Grenze einer bereits gesicherten Ordnung, sondern den Ausgangspunkt jener Bewegungen, in denen Wirklichkeit überhaupt erst konstituiert wird. Es bezeichnet nicht die Unterbrechung einer notwendig geordneten Welt, sondern die ursprüngliche Offenheit eines Geschehens, das erst durch Interpretation vorläufig stabilisiert wird.

Das Problem tritt bei Nietzsche dort auf, wo keine letzte Ordnung vorausgesetzt werden kann. Weil Welt nicht als in sich strukturierte Wirklichkeit gegeben ist, sondern nur in perspektivischen Deutungen erscheint, ist jede Form von Ordnung prinzipiell prekär. Problematisch ist daher nicht nur die Reichweite von Erkenntnis, sondern bereits die Konstitution von Sinn selbst.

Das Problem verweist auf die Unabgeschlossenheit, Konflikthaftigkeit und Revidierbarkeit jeder Interpretation.

Damit erhält das Problem eine produktive Funktion. Es zeigt nicht bloß die Grenze des Verstehens an, sondern ist das Moment, aus dem neue Ordnungen hervorgehen können. Wo bestehende Deutungen ihre Selbstverständlichkeit verlieren, treten nicht einfach Defizite auf, sondern Möglichkeiten der Neubestimmung. Das Problem ist daher nicht Mangel, sondern Bewegungsform: Es irritiert etablierte Einheiten, löst fixierte Bedeutungen auf und eröffnet die Bildung neuer Perspektiven.

Verstehen und Problem stehen bei Nietzsche somit in einem anderen Verhältnis als bei Kant. Verstehen ist nicht primär Stabilisierung einer notwendig geordneten Wirklichkeit, sondern selbst eine interpretative Praxis, die aus problematischen Konstellationen hervorgeht und nur vorläufige Ordnungen erzeugt. Das Problem ist dieser Praxis nicht äußerlich, sondern ihr inneres Movens. Ohne Problem gäbe es keine Veranlassung zur Interpretation; ohne Interpretation keine zeitweilige Stabilisierung von Wirklichkeit.

Gerade darin liegt die Konsequenz für die Weltkonstitution. Wenn jede Einheit nur als Effekt von Deutungsprozessen besteht, dann ist auch ihre Destabilisierung nicht Ausnahme, sondern strukturelles Moment. Das Problem erscheint bei Nietzsche daher als Ausdruck der grundlegenden Dynamik von Wirklichkeit selbst: Es bezeichnet die Offenheit eines Geschehens, in dem sich Ordnungen bilden, behaupten und wieder zerfallen können.

Doch hinter allem steht:
Der Begriff einer vom Denken unabhängigen Realität wird bei Nietzsche nicht einfach bestritten, sondern seine Funktion wird aufgelöst. Ins Zentrum rückt die Wirklichkeit als interpretativ hervorgebrachte Ordnung, die nicht auf Dinge an sich zurückgeführt werden kann.

Damit zeigt sich der entscheidende Bruch: Während bei Immanuel Kant Realität als Grenze der Erkenntnis bestehen bleibt, verliert sie bei Friedrich Nietzsche diese Funktion zugunsten einer Wirklichkeit, die allein in interpretativen Ordnungen hervorgebracht wird.

Kapitel 7: Einstein

7.1 Einstein: Wirklichkeit als Modell

(Die Welt als theoretisch erschlossene, aber nie vollständig erfasste Struktur)

Einsteins wissenschaftstheoretische Position lässt sich im Rahmen dieser Untersuchung als eine vermittelnde Form der Weltkonstitution verstehen. Während Kant Wirklichkeit durch notwendige Strukturen stabilisiert und Nietzsche sie als dynamischen Interpretationsprozess beschreibt, entwickelt Einstein ein Modell, in dem Wirklichkeit durch theoretische Konstruktionen erschlossen wird.

Diese Konstruktionen sind weder apriorisch notwendig noch bloß Ausdruck perspektivischer Kräfte. Sie entstehen als freie Entwürfe, die sich im Verhältnis zur Erfahrung bewähren müssen. Wirklichkeit erscheint in diesem Zusammenhang nicht als unmittelbar gegeben, sondern als das, was durch Modelle erfasst und beschrieben werden kann.

Damit entsteht eine spezifische Form der Weltkonstitution, in der Ordnung weder vorausgesetzt noch vollständig relativiert wird, sondern im Zusammenspiel von theoretischer Konstruktion und empirischer Prüfung entsteht.

7.2 Realität als postulierte Struktur

(Die Annahme einer rationalen, aber nicht direkt zugänglichen Welt)

Einstein geht davon aus, dass die Welt eine objektive, vom Denken unabhängige Struktur besitzt. Diese Struktur ist jedoch nicht unmittelbar erkennbar, sondern kann nur indirekt erschlossen werden.

Im Rahmen der hier eingeführten Unterscheidung bedeutet das: Für Einstein bleibt Realität bestehen, allerdings in veränderter Form. Sie ist kein Gegenstand unmittelbarer Erkenntnis, sondern ein theoretischer Bezugspunkt.

Die Annahme einer rational geordneten Realität zeigt sich darin, dass wissenschaftliche Modelle Phänomene erfolgreich erklären und Vorhersagen ermöglichen. Diese Erfolge sprechen dafür, dass es eine reale Struktur gibt, auf die sich die Modelle beziehen.

Zugleich bleibt diese Struktur grundsätzlich unzugänglich. Zwischen Modell und Realität besteht also eine Differenz, die nicht vollständig aufgehoben werden kann. Realität ist daher weder vollständig erkennbar noch bedeutungslos, sondern fungiert als regulativer Rahmen wissenschaftlicher Erkenntnis.

7.3 Verstehen als Modellbildung

(Erkenntnis als Konstruktion theoretischer Zusammenhänge)

Verstehen nimmt bei Albert Einstein die Form der Modellbildung an. Wissenschaftliche Erkenntnis besteht darin, theoretische Strukturen zu entwickeln, die es ermöglichen, Phänomene in einen kohärenten Zusammenhang zu bringen. Diese Modelle sind keine direkten Abbilder der Realität, sondern Konstruktionen, die bestimmte Aspekte der Welt hervorheben und andere ausblenden. Sie entstehen nicht aus logischer Notwendigkeit, sondern aus kreativen Prozessen,

in denen neue Begriffe und Zusammenhänge entworfen werden. Logik spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige, aber begrenzte Rolle. Sie sorgt für Konsistenz innerhalb des Modells, ist jedoch nicht die Quelle neuer Erkenntnis. Diese entsteht vielmehr durch Intuition, Vorstellungskraft und theoretische Innovation.

Verstehen ist somit weder notwendig im kantischen Sinne noch rein perspektivisch im Sinne von Friedrich Nietzsche, sondern als ein konstruktiver Prozess zu begreifen, in dem theoretische Modelle entworfen und erprobt werden. Es ist an rationale Kriterien gebunden, ohne aus ihnen vollständig ableitbar zu sein. Die Geltung dieser Modelle ergibt sich nicht aus einer unmittelbaren Übereinstimmung mit Realität, sondern aus ihrer Fähigkeit, strukturelle Zusammenhänge der Welt theoretisch zu erfassen. Sie müssen Phänomene erklären, Zusammenhänge ordnen und zuverlässige Vorhersagen ermöglichen. Verstehen ist damit auf die erklärende und prognostische Leistungsfähigkeit von Modellen ausgerichtet, nicht auf unmittelbare Abbildung.

Zugleich bleibt der Bezug auf Realität erhalten, jedoch in vermittelter Form. Modelle sind Versuche, eine von uns unabhängige Welt theoretisch zu erfassen, ohne sie jemals vollständig abbilden zu können. Zwischen Modell und Realität besteht daher eine bleibende Differenz, die nicht aufgehoben werden kann, sondern den Prozess der Erkenntnis strukturiert. Verstehen erscheint so als dynamischer Zusammenhang von Konstruktion, Prüfung und Revision. Modelle können verbessert, erweitert oder ersetzt werden, ohne dass damit die Möglichkeit von Erkenntnis insgesamt infrage gestellt wird. Erkenntnis ist bei Albert Einstein daher weder Ausdruck notwendiger Strukturen noch bloßer Perspektivität, sondern ein offener, methodisch geleiteter Prozess theoretischer Welterschließung, in dem Modelle die Struktur der Welt erfassen, ohne sie jemals vollständig abzubilden.

7.4 Das Problem als Motor theoretischer Innovation

(Problem und Erkenntnis bei Einstein)

Im Anschluss an die Bestimmung von Verstehen als Modellbildung lässt sich das Problem bei Albert Einstein als ein zentraler Bestandteil wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse bestimmen. Anders als bei Kant erscheint es nicht als Grenzphänomen, das die Reichweite der Erkenntnis begrenzt, und anders als bei Nietzsche nicht als Ausdruck einer grundsätzlichen Instabilität von Wirklichkeit. Das Problem bezeichnet vielmehr jene Situationen, in denen bestehende Modelle ihre Erklärungskraft verlieren und eine Neubestimmung theoretischer Zusammenhänge erforderlich wird.

Probleme entstehen dort, wo empirische Befunde, theoretische Inkonsistenzen oder konzeptionelle Spannungen nicht mehr innerhalb eines gegebenen Modells aufgelöst werden können. Sie markieren Bruchstellen im Gefüge wissenschaftlicher Ordnung, ohne diese Ordnung insgesamt aufzuheben. Das Problem ist damit weder bloßer Mangel an Wissen noch radikale Destabilisierung, sondern ein strukturierter Anlass zur Revision bestehender Modelle.

In diesem Sinne besitzt das Problem eine produktive Funktion. Es zwingt dazu, neue Begriffe zu entwickeln, bestehende Annahmen zu hinterfragen und alternative theoretische Konstruktionen zu entwerfen. Erkenntnis schreitet nicht trotz, sondern durch Probleme voran. Sie sind der Ausgangspunkt jener kreativen Prozesse, in denen neue Modelle entstehen, die einen erweiterten Zusammenhang von Phänomenen erfassen können.

Zugleich bleibt das Problem in den Rahmen rationaler Kontrolle eingebunden. Neue Modelle müssen sich an Kriterien wie Konsistenz, Erklärungskraft und empirischer Bewährung messen

lassen. Das Problem eröffnet daher keinen beliebigen Raum der Neubestimmung, sondern einen strukturierten Prozess theoretischer Innovation.

Verstehen und Problem stehen bei Einstein somit in einem dynamischen Verhältnis. Verstehen stabilisiert die Welt in Form theoretischer Modelle, während das Problem jene Punkte markiert, an denen diese Stabilisierung nicht mehr trägt und in Revision überführt werden muss. Anders als bei Kant führt das Problem nicht zur Begrenzung der Erkenntnis, sondern zu ihrer Erweiterung; anders als bei Nietzsche bleibt diese Bewegung jedoch an die Idee einer rational erschließbaren Welt gebunden.

Das Problem erscheint damit als Motor wissenschaftlicher Entwicklung. Es unterbricht bestehende Ordnungen, ohne ihre grundsätzliche Möglichkeit infrage zu stellen, und eröffnet den Raum für neue, leistungsfähigere Formen der Modellbildung. In diesem Spannungsverhältnis von Stabilisierung und Revision gewinnt Erkenntnis ihre Dynamik.

7.5 Einheit als theoretische Konstruktion

(Stabile Größen und Invarianten als Formen wissenschaftlicher Ordnung)

Einheiten erscheinen bei Albert Einstein in Form theoretischer Größen und mathematischer Strukturen. Begriffe wie Raum, Zeit, Energie oder Masse sind nicht unmittelbar gegeben, sondern entstehen innerhalb eines bestimmten theoretischen Rahmens. Diese Einheiten besitzen eine relative Stabilität. Sie sind nicht unveränderlich, sondern können im Zuge wissenschaftlicher Entwicklungen neu bestimmt werden. Gleichzeitig bilden sie innerhalb eines Modells feste Bezugspunkte, die es ermöglichen, Phänomene zu beschreiben und zu vergleichen. Besondere Bedeutung kommt den Invarianten zu. Sie sind diejenigen Größen, die unter bestimmten Transformationen erhalten bleiben und damit Stabilität in einem ansonsten dynamischen System ermöglichen.

Einheit ist hier weder apriorisch noch bloß perspektivisch, sondern funktional. Sie entsteht im Kontext eines Modells und ist an dessen Struktur gebunden. Differenz zeigt sich in der Möglichkeit, verschiedene Modelle zu entwickeln, die dieselben Phänomene unterschiedlich beschreiben. Einheit und Differenz stehen somit in einem offenen Verhältnis, das durch theoretische und empirische Prozesse bestimmt wird.

7.6 Konsequenzen für die Weltkonstitution

(Einstein als Modell zwischen Stabilität und Dynamik)

Einsteins Ansatz lässt sich als eine Zwischenposition zwischen den Modellen von Kant und Nietzsche verstehen. Wirklichkeit ist weder vollständig durch feste Strukturen bestimmt noch völlig offen und chaotisch, sondern wird durch theoretische Modelle erschlossen.

Diese Perspektive hat mehrere Konsequenzen:

Erstens bleibt die Idee einer **unabhängigen Realität** erhalten, wird jedoch epistemisch relativiert. Realität ist nicht direkt zugänglich, sondern nur über Modelle erschließbar.
Zweitens wird Verstehen als konstruktiver Prozess sichtbar, der sich zwischen Stabilität und Veränderung bewegt. Modelle schaffen Ordnung, bleiben jedoch grundsätzlich revidierbar.

Drittens erhält das Problem eine produktive Funktion. Es treibt die Entwicklung von Erkenntnis voran, ohne die Möglichkeit von Ordnung grundsätzlich zu negieren.
Viertens wird Einheit als funktionale Größe verstanden. Sie ist weder notwendig noch beliebig, sondern entsteht im Kontext theoretischer Konstruktionen.
Einstein entwickelt damit ein Weltmodell, in dem Wirklichkeit als Annäherung an eine strukturierte Realität erscheint, ohne dass diese Realität vollständig zugänglich wäre. Ordnung ist möglich, aber nicht endgültig; Erkenntnis ist stabilisierend, aber immer vorläufig.

Kapitel 8: Spinoza

8.1 Spinoza: Realität als notwendige Einheit

(Die Welt als ontologisch gegebene, logisch strukturierte Substanz)

Spinozas Philosophie stellt innerhalb der vorliegenden Untersuchung eine Position dar, die sich grundlegend von den zuvor betrachteten Ansätzen unterscheidet. Während Kant die Bedingungen von Wirklichkeit im Subjekt verankert, Nietzsche Wirklichkeit als dynamischen Interpretationsprozess versteht und Einstein sie als Ergebnis theoretischer Modellbildung beschreibt, entwirft Spinoza ein Weltmodell, in dem Realität und Wirklichkeit nicht getrennt sind.

Für Spinoza existiert nur eine einzige Substanz, aus deren Wesen alles, was ist, mit Notwendigkeit folgt. Diese Substanz ist nicht nur die Grundlage der Welt, sondern identisch mit ihr. Wirklichkeit ist daher nicht das Ergebnis von Erkenntnisprozessen, sondern Ausdruck einer bereits vollständig bestimmten Realität.
Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung lässt sich Spinozas Ansatz als ein Modell ontologischer Einheitskonstitution beschreiben, in dem Einheit nicht erzeugt, sondern vorausgesetzt ist.

8.2 Aufhebung der Differenz von Realität und Wirklichkeit

(Die Identität von Sein und Erscheinung)

Die zentrale Bewegung in Spinozas Denken besteht in der Aufhebung der Differenz zwischen Realität und Wirklichkeit. Es gibt keine getrennte Sphäre der Erscheinung, die sich von einer dahinterliegenden Realität unterscheidet. Alles, was existiert, ist Ausdruck derselben Substanz und damit gleichermaßen wirklich und real.

Im Gegensatz zu Kant, bei dem Realität als unerkennbares Ding an sich fungiert, und zu Einstein, bei dem sie als theoretischer Bezugspunkt erhalten bleibt, fällt bei Spinoza die Unterscheidung selbst weg. Realität ist vollständig in Wirklichkeit präsent.

Diese Identität hat weitreichende Konsequenzen. Sie bedeutet, dass es keine verborgene Ebene gibt, die sich der Erkenntnis entzieht. Was ist, ist in seiner Struktur vollständig bestimmbar, weil es notwendig aus dem Wesen der Substanz folgt.

Welt erscheint hier nicht als konstruiert oder interpretiert, sondern als notwendiger Ausdruck einer zugrunde liegenden Einheit. Die Differenz zwischen Realität und Wirklichkeit wird nicht vermittelt, sondern aufgehoben.

8.3 Verstehen als Einsicht in Notwendigkeit

(Erkenntnis als Teilhabe an der Ordnung des Seins)

Verstehen erhält bei Spinoza eine spezifische Bedeutung. Es besteht nicht in der Konstruktion oder Interpretation von Wirklichkeit, sondern in der Einsicht in die notwendige Ordnung der Substanz.

Erkenntnis bedeutet, die Gründe zu erfassen, warum etwas nicht anders sein kann, als es ist. Wahrheit ist daher keine Übereinstimmung zwischen Aussage und Welt, sondern Ausdruck der adäquaten Erkenntnis dieser Notwendigkeit.

Im Rahmen der hier entwickelten Unterscheidung lässt sich sagen: Verstehen ist bei Spinoza maximal stabilisiert. Es gibt keine grundlegende Kontingenz, keine Perspektivität und keine prinzipielle Unabschließbarkeit von Erkenntnis.

Verstehen ist nicht ein Prozess der Annäherung, sondern ein Zustand der Einsicht. Je vollständiger diese Einsicht ist, desto näher kommt sie der Struktur der Realität selbst.

8.4 Das Verschwinden des Problems

(Ordnung ohne Irritation)

Mit der Annahme einer vollständig bestimmten Realität verliert auch das Problem seine grundlegende Funktion. Ein Problem entsteht dort, wo etwas nicht verstanden wird oder sich nicht in bestehende Ordnungen einfügt. In einem Weltmodell, das von vollständiger Notwendigkeit ausgeht, ist dies jedoch nur ein vorläufiges Phänomen. Das Problem erscheint bei Spinoza nicht als strukturelles Moment von Wirklichkeit, sondern als Ausdruck unzureichender Erkenntnis. Es verweist nicht auf eine grundlegende Offenheit der Welt, sondern auf die Begrenztheit des menschlichen Verstehens.

In dem Maße, in dem Erkenntnis zunimmt, verschwinden Probleme. Sie werden durch Einsicht ersetzt. Das Problem ist somit kein konstitutives Element der Weltkonstitution, sondern ein Übergangsphänomen auf dem Weg zu vollständigem Verstehen.

8.5 Einheit als ontologischer Ursprung

(Die Substanz als absolute Einheit)

Die zentrale Rolle der Einheit zeigt sich bei Spinoza in radikaler Form. Einheit ist nicht das Ergebnis von Prozessen, sondern der Ausgangspunkt aller Wirklichkeit. Die Substanz ist absolut einheitlich, unendlich und notwendig. Alles, was existiert, sind Modi dieser Substanz, also bestimmte Ausdrucksformen ihrer Struktur. Einheit ist hier nicht relativ, funktional oder perspektivisch, sondern absolut. Sie ist nicht abhängig von Differenz, sondern umfasst diese vollständig. Differenzen erscheinen als interne Modifikationen einer grundlegenden Einheit.

Im Unterschied zu den zuvor betrachteten Positionen wird Einheit hier nicht erzeugt, sondern vorausgesetzt. Sie ist die Grundlage, aus der alle weiteren Bestimmungen hervorgehen. Damit wird deutlich, dass Spinozas Modell eine Form statischer Einheitskonstitution darstellt, die jede Form von Prozessualität und Kontingenz auf eine notwendige Ordnung zurückführt.

8.6 Konsequenzen für die Weltkonstitution

(Spinoza als Modell ontologischer Geschlossenheit)

Spinozas Philosophie lässt sich als ein Modell vollständig geschlossener Weltkonstitution beschreiben. Wirklichkeit ist nicht das Ergebnis von Unterscheidungen, sondern Ausdruck einer bereits gegebenen Einheit.

Diese Perspektive hat mehrere Konsequenzen:

Erstens wird die Differenz zwischen Realität und Wirklichkeit aufgehoben. Es gibt keine Trennung zwischen dem, was ist, und dem, was erscheint.
Zweitens wird Verstehen als Einsicht in eine notwendige Ordnung bestimmt. Erkenntnis hat keinen konstruktiven, sondern einen aufdeckenden Charakter.
Drittens verliert das Problem seine strukturelle Bedeutung. Es erscheint lediglich als Folge unzureichender Erkenntnis und verschwindet mit zunehmender Einsicht.
Viertens wird Einheit absolut gesetzt. Sie ist nicht Ergebnis von Differenz, sondern deren Voraussetzung.

Spinoza entwickelt damit ein Weltmodell, in dem Ordnung nicht hergestellt werden muss, sondern von Anfang an gegeben ist. Realität bzw. Wirklichkeit sind vollständig bestimmt, und jede Form von Differenz ist in eine übergeordnete Einheit integriert.

Kapitel 9: System und Welt

9.1 System und Welt

(Systemtheoretische Neubestimmung von Realität und Wirklichkeit)

Die bisherigen Analysen haben gezeigt, dass die Positionen von Immanuel Kant, Friedrich Nietzsche, Albert Einstein und Baruch Spinoza nicht lediglich unterschiedliche Antworten auf eine gemeinsame Frage darstellen, sondern jeweils eigene Modelle der Weltkonstitution entwerfen. Jede dieser Positionen bestimmt auf spezifische Weise, was als Wirklichkeit gilt, wie Einheit entsteht und welche Rolle Verstehen und Problem spielen. Diese Vielfalt legt nahe, dass es keinen einheitlichen Maßstab gibt, anhand dessen diese Modelle unmittelbar bewertet werden könnten. Vielmehr operieren sie innerhalb unterschiedlicher begrifflicher Rahmenbedingungen, die bestimmen, was jeweils als Welt erscheint.

Um diese Unterschiede systematisch erfassen zu können, ist daher eine Perspektive erforderlich, die es erlaubt, diese Modelle vergleichbar zu machen, ohne sie auf eine gemeinsame ontologische Grundlage zu reduzieren. Eine solche Perspektive bietet die Systemtheorie. Im Folgenden wird gezeigt, dass die zuvor analysierten philosophischen Positionen als Systeme verstanden werden können, die ihre jeweilige Welt durch spezifische Operationen hervorbringen. Welt erscheint in dieser Perspektive nicht als gegebene Totalität, sondern als Resultat von Operationen, in denen jeweils festgelegt wird, welche Unterscheidungen relevant sind, welche Relationen gebildet werden können und was innerhalb einer bestimmten Ordnung überhaupt als Wirklichkeit sichtbar und bestimmbar wird. Die systemtheoretische Perspektive macht damit explizit, was die bisherigen Analysen implizit bereits vorausgesetzt haben: dass Welt nicht unabhängig von ihren Formen der Konstitution erscheint, sondern jeweils innerhalb spezifischer Ordnungs- und Unterscheidungszusammenhänge hervorgebracht wird.

9.2 System und Umwelt

(Die grundlegende Differenz der Weltkonstitution)

Im Zentrum der systemtheoretischen Perspektive steht die Unterscheidung zwischen System und Umwelt. Ein System ist kein Ding im klassischen Sinne, sondern ein Zusammenhang von Operationen, der sich dadurch bestimmt, dass er eine Differenz zu seiner Umwelt aufrechterhält.

Diese Differenz ist nicht sekundär, sondern konstitutiv. Ein System existiert nur insofern, als es sich von seiner Umwelt unterscheidet und diese Unterscheidung fortlaufend reproduziert. Es ist nicht einfach gegeben, sondern entsteht und erhält sich in der kontinuierlichen Abgrenzung gegenüber dem, was es nicht ist. Gleichzeitig ist es auf diese Umwelt bezogen, da die Differenz, durch die es sich bestimmt, nur in Relation zu ihr möglich ist. Ohne Umwelt gäbe es keine Grenze und damit auch kein System.

Die Umwelt ist daher nicht etwas Äußerliches im Sinne eines unabhängigen Gegenübers, sondern eine notwendige Bezugsgröße, durch die das System sich selbst bestimmt und stabilisiert.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung lässt sich diese Unterscheidung als eine spezifische Form der Differenzbildung verstehen, durch die Wirklichkeit entsteht.

Das System bestimmt, was für es als relevant gilt, indem es bestimmte Unterscheidungen trifft und andere nicht.

Welt erscheint daher nicht als einheitliche Totalität, sondern als dasjenige, was ein System im Vollzug seiner Operationen als Umwelt ausdifferenziert und damit überhaupt erst als relevant, anschlussfähig und bestimmbar hervorbringt. Unterschiedliche Systeme erzeugen unterschiedliche Welten, weil sie unterschiedliche Differenzen verwenden.

9.3 Wirklichkeit als systeminterne Konstruktion

(Welt als Ergebnis operativer Unterscheidungen)

Wenn Systeme ihre Welt durch Unterscheidungen hervorbringen, dann ist Wirklichkeit nicht unabhängig gegeben, sondern systemrelativ. Wirklichkeit ist das, was innerhalb eines Systems als Wirklichkeit erscheint. Diese Perspektive verschiebt das Verständnis von Wirklichkeit grundlegend. Sie ist nicht mehr das Gegenüber eines erkennenden Individuums, sondern das Resultat von Operationen, durch die ein System seine Umwelt strukturiert. Damit ist jedoch nicht gesagt, dass Welt vollständig im System aufgeht. Vielmehr zeigt sich:

Die Wirklichkeit eines Systems bleibt immer an die Bedingungen seiner eigenen Operationen gebunden und umfasst deshalb nie die Welt schlechthin.

Im Anschluss an die zuvor eingeführte Differenz lässt sich daher sagen:

Realität bleibt als Grenzbegriff bestehen und bezeichnet eine vom System unabhängige Welt, die nicht unmittelbar in systeminterne Wirklichkeit überführt werden kann.
Wirklichkeit hingegen ist die Form, in der diese Welt für ein System erscheint, nämlich als Ergebnis der Unterscheidungen und Operationen, durch die das System seine Umwelt strukturiert.

Damit wird deutlich, dass Wirklichkeit nur innerhalb von Systemen erscheint. Jede Wirklichkeit ist an die Operationen gebunden, durch die sie erzeugt wird. Diese Einsicht bedeutet jedoch nicht, dass Wirklichkeit beliebig ist. Systeme operieren unter bestimmten Bedingungen und Einschränkungen, die ihre Möglichkeiten strukturieren. Wirklichkeit ist daher weder vollständig frei konstruiert noch unabhängig gegeben, sondern entsteht in einem Feld strukturierter Möglichkeiten.

9.4 Verstehen und Problem als systemische Operationen

(Stabilisierung und Irritation innerhalb von Systemen)

Die zuvor eingeführte Unterscheidung zwischen Verstehen und Problem lässt sich innerhalb der systemtheoretischen Perspektive als Beschreibung zweier grundlegender Operationsweisen von Systemen interpretieren.

Verstehen entspricht der Stabilisierung von Sinn. Es bezeichnet die Fähigkeit eines Systems, Anschlüsse herzustellen, Erwartungen zu bilden und Kontinuität zu erzeugen. Verstehen sorgt dafür, dass einzelne Operationen nicht isoliert bleiben, sondern aufeinander bezogen und in wiedererkennbare Zusammenhänge eingebunden werden können. Auf diese Weise ermöglicht es, dass Ereignisse, Mitteilungen oder Wahrnehmungen nicht als bloße Einzelmomente

erscheinen, sondern als Teile einer geordneten Wirklichkeit. Verstehen hat damit die Funktion, Komplexität zu reduzieren, indem es bestimmte Anschlüsse wahrscheinlich macht und andere ausschließt. Es stabilisiert Sinn, indem es Formen der Wiederholung, Erwartbarkeit und Ordnung hervorbringt, innerhalb derer ein System seine Wirklichkeit als konsistent und anschlussfähig erfahren kann.

Das Problem hingegen bezeichnet eine Irritation innerhalb des Systems. Es entsteht dort, wo bestehende Strukturen nicht ausreichen, um Anschluss zu gewährleisten, und wo eingespielte Formen der Sinnverarbeitung an ihre Grenze stoßen. Probleme markieren Situationen, in denen Erwartungen enttäuscht werden, Unterscheidungen ihre Eindeutigkeit verlieren oder vorhandene Ordnungen keine hinreichende Orientierung mehr bieten. Sie unterbrechen den Fluss von Operationen, weil das System nicht ohne Weiteres an bisherige Muster anschließen kann. Gerade darin liegt jedoch ihre produktive Funktion: Probleme zwingen das System dazu, neue Formen der Unterscheidung zu entwickeln, bestehende Strukturen umzubauen oder alternative Anschlussmöglichkeiten zu eröffnen, um die Stabilisierung von Sinn unter veränderten Bedingungen erneut zu ermöglichen. Das Problem ist daher ein Moment, in dem sichtbar wird, dass bestehende Sinnstrukturen kontingent sind, und aus dieser Einsicht die Notwendigkeit ihrer Umordnung entsteht.

Diese beiden Momente sind nicht getrennt, sondern aufeinander angewiesen. Ohne Stabilisierung gäbe es keine Kontinuität, ohne Irritation keine Veränderung. Systeme existieren im Spannungsfeld von Verstehen und Problem.
Diese Dynamik entspricht der zuvor beschriebenen Bewegung von Stabilisierung und Differenz. Systeme erzeugen Wirklichkeit, indem sie diese Spannung fortlaufend verarbeiten.

9.5 Einheit als Ergebnis operativer Prozesse

(Einheitsbildung als zentrale Leistung von Systemen)

Einheiten erscheinen innerhalb der systemtheoretischen Perspektive nicht als vorgegebene Strukturen, sondern als Ergebnisse operativer Prozesse. Ein System erzeugt Einheiten, indem es bestimmte Unterscheidungen stabilisiert und wiederholt.
Diese Einheiten können unterschiedliche Formen annehmen: Begriffe, Objekte, Identitäten oder Relationen. In jedem Fall handelt es sich um Formen, die durch wiederholte Operationen stabilisiert werden.

Einheit ist daher kein vorausliegender Zustand, sondern das Ergebnis einer fortlaufenden Leistung des Systems. Sie entsteht nicht einmalig, sondern im kontinuierlichen Vollzug von Operationen, die bestimmte Anschlüsse stabilisieren, Relationen ordnen und Sinnzusammenhänge reproduzieren. Einheit bleibt deshalb nur insofern bestehen, als diese Operationen weiterhin vollzogen werden. Sie ist nicht substantiell gesichert, sondern prozessual erzeugt und auf ihre fortlaufende Reproduktion angewiesen.

Diese Perspektive verbindet die zuvor eingeführten Begriffe. Einheit entsteht durch Differenz, wird im Prozess des Verstehens stabilisiert und kann durch Probleme wieder infrage gestellt werden.

Damit wird deutlich, dass Einheitsbildung das zentrale Prinzip der Weltkonstitution ist. Wirklichkeit erscheint als geordnet, weil Systeme Einheiten erzeugen, die diese Ordnung tragen.

9.6 Konsequenzen für das Verständnis von Welt
(Welt als Effekt systemischer Sinnproduktion)

Die systemtheoretische Perspektive führt zu einer grundlegenden Neubestimmung des Weltbegriffs. Welt ist nicht länger eine gegebene Totalität, sondern das Ergebnis von Prozessen, in denen Systeme ihre Umwelt strukturieren.

Diese Neubestimmung hat mehrere Konsequenzen.

Erstens wird die Idee einer einheitlichen, für alle gleichen Welt relativiert. Unterschiedliche Systeme erzeugen unterschiedliche Wirklichkeiten, die nicht auf eine gemeinsame Grundlage reduziert werden können. Dies zeigt sich bereits in den zuvor analysierten Positionen: Während Baruch Spinoza von einer absolut einheitlichen Ordnung ausgeht, in der Differenzen aufgehoben sind, bestimmt Immanuel Kant Wirklichkeit als durch transzendentale Strukturen geordnete Erscheinungswelt, Friedrich Nietzsche hingegen als Ergebnis perspektivischer Interpretationen und Albert Einstein als Modellzusammenhang, der die Welt unter bestimmten theoretischen Voraussetzungen erschließt. Die systemtheoretische Perspektive macht diese Unterschiede nicht nivellierbar, sondern verständlich als unterschiedliche Weisen der Weltkonstitution.

Zweitens verschiebt sich der Status von Wahrheit. Wahrheit ist nicht mehr die Übereinstimmung mit einer vorgegebenen Realität, sondern eine Form von Stimmigkeit innerhalb eines Systems. Auch dies lässt sich an den behandelten Positionen nachvollziehen: Bei Kant besteht Wahrheit in der Übereinstimmung mit den Bedingungen möglicher Erfahrung, bei Nietzsche in der Geltung bestimmter Perspektiven, bei Einstein in der Leistungsfähigkeit theoretischer Modelle und bei Spinoza in der adäquaten Einsicht in die notwendige Ordnung. Die systemtheoretische Perspektive fasst diese unterschiedlichen Wahrheitsbegriffe als systeminterne Kriterien der Geltung, die nicht auf einen einheitlichen Maßstab zurückgeführt werden können.

Drittens wird die Rolle des Beobachters neu bestimmt. Beobachtung ist nicht die passive Erfassung einer Welt, sondern eine aktive Operation, die diese Welt mit hervorbringt. Diese Einsicht radikalisiert Momente, die in den vorherigen Positionen bereits angelegt sind: Kants transzendentales Subjekt strukturiert Erfahrung, Nietzsches Perspektivismus bindet Erkenntnis an Standpunkte, Einsteins Modellbildung zeigt die konstruktive Dimension wissenschaftlicher Erkenntnis, und selbst bei Spinoza erscheint Erkenntnis als Einsicht aus einer bestimmten Ordnung heraus. Die Systemtheorie fasst diese Momente unter dem Begriff der Beobachtung als Operation zusammen, durch die Welt jeweils bestimmt wird.

Viertens wird deutlich, dass Weltkonstitution ein fortlaufender Prozess ist. Wirklichkeit ist nicht abgeschlossen, sondern entsteht immer wieder neu durch die Operationen von Systemen. Während Spinoza noch von einer vollständig bestimmten Ordnung ausgeht und Kant stabile Strukturen der Erfahrung annimmt, zeigen Nietzsche und Einstein bereits eine stärkere Dynamisierung von Wirklichkeit. Die systemtheoretische Perspektive führt diese Dynamik konsequent aus: Welt erscheint nicht als fertiges Ganzes, sondern als kontinuierlich erzeugter Zusammenhang, der sich mit jeder Operation verändert und neu stabilisiert.

Die systemtheoretische Perspektive erlaubt es damit, die zuvor entwickelten Positionen nicht nur nebeneinanderzustellen, sondern in ihrer Differenz als Ausdruck unterschiedlicher Weisen

der Weltkonstitution zu begreifen. Sie fungiert insofern als Metaperspektive, als sie nicht selbst eine bestimmte Weltordnung an die Stelle der anderen setzt, sondern die Bedingungen rekonstruiert, unter denen in den jeweiligen Ansätzen überhaupt etwas als Welt, Wirklichkeit, Einheit, Verstehen oder Problem erscheinen kann. Einheit und Wirklichkeit erscheinen aus dieser Perspektive nicht als vorausliegende Gegebenheiten, sondern als Effekte von Operationen, die Differenzen ordnen und stabilisieren. Verstehen und Problem lassen sich in diesem Zusammenhang als komplementäre Momente beschreiben: Verstehen stabilisiert Sinn und ermöglicht Anschlussfähigkeit, während das Problem diese Stabilität unterbricht, ihre Kontingenz sichtbar macht und die Notwendigkeit ihrer Umordnung hervorbringt.

Gerade darin liegt die theoretische Konsequenz der vorliegenden Untersuchung: Welt ist weder notwendig gegeben noch frei verfügbar, sondern entsteht in einem dynamischen Zusammenhang von Operation, Differenz und Stabilisierung. Die Aufgabe der vorgelegten Theorie besteht daher nicht darin, eine letzte Ordnung zu begründen, sondern in metatheoretischer Perspektive jene Bedingungen zu analysieren, unter denen Ordnung jeweils hervorgebracht, stabilisiert und transformiert wird.

Kapitel 10: Sinnproduktion und operative Geschlossenheit

(Welt als Ergebnis systeminterner Operationen)

Die systemtheoretische Perspektive führt zu einer grundlegenden Verschiebung im Verständnis von Welt. Wirklichkeit erscheint nicht mehr als Gegenstand, der erkannt wird, sondern als Ergebnis von Prozessen, in denen Systeme ihre eigene Welt hervorbringen. Diese Prozesse lassen sich als Sinnproduktion beschreiben.

Sinn ist dabei nicht als Eigenschaft von Dingen zu verstehen, sondern als Form, in der Wirklichkeit für ein System zugänglich wird. Er entsteht durch Operationen, die Differenzen setzen, Einheiten stabilisieren und Anschlussmöglichkeiten eröffnen.

Im Zentrum dieser Perspektive steht der Begriff der operativen Geschlossenheit. **Systeme operieren ausschließlich mit ihren eigenen Operationen** und können nicht direkt auf eine außerhalb liegende Realität zugreifen. Dies bedeutet nicht, dass es keine Umwelt gibt, sondern dass diese Umwelt nur in der Form erscheint, in der sie systemintern verarbeitet werden kann.

Sinnproduktion ist daher ein Prozess, in dem Systeme ihre eigene Wirklichkeit erzeugen, indem sie Differenzen selektiv verarbeiten und stabilisieren.

10.1 Sinn als Form der Weltzugänglichkeit

(Sinn als Medium der Wirklichkeitskonstitution)

Sinn bezeichnet die Weise, in der Welt für ein System überhaupt als Unterschied bestimmbar und damit zugänglich wird. Er bildet die Bedingung dafür, dass etwas als etwas gefasst und in einen Zusammenhang eingeordnet werden kann. Wirklichkeit ist aus dieser Perspektive nicht das, was einem System unmittelbar gegeben wäre, sondern das, was innerhalb seiner eigenen Operationen in sinnhafter Form konstituiert wird. Sinn ist daher nicht als Eigenschaft von Dingen zu verstehen, sondern als die Form, in der für ein System überhaupt etwas wirklich werden kann.

Sinn entsteht durch Unterscheidungen. Etwas erhält Bedeutung nur dadurch, dass es von anderem unterschieden und so als bestimmte Einheit fixiert wird. Jede Unterscheidung ist dabei selektiv: Sie aktualisiert eine Möglichkeit, verweist aber zugleich auf andere, nicht realisierte Möglichkeiten, die als Horizont weiterer Anschlüsse erhalten bleiben. Sinn bezeichnet somit die Form, in der Aktualität und Möglichkeit miteinander vermittelt sind. Der entscheidende Punkt ist also:
Nicht nur: Etwas wird unterschieden. **Sondern:** In jeder Unterscheidung wird eine Möglichkeit aktualisiert, während andere mitgeführt, aber nicht realisiert werden.

Sinn weist eine notwendig selektive Struktur auf. Er umfasst nicht die Gesamtheit aller Möglichkeiten, sondern realisiert jeweils nur eine bestimmte Auswahl, die als Wirklichkeit fungiert. Jede Bestimmung ist daher zugleich eine Einschränkung: Indem etwas als etwas bestimmt wird, wird anderes ausgeschlossen, aber nicht vollständig eliminiert, sondern als Möglichkeitshorizont mitgeführt.
Diese Selektivität ist konstitutiv. Ohne sie bliebe Wirklichkeit unbestimmt und könnte nicht als strukturierte Einheit erfahren oder verarbeitet werden. Sinn ermöglicht Orientierung, indem er die Überfülle möglicher Anschlüsse reduziert und bestimmte Differenzen stabilisiert. Er schafft

damit die Voraussetzung dafür, dass Erwartungen gebildet, Anschlüsse gesichert und weitere Operationen überhaupt möglich werden.

Damit wird deutlich, dass Sinn nicht einfach vorhanden ist, sondern erzeugt wird.

Wirklichkeit ist das, was im Medium des Sinns erscheint.

10.2 Operative Geschlossenheit

(Systeme erzeugen ihre Welt aus eigenen Operationen)

Der Begriff der operativen Geschlossenheit beschreibt die Struktur, in der Systeme ihre Wirklichkeit hervorbringen. Ein System operiert ausschließlich mit seinen eigenen Operationen und kann nicht direkt auf etwas außerhalb seiner selbst zugreifen. Dies bedeutet, dass jede Wahrnehmung, jede Erkenntnis und jede Beschreibung bereits innerhalb des Systems stattfindet. Die Umwelt erscheint nur in der Form, in der sie durch systeminterne Operationen verarbeitet wird.

Operative Geschlossenheit impliziert daher eine grundlegende Selbstreferentialität. Systeme beziehen sich in ihren Operationen auf ihre eigenen Strukturen und reproduzieren diese fortlaufend.

Gleichzeitig bedeutet operative Geschlossenheit nicht Isolation.

Systeme sind auf ihre Umwelt angewiesen, da sie ohne Differenz keine Existenz hätten. Diese Umwelt wird jedoch nicht unmittelbar erfasst, sondern nur in systemintern verarbeiteter Form.

Damit wird die Differenz zwischen Realität und Wirklichkeit erneut präzisiert:

Realität bezeichnet das, was außerhalb des Systems gedacht wird, während Wirklichkeit das ist, was innerhalb des Systems als Ergebnis seiner Operationen erscheint.

10.3 Verstehen und Problem als Modi der Sinnproduktion

(Stabilisierung und Irritation innerhalb operativer Geschlossenheit)

Die systemtheoretische Perspektive führt zu einer grundlegenden Verschiebung im Verständnis von Wirklichkeit. Diese erscheint nicht länger als ein Gegenstand, der unabhängig vom Beobachter gegeben ist, sondern als das Resultat von Prozessen, in denen Systeme ihre eigene Welt hervorbringen. Diese Prozesse lassen sich als Sinnproduktion beschreiben.

Sinn bezeichnet die Form, in der Welt für ein System überhaupt zugänglich wird. Er bildet die Bedingung dafür, dass etwas als etwas unterschieden, bestimmt und in einen Zusammenhang eingeordnet werden kann. Wirklichkeit ist aus dieser Perspektive nicht das, was einem System unmittelbar gegenübersteht, sondern das, was innerhalb seiner eigenen Operationen in sinnhafter Form konstituiert wird. **Sinn ist folglich keine Eigenschaft von Dingen, sondern die Weise, in der für ein System überhaupt etwas wirklich werden kann.**

Sinn entsteht nicht aus sich selbst heraus, sondern im Vollzug von Unterscheidungen. Etwas gewinnt Bedeutung nur dadurch, dass es von anderem unterschieden und so als bestimmte Einheit fixiert wird. Jede Unterscheidung ist dabei selektiv: Sie aktualisiert eine Möglichkeit und verweist zugleich auf andere, nicht realisierte Möglichkeiten, die als Horizont weiterer Anschlüsse erhalten bleiben. **Sinn besteht somit in der Einheit von Aktualität und Möglichkeit.**

Daraus ergibt sich die notwendig selektive Struktur von Sinn. Er realisiert nicht die Gesamtheit aller Möglichkeiten, sondern jeweils nur eine spezifische Auswahl, die als Wirklichkeit fungiert. Jede Bestimmung ist daher zugleich eine Einschränkung: Indem etwas als etwas bestimmt wird, werden andere Möglichkeiten ausgeschlossen, ohne jedoch vollständig zu verschwinden. Sie bleiben als Möglichkeitshorizont präsent. Diese Selektivität ist konstitutiv, denn ohne sie bliebe Welt unbestimmt und könnte weder erfahren noch verarbeitet werden. **Sinn reduziert Komplexität, indem er Differenzen stabilisiert und so Orientierung sowie Anschlussfähigkeit ermöglicht.**

Im Zentrum dieser Perspektive steht der Begriff der operativen Geschlossenheit. Systeme operieren ausschließlich mit ihren eigenen Operationen und haben keinen unmittelbaren Zugriff auf eine außerhalb liegende Realität. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es keine Umwelt gibt, sondern dass diese nur in der Form erscheint, in der sie systemintern verarbeitet werden kann.

Verstehen bezeichnet vor diesem Hintergrund die systeminterne Stabilisierung von Sinn. Es gewährleistet, dass Operationen aneinander anschließen können, Erwartungen gebildet und über die Zeit hinweg Kontinuitäten aufrechterhalten werden. Verstehen sichert damit die Einbettung einzelner Operationen in einen übergreifenden Zusammenhang.

Das Problem bezeichnet demgegenüber eine Irritation dieser Stabilisierung. Es tritt dort auf, wo vorhandene Sinn- und Erwartungsstrukturen nicht mehr ausreichen, um neue Situationen in bestehende Zusammenhänge einzuordnen. Probleme markieren Unterbrechungen etablierter Anschlussverhältnisse und machen die Grenzen bestehender Sinnordnungen sichtbar. Zugleich eröffnen sie die Möglichkeit einer Reorganisation von Sinn, indem neue Unterscheidungen eingeführt und alternative Anschlussmöglichkeiten erschlossen werden.

10.4 Einheitsbildung als Grundoperation

(Die Erzeugung stabiler Formen im Prozess)

Die zentrale Operation der Sinnproduktion ist die Einheitsbildung. Systeme erzeugen Wirklichkeit, indem sie Differenzen nicht nur setzen, sondern in wiederholten Operationen so stabilisieren, dass bestimmte Unterscheidungen als Einheiten festgehalten werden können.

Eine Einheit ist dabei nicht als vorgegebene Substanz zu verstehen, sondern als das Resultat selektiver Operationen, durch die etwas gegenüber anderem abgegrenzt und in dieser Abgrenzung identifizierbar gemacht wird. Einheiten entstehen somit nicht einmalig, sondern prozesshaft. Sie gewinnen Beständigkeit nur insofern, als die Operationen, durch die sie hervorgebracht werden, fortlaufend an sie anschließen und ihre Identität reproduzieren. Was als stabil oder dauerhaft erscheint, ist daher nicht unabhängig vom Prozess seiner Hervorbringung, sondern Ausdruck seiner fortgesetzten Reproduktion.

Dabei setzt jede Einheitsbildung notwendig eine Differenz voraus. Etwas kann nur als Einheit erscheinen, indem es von anderem unterschieden wird. Diese Differenz wird durch die

Stabilisierung der Einheit nicht aufgehoben, sondern bleibt als konstitutive Bedingung wirksam. Einheit ist deshalb nicht das Gegenteil von Differenz, sondern eine Form ihrer Organisation: Sie bezeichnet die Stabilisierung einer Unterscheidung, in der eine Seite als identifizierbare Einheit hervorgehoben wird. Wirklichkeit erscheint aus dieser Perspektive als geordnet, weil Systeme fortlaufend Einheiten bilden, reproduzieren und in relationalen Zusammenhängen aufeinander beziehen. Ordnung ist damit keine Eigenschaft der Welt an sich, sondern das Ergebnis von Prozessen der Einheitsbildung, in denen Differenzen selektiv stabilisiert und als konsistente Strukturen prozessiert werden.

10.5 Konsequenzen für das Verständnis von Erkenntnis und Welt

(Welt als dynamischer Prozess der Sinnproduktion)

Die Theorie der Sinnproduktion führt zu einer grundlegenden Neubestimmung von Erkenntnis und Welt.

Erstens wird Erkenntnis als Prozess verstanden, in dem Systeme ihre eigene Wirklichkeit erzeugen. Sie ist nicht die Abbildung einer vorgegebenen Realität, sondern eine Form der Sinnproduktion.
Zweitens wird Welt als dynamischer Prozess sichtbar. Sie entsteht im Vollzug von Operationen und ist nicht unabhängig von diesen gegeben.
Drittens wird die Rolle von Stabilität und Veränderung neu bestimmt. Wirklichkeit ist weder vollständig fixiert noch vollständig offen, sondern entsteht im Wechselspiel von Einheitsbildung und Differenz.
Schließlich wird deutlich, dass jede Form von Ordnung kontingent ist. Sie beruht auf spezifischen Unterscheidungen, die auch anders getroffen werden könnten.

Damit wird die Grundlage geschaffen für die weitere Untersuchung, in der die Formen der Einheitsbildung genauer analysiert werden. Es wird sich zeigen, dass unterschiedliche Weltmodelle unterschiedliche Formen der Stabilisierung verwenden und dadurch unterschiedliche Wirklichkeiten erzeugen.

Kapitel 11: Wahrheit als systeminterne Stimmigkeit

(Abkehr vom Korrespondenzmodell der Wahrheit)

Die bisher entwickelte systemtheoretische Perspektive führt zu einer grundlegenden Neubestimmung des Wahrheitsbegriffs. Wenn Wirklichkeit nicht als Abbild einer unabhängig gegebenen Realität verstanden werden kann, sondern als Ergebnis systeminterner Operationen entsteht, dann kann Wahrheit nicht länger als Übereinstimmung zwischen Aussage und Welt bestimmt werden.

Das klassische Korrespondenzmodell der Wahrheit setzt voraus, dass es eine eindeutig bestimmte Realität gibt, mit der Aussagen verglichen werden können. Eine solche Voraussetzung wird jedoch durch die zuvor eingeführte Unterscheidung zwischen Realität und Wirklichkeit problematisch. Wenn Realität als Grenzbegriff fungiert und Wirklichkeit systemrelativ entsteht, fehlt ein unmittelbarer Bezugspunkt, an dem Wahrheit gemessen werden könnte.

Vor diesem Hintergrund wird Wahrheit im Folgenden als **systeminterne Stimmigkeit** verstanden. **Wahrheit bezeichnet die Konsistenz, Anschlussfähigkeit und Stabilität von Aussagen innerhalb eines bestimmten Systems.**

11.1 Kritik des Korrespondenzmodells

(Warum Wahrheit nicht als Abbild der Realität verstanden werden kann)

Das Korrespondenzmodell bestimmt Wahrheit als Übereinstimmung von Aussage und Realität. Eine Aussage gilt demnach als wahr, wenn das, was sie behauptet, mit dem übereinstimmt, was tatsächlich der Fall ist. Ein solches Modell setzt jedoch voraus, dass beide Seiten dieser Relation unabhängig voneinander bestimmt werden können: Die Aussage muss als Aussage identifizierbar sein, die Realität als Realität, bevor beide miteinander verglichen werden. Wahrheit erscheint damit als nachträgliche Feststellung einer Passung zwischen sprachlicher Repräsentation und vorausliegender Welt.

Gerade diese Voraussetzung ist im Rahmen der vorliegenden Untersuchung fraglich. Aussagen sind keine neutralen Abbilder einer von ihnen unabhängigen Wirklichkeit, sondern entstehen innerhalb von Systemen, deren Operationen durch spezifische Unterscheidungen strukturiert sind. Ebenso ist auch die Realität, auf die sich Aussagen beziehen, nicht unmittelbar gegeben, sondern nur in der Form zugänglich, in der sie systemintern verarbeitet werden kann. Es gibt daher keinen von diesen Bedingungen unabhängigen Standpunkt, von dem aus sich prüfen ließe, ob eine Aussage mit der Realität korrespondiert. Jeder Versuch eines solchen Vergleichs ist selbst bereits eine systemgebundene Operation und damit an die Unterscheidungen gebunden, die den Vergleich überhaupt erst ermöglichen. Das Korrespondenzmodell erweist sich insofern als problematisch, weil es einen neutralen Weltbezug voraussetzt, der unter Bedingungen operativer Geschlossenheit nicht verfügbar ist.

11.2 Wahrheit als Anschlussfähigkeit

(Stimmigkeit innerhalb systemischer Operationen)

Wenn Wahrheit nicht als Übereinstimmung mit einer unabhängigen Realität bestimmt werden kann, muss sie anders gefasst werden. Aus systemtheoretischer Perspektive lässt sich Wahrheit

als Anschlussfähigkeit von Aussagen bestimmen. Eine Aussage ist dann wahr, wenn sie innerhalb eines Systems so prozessiert werden kann, dass sie weitere Operationen ermöglicht, Erwartungen stabilisiert und in bestehende Sinnzusammenhänge integriert werden kann. Wahrheit bezeichnet damit nicht eine Eigenschaft der Aussage selbst, sondern eine systeminterne Funktion der Sicherung und Fortsetzung von Kommunikation.

Wahrheit ist insofern systemrelativ, als sie von den Unterscheidungen abhängt, mit denen ein System operiert. Unterschiedliche Systeme können unterschiedliche Aussagen als wahr behandeln, weil sie unterschiedliche Kriterien dafür besitzen, was als anschlussfähig gilt. Diese Relativität ist jedoch nicht mit Beliebigkeit gleichzusetzen. Wahrheit ist vielmehr an die interne Konsistenz, die Stabilisierung von Erwartungen und die Ermöglichung weiterer Anschlüsse gebunden. Wahr ist, was sich innerhalb eines gegebenen Zusammenhangs als stabilisierbar, erwartungssichernd und operativ fortsetzbar erweist.

11.3 Verstehen, Problem und Wahrheit

(Wahrheit zwischen Stabilisierung und Irritation)

Die zuvor eingeführte Unterscheidung zwischen Verstehen und Problem lässt sich auch auf den Wahrheitsbegriff beziehen. Verstehen bezeichnet die Stabilisierung von Sinnzusammenhängen; auf Wahrheit bezogen bedeutet dies, dass bestimmte Aussagen innerhalb eines Systems als gültig etabliert und in ihrer Anschlussfähigkeit gesichert werden. Was verstanden ist, kann als wahr gelten, insofern es in bestehende Unterscheidungen, Erwartungen und Verweisungszusammenhänge integriert ist. Wahrheit zeigt sich damit nicht als Übereinstimmung mit einer von Aussagen unabhängigen Realität, sondern als systeminterne Geltung von Aussagen, die weitere Operationen ermöglichen und Kontinuität im Umgang mit Wirklichkeit sichern.

Das Problem bezeichnet demgegenüber eine Irritation dieser Stabilisierung. Es entsteht dort, wo bestehende Aussagen, Deutungsmuster oder Erwartungsstrukturen nicht mehr ausreichen, um neue Situationen in vorhandene Zusammenhänge einzuordnen. Probleme machen damit sichtbar, dass das, was bislang als wahr galt, nicht ohne Weiteres fortgeführt werden kann. Sie veranlassen das System dazu, bestehende Aussagen zu überprüfen, zu modifizieren oder durch andere zu ersetzen. Auf diese Weise eröffnen Probleme neue Möglichkeiten der Wahrheitsbildung, indem sie die Grenzen etablierter Wahrheiten sichtbar machen und die Reorganisation von Sinn erzwingen.

Wahrheit entsteht somit im Spannungsfeld von Stabilisierung und Irritation. Sie ist weder ein endgültig fixierter Bestand noch eine beliebig offene Größe, sondern das Resultat eines fortlaufenden Prozesses, in dem Sinnzusammenhänge reproduziert, gesichert und unter Bedingungen von Irritation zugleich verändert werden. Diese Perspektive macht deutlich, dass Wahrheit nicht unabhängig von der Struktur der Sinnproduktion verstanden werden kann. Sie ist selbst ein Moment jener Prozesse, in denen Systeme ihre Wirklichkeit ordnen, stabilisieren und revidieren.

11.4 Wahrheit und Einheitsbildung

(Stabile Einheiten als Träger von Wahrheit)

Die Verbindung zwischen Wahrheit und Einheitsbildung zeigt sich darin, dass Wahrheit an stabile Formen gebunden ist. Aussagen, Begriffe und Theorien können nur insofern als wahr gelten, als sie als Einheiten stabilisiert sind, die wiedererkannt, reproduziert und in neue

Zusammenhänge eingebunden werden können. Wahrheit setzt damit nicht nur Geltung, sondern auch eine Form der Einheit voraus, in der etwas über verschiedene Operationen hinweg als dasselbe identifizierbar bleibt. Einheit fungiert insofern als Träger von Wahrheit, weil sie die Voraussetzung dafür schafft, dass Wahrheitsansprüche festgehalten, wiederholt und fortgeführt werden können. Ohne stabile Einheiten wäre keine dauerhafte Wahrheit möglich, da Aussagen in der Flüchtigkeit einzelner Operationen zerfallen würden.

Diese Verbindung lässt sich durch den Begriff und das Symbol weiter präzisieren. Der Begriff bezeichnet eine Form der Bestimmung, in der eine Einheit über verschiedene Situationen hinweg identifizierbar bleibt. Er stabilisiert Unterscheidungen, indem er festlegt, was als dasselbe gelten kann, und schafft so die Voraussetzung dafür, dass Aussagen geprüft, verglichen und in neue Zusammenhänge eingebunden werden können. Das Symbol ergänzt diese Funktion, indem es Einheiten in verdichteter Form darstellbar und reproduzierbar macht. Es sichert die Wiedererkennbarkeit komplexer Sinngehalte und ermöglicht ihre Übertragung in unterschiedliche Kontexte. Im Begriff wird Einheit bestimmt, im Symbol wird sie dargestellt; beide sind daher Formen der Einheitsbildung, durch die Wahrheitsansprüche Dauer, Wiederholbarkeit und Anschlussfähigkeit gewinnen.

Die Stabilität solcher Einheiten ist jedoch nicht absolut, sondern selbst das Resultat fortlaufender Reproduktion. Einheiten können bestätigt, modifiziert, infrage gestellt oder aufgelöst werden, wenn die Operationen, die sie tragen, ihre bisherige Form nicht mehr sichern. In dem Maße, in dem sich die Einheit einer Aussage, eines Begriffs oder einer Theorie verändert, verändert sich auch das, was innerhalb eines Systems als wahr gelten kann. Wahrheit ist daher nicht unabhängig von den Prozessen der Einheitsbildung zu verstehen, sondern an diese gebunden. Sie entsteht dort, wo Einheiten hinreichend stabilisiert werden, um Geltung zu tragen, und sie verändert sich dort, wo diese Stabilisierung ihre Selbstverständlichkeit verliert und neu organisiert werden muss.

11.5 Konsequenzen für die weitere Untersuchung

(Wahrheit als Teil der Weltkonstitution)

Die Neubestimmung von Wahrheit als systeminterner Stimmigkeit hat weitreichende Folgen für die weitere Untersuchung.
Sie macht erstens deutlich, dass Wahrheit nicht außerhalb von Wirklichkeit steht, sondern selbst zu den Formen ihrer Konstitution gehört. Wahrheit entsteht nicht unabhängig von Sinn, sondern im Vollzug jener Prozesse, in denen Systeme Unterscheidungen treffen, Zusammenhänge stabilisieren und Wirklichkeit in bearbeitbarer Form hervorbringen. Sie ist daher nicht als äußerer Maßstab zu verstehen, sondern als eine systemgebundene Form der Geltung, die an die Bedingungen der Sinnproduktion gebunden bleibt.
Zweitens eröffnet diese Perspektive die Möglichkeit, unterschiedliche philosophische Modelle in vergleichender Absicht zu analysieren, ohne dabei ein externes Wahrheitskriterium vorauszusetzen. Maßgeblich ist dann nicht mehr, ob ein Modell eine objektive Realität korrekt repräsentiert, sondern wie es innerhalb seiner eigenen Struktur Wahrheit erzeugt, stabilisiert und legitimiert.
Drittens schafft diese Bestimmung die Grundlage für die folgende Theorie der Einheitsbildung. Wenn Wahrheit nur dort Dauer gewinnen kann, wo Einheiten stabilisiert werden, dann rückt die Analyse dieser Einheiten in das Zentrum der Untersuchung. Das Kapitel bildet damit den Übergang von der systemtheoretischen Rekonstruktion zur eigenen theoretischen Position, indem es zeigt, dass **Wahrheit selbst als prozessuales Resultat begriffen werden muss**.

Kapitel 12: Die These der Einheitsbildung

(Welt als Effekt von Unterscheidung und Stabilisierung)

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass Wirklichkeit weder als unmittelbare Gegebenheit noch als bloße Konstruktion verstanden werden kann. Sie entsteht vielmehr in Prozessen, in denen Systeme Differenzen setzen, Sinn produzieren und stabile Formen ausbilden. Damit verschiebt sich der theoretische Fokus von der Frage, was Wirklichkeit ist, auf die Frage, unter welchen Bedingungen sie überhaupt als Wirklichkeit erscheinen kann.

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht die These, dass Wirklichkeit nur insofern als geordnet erscheint, als sie in Einheiten erfasst wird. Diese Einheiten sind nicht ontologisch vorausgesetzt, sondern entstehen durch Prozesse der Unterscheidung, Stabilisierung und Reproduktion. Sie bezeichnen jene Formen, in denen etwas als etwas identifizierbar, wiedererkennbar und in Zusammenhänge einordenbar wird.

Ordnung ist daher kein vorgefundener Weltbestand,
sondern der Effekt gelingender Einheitsbildung.

Dies lässt sich an unterschiedlichen Formen von Einheiten verdeutlichen. Was als konkrete Einheit erscheint – etwa ein „Tisch“, eine „Person“ oder ein „Ereignis“ – ist nicht einfach gegeben, sondern das Resultat von Unterscheidungen, durch die bestimmte Aspekte hervorgehoben und andere ausgeblendet werden. Ein Tisch ist nur insofern eine Einheit, als er gegenüber seiner Umgebung abgegrenzt, als derselbe wiedererkannt und in verschiedenen Situationen als identisch behandelt werden kann. Seine Einheit besteht somit nicht unabhängig von diesen Operationen, sondern in ihrer fortlaufenden Stabilisierung.

In noch deutlicherer Form zeigt sich dies bei abstrakten Einheiten und symbolischen Formen. Begriffe wie „Gerechtigkeit“, „Zahl“ oder „Wahrheit“ bezeichnen keine Gegenstände im unmittelbaren Sinne, sondern hochgradig verdichtete Einheiten, die nur durch begriffliche und symbolische Stabilisierung bestehen. Auch mathematische Zeichen, sprachliche Begriffe oder theoretische Modelle fungieren als Einheiten, insofern sie in wiedererkennbarer Form reproduziert und in unterschiedlichen Kontexten verwendet werden können. Ihre Einheit liegt nicht in einer substantiellen Existenz, sondern in der Stabilität der Unterscheidungen, die sie tragen.

Die These der Einheitsbildung formuliert damit eine grundlegende theoretische Verschiebung:

Welt ist nicht einfach das, was ist, sondern das, was als Einheit erscheint.

Diese Formulierung bedeutet nicht, dass außerhalb der Einheit nichts wäre, sondern dass Wirklichkeit nur dort Bestimmtheit gewinnt, wo Differenzen in Einheiten überführt werden. Einheitsbildung ist somit die Bedingung dafür, dass Welt nicht als unbestimmte Mannigfaltigkeit zerfällt, sondern als geordnete Wirklichkeit fassbar wird.

Die folgende theoretische Entwicklung setzt genau an diesem Punkt an. Sie fragt danach, wie Einheiten entstehen, wodurch sie ihre Stabilität gewinnen, in welchem Verhältnis sie zu den ihnen zugrunde liegenden Differenzen stehen und unter welchen Bedingungen sie verändert

oder aufgelöst werden können. Die Theorie der Einheitsbildung zielt damit nicht auf einzelne Gegenstände, sondern auf die Form, in der Gegenständlichkeit überhaupt möglich wird.

Auch konkrete Einheiten sind Resultate von Unterscheidung und Stabilisierung.

Der Unterschied zwischen konkreten und abstrakten Einheiten liegt nicht in ihrer ontologischen Beschaffenheit, sondern im Grad und in der Art ihrer Stabilisierung.

12.1 Welt als Ergebnis von Unterscheidungen

(Die konstitutive Rolle der Differenz)

Jede Form von Wirklichkeit setzt voraus, dass Unterscheidungen getroffen werden. Ohne Differenz gäbe es keine Bestimmtheit, keine Identität und keine Ordnung. Etwas erscheint nur insofern als etwas, als es von anderem unterschieden wird. Diese Unterscheidung ist nicht bloß eine nachträgliche Beschreibung, sondern eine konstitutive Operation: Sie bringt die Form, in der etwas erscheint, überhaupt erst hervor. Die Welt ist aus dieser Perspektive daher nicht als vorgegebene Totalität von Dingen zu verstehen, sondern als das Resultat von Differenzen, die selektiv gesetzt und stabilisiert werden.

Solche Differenzen sind nicht beliebig, sondern an die Strukturen gebunden, in denen sie operativ vollzogen werden. Sie eröffnen einen Horizont von Möglichkeiten, von denen jeweils nur bestimmte aktualisiert werden können. Jede Unterscheidung bestimmt nicht nur, was aktuell als wirklich gilt, sondern verweist zugleich auf andere Möglichkeiten, die im Vollzug der Bestimmung nicht realisiert werden. Wird etwa etwas als „Tisch“ oder „Baum“ bestimmt, so geschieht dies vor dem Hintergrund anderer möglicher Bestimmungen, die ausgeschlossen, aber nicht ausgelöscht werden. Ebenso aktualisieren abstrakte Einheiten wie „Gerechtigkeit“ oder symbolische Formen wie mathematische Zeichen bestimmte Sinngehalte, ohne den Horizont weiterer Anschlussmöglichkeiten zu schließen. Wirklichkeit entsteht damit als selektive Aktualisierung von Möglichkeiten, in der eine bestimmte Bestimmung realisiert und andere zurückgestellt werden. Welt ist folglich nicht unabhängig von Unterscheidungen als geordnete Wirklichkeit gegeben, sondern erscheint nur in der Form, in der sie durch Differenzen bestimmt, in Einheiten überführt und in ihrer Anschlussfähigkeit stabilisiert wird.

Jede Aktualisierung ist insofern doppelt strukturiert: Sie fixiert eine Bestimmung und erhält zugleich den Horizont nicht aktualisierter Möglichkeiten aufrecht, aus dem weitere Anschlüsse hervorgehen können.

12.2 Einheitsbildung als Stabilisierung von Differenz

(Wie aus Differenzen stabile Formen entstehen)

Die durch Differenz erzeugten Formen bleiben nicht notwendig instabil, sondern können durch Wiederholung stabilisiert und dadurch als Einheiten festgehalten werden. Einheit entsteht, wenn eine Unterscheidung nicht nur einmal vollzogen, sondern in weiteren Operationen erneut aufgegriffen und in ihrer Form bestätigt wird. Durch diese rekursive Wiederholung gewinnt die Differenz eine relative Beständigkeit: Sie erscheint als identische Einheit, obwohl sie nur insofern Bestand hat, als die Operationen, die sie hervorbringen, fortlaufend an sie anschließen. Einheit ist daher nicht als Substanz zu verstehen, sondern als Effekt stabilisierter Wiederholung. Diese Prozessualität zeigt sich etwa daran, dass ein Gegenstand wie ein „Tisch“ nur insofern als derselbe gilt, als er in verschiedenen Situationen wiedererkannt, in vergleichbarer Weise

verwendet und unter denselben Unterscheidungen prozessiert wird. Seine Einheit liegt nicht in einer unabhängig bestehenden Identität, sondern in der fortgesetzten Reproduktion jener Unterscheidungen, die ihn als Tisch bestimmen.

Entsprechendes gilt für abstrakte und symbolische Einheiten. Begriffe wie „Zahl“ oder „Gerechtigkeit“, wissenschaftliche Gesetze oder soziale Identitäten besitzen ihre Einheit nicht kraft einer ihnen innewohnenden Substanz, sondern aufgrund der Stabilität der Operationen, in denen sie verwendet, bestätigt und weitergeführt werden. Ein mathematisches Gesetz gilt nur insofern als dasselbe, als es in unterschiedlichen Kontexten reproduzierbar bleibt; eine soziale Identität besteht nur, solange sie in Kommunikation und Praxis fortlaufend bestätigt wird. Die Stabilität von Wirklichkeit beruht daher nicht auf festen Grundlagen, sondern auf der kontinuierlichen Reproduktion von Einheiten, die Differenzen in wiederholbarer Form fixieren. Diese Einheiten können als Dinge, Begriffe, Gesetze oder Identitäten erscheinen, sind jedoch in allen Fällen als Formen zu begreifen, die durch Differenzen erzeugt und durch rekursive Stabilisierung aufrechterhalten werden. Wirklichkeit erscheint insofern als stabil, weil die Prozesse ihrer Einheitsbildung hinreichend verlässlich reproduziert werden.

12.3 Wirklichkeit als Effekt von Einheitsbildung

(Ordnung als Ergebnis, nicht als Voraussetzung)

Wenn Einheiten durch Differenzen erzeugt und stabilisiert werden, dann ist die Ordnung der Welt nicht vorausgesetzt, sondern das Ergebnis dieser Prozesse.

Wirklichkeit erscheint als geordnet, weil sie in Einheiten strukturiert ist.

Diese Ordnung ist jedoch kein Abbild einer unabhängig bestehenden Struktur, sondern ein Effekt der Einheitsbildung.

Diese Perspektive erlaubt es, die zuvor analysierten philosophischen Modelle neu zu interpretieren. Sie unterscheiden sich nicht primär darin, wie sie eine gegebene Welt beschreiben, sondern darin, wie sie Einheiten bilden und stabilisieren.
Kant erzeugt stabile Einheiten durch apriorische Kategorien, Nietzsche durch Interpretation und Macht, Einstein durch theoretische Modelle und Spinoza durch ontologische Notwendigkeit. Alle diese Modelle lassen sich als unterschiedliche Formen der Einheitsbildung verstehen.

Damit wird deutlich, dass die Vielfalt philosophischer Positionen nicht auf unterschiedliche Realitäten verweist, sondern auf unterschiedliche Formen der Weltkonstitution.

12.4 Verhältnis von Stabilität und Instabilität

(Einheit als temporäre Leistung)

Einheit ist keine bleibende Gegebenheit,
sondern die zeitweilige Stabilisierung einer Differenz.

Einheiten erscheinen häufig als stabil, dauerhaft und in sich geschlossen. Diese Stabilität ist jedoch nicht als bleibende Eigenschaft der Einheit selbst zu verstehen, sondern als Ergebnis ihrer fortlaufenden Reproduktion. Einheit ist in diesem Sinne eine temporäre Leistung: Sie besteht nur insofern, als die Operationen, durch die sie hervorgebracht wurde, weiter an sie anschließen und ihre Form erneut bestätigen. Was als identisch oder beständig erscheint, verdankt seine Dauer nicht einer zugrunde liegenden Substanz, sondern der zeitlichen Kontinuität von

Wiederholungen, in denen dieselbe Unterscheidung immer wieder aktualisiert wird. Einheit ist daher nicht trotz ihrer Zeitlichkeit stabil, sondern nur in der Form zeitlich fortgesetzter Stabilisierung.

Daraus folgt, dass jede Einheit prinzipiell instabil ist. Ihre Möglichkeit, infrage gestellt, verändert oder aufgelöst zu werden, stellt keinen äußerlichen Ausnahmefall dar, sondern gehört zu ihrer inneren Struktur. Weil Einheit nur als reproduzierte Einheit existiert, ist sie stets darauf angewiesen, dass die Bedingungen ihrer Reproduktion weiterhin gegeben sind. Verändern sich diese Bedingungen, so verändert sich auch die Einheit selbst. Die scheinbare Dauerhaftigkeit von Dingen, Begriffen, Institutionen oder Identitäten beruht somit auf einer prekären Leistung, die jederzeit abbrechen, gestört oder reorganisiert werden kann. Gerade darin zeigt sich ihr temporärer Charakter: Einheit ist niemals ein endgültiger Bestand, sondern immer nur vorläufig gesicherte Form.

Die zuvor eingeführte Unterscheidung zwischen Verstehen und Problem lässt sich hier erneut systematisch einordnen. Verstehen bezeichnet jene Operationen, durch die Einheiten in ihrer Geltung stabilisiert, wiedererkannt und in bestehende Zusammenhänge eingebettet werden. Es sichert ihre zeitliche Fortsetzbarkeit und trägt damit zu ihrer Reproduktion bei. Das Problem markiert demgegenüber die Stelle, an der diese Reproduktion nicht mehr reibungslos gelingt. Es macht sichtbar, dass die Einheit keineswegs selbstverständlich ist, sondern auf Bedingungen beruht, die ausfallen oder unzureichend werden können. Probleme legen insofern die Instabilität offen, die im Kern jeder Einheit angelegt ist, und eröffnen zugleich die Möglichkeit ihrer Umbildung.

Wirklichkeit entsteht damit in einem Spannungsfeld von Stabilisierung und Destabilisierung. Sie ist weder als vollständig fixierter Bestand noch als unbegrenzte Offenheit zu begreifen, sondern als Resultat eines dynamischen Prozesses, in dem Einheiten zeitweise gefestigt, unter Bedingungen von Irritation jedoch auch verändert oder aufgelöst werden. Die Beständigkeit von Wirklichkeit beruht folglich nicht auf unveränderlichen Grundlagen, sondern auf der Fähigkeit von Systemen, Einheiten immer wieder neu zu erzeugen und für eine bestimmte Zeit aufrechtzuerhalten. Genau darin liegt der Sinn der Bestimmung von Einheit als temporärer Leistung.

12.5 Konsequenzen für das Verständnis von Welt

(Von der Ontologie zur Prozesslogik)

Die These der Einheitsbildung führt zu einer grundlegenden Neubestimmung des Weltbegriffs.

Erstens wird Welt nicht mehr als ontologische Gegebenheit verstanden, sondern als Ergebnis von Prozessen. Die Frage nach dem Sein wird durch die Frage nach der Entstehung von Einheiten ersetzt.
Zweitens wird deutlich, dass Ordnung nicht vorausliegt, sondern erzeugt wird. Wirklichkeit ist nicht das, was ist, sondern das, was als geordnet erscheint.
Drittens wird die Rolle des Subjekts relativiert. Welt entsteht nicht durch ein isoliertes Subjekt, sondern durch systemische Prozesse, die unabhängig von individuellen Perspektiven operieren.
Drittens wird die Rolle des Subjekts relativiert. Welt entsteht nicht durch ein isoliertes Subjekt, sondern durch systemische Prozesse, die unabhängig von individuellen Perspektiven operieren.
Viertens wird sichtbar, dass jede Form von Wirklichkeit kontingent ist. Sie beruht auf bestimmten Unterscheidungen, die auch anders getroffen werden könnten.

Diese Verschiebung lässt sich exemplarisch an den klassischen philosophischen Positionen verdeutlichen:

Bei Immanuel Kant wird Welt nicht als unmittelbar gegeben gedacht, sondern als durch die Formen der Anschauung und die Kategorien des Verstandes strukturiert. Die Einheit von Erfahrung entsteht hier durch die synthetische Tätigkeit des Verstandes. Aus der Perspektive der Einheitsbildung lässt sich dies als früher Versuch lesen, die Genese von Einheit als Bedingung von Wirklichkeit zu bestimmen, auch wenn diese noch an ein transzendentales Subjekt gebunden bleibt.

Bei Friedrich Nietzsche verschiebt sich der Fokus. Einheit erscheint hier nicht mehr als notwendige Bedingung von Erkenntnis, sondern als Resultat von Interpretationen, die durch Kräfteverhältnisse und Perspektiven geprägt sind. Was als Welt erscheint, ist ein Gefüge von Deutungen, in dem sich bestimmte Einheiten durchsetzen und stabilisieren. Die These der Einheitsbildung kann dies aufnehmen, indem sie Einheit als Effekt selektiver Stabilisierung begreift, ohne diese an subjektive Perspektiven zu binden.

Auch in den Naturwissenschaften zeigt sich eine vergleichbare Verschiebung. In der Relativitätstheorie von Albert Einstein ist Raum und Zeit nicht mehr als absolute Größen gegeben, sondern abhängig von Relationen und Beobachtungsbedingungen. Die Einheit physikalischer Größen ergibt sich aus strukturellen Zusammenhängen, nicht aus einer vorausliegenden Ordnung. Aus der hier entwickelten Perspektive lässt sich dies als Hinweis darauf verstehen, dass auch physikalische Wirklichkeit nur in bestimmten Formen der Einheitsbildung erscheint.

Schließlich bietet Baruch Spinoza eine Position, in der Welt als eine einzige Substanz gedacht wird, die sich in unendlich vielen Attributen und Modi ausdrückt. Die Einheit der Welt ist hier ontologisch gesetzt. Im Kontrast dazu zeigt die These der Einheitsbildung, dass Einheit nicht vorausgesetzt werden muss, sondern selbst als Ergebnis von Differenz und Stabilisierung verstanden werden kann. Die spinozistische Einheit erscheint damit als eine spezifische Form der Fixierung, nicht als letzte Grundlage.

Die These der Einheitsbildung bildet damit den theoretischen Kern der vorliegenden Arbeit. Sie erlaubt es, unterschiedliche Weltmodelle nicht danach zu beurteilen, ob sie eine objektive Realität korrekt abbilden, sondern danach, wie sie Einheiten erzeugen, stabilisieren und in ihren jeweiligen Zusammenhängen plausibel machen. Auf diese Weise wird es möglich, strukturelle Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen philosophischen Positionen sichtbar zu machen, ohne auf einen externen Maßstab von Wahrheit zurückgreifen zu müssen, der die Modelle unabhängig von ihren eigenen Strukturbedingungen als richtig oder falsch klassifiziert.

Kapitel 13: Statische Einheitsbildung

(Ordnung durch feste Formen, Begriffe und Strukturen)

Die These der Einheitsbildung hat gezeigt, dass Wirklichkeit durch Prozesse entsteht, in denen Differenzen stabilisiert und als Einheiten fixiert werden. Diese Prozesse können unterschiedliche Formen annehmen. Eine grundlegende Form stellt die statische Einheitsbildung dar.

Statische Einheitsbildung bezeichnet jene Weise der Weltkonstitution, in der Einheiten als stabil, dauerhaft und unabhängig von ihrem Entstehungsprozess erscheinen. Sie werden nicht als Ergebnis fortlaufender Operationen verstanden, sondern als gegebene oder notwendig bestimmte Strukturen.

Diese Form der Einheitsbildung ist für viele philosophische und wissenschaftliche Modelle charakteristisch. Sie ermöglicht es, Wirklichkeit als geordnetes Ganzes zu begreifen, in dem Gegenstände, Eigenschaften und Relationen eine feste Identität besitzen.

13.1 Einheit als feste Form

(Stabilität durch Abstraktion und Fixierung)

In der statischen Einheitsbildung erscheinen Einheiten als feste Formen. Sie werden als identisch mit sich selbst gedacht und behalten ihre Bestimmung unabhängig von konkreten Situationen oder Perspektiven. **Diese Stabilität entsteht durch Abstraktion**: Unterschiedliche Erscheinungen werden unter einem gemeinsamen Begriff zusammengefasst und dadurch als identische Einheit bestimmt. Die so gebildete Einheit erscheint als unabhängig von den konkreten Prozessen, durch die sie hervorgebracht wurde.

Einheit wird in dieser Perspektive als etwas verstanden, das Bestand hat. Sie besitzt eine klare Grenze, eine definierte Identität und eine stabile Beziehung zu anderen Einheiten. Gerade diese Form der Stabilisierung ermöglicht es, Wirklichkeit als strukturiert und berechenbar zu erfassen. Sie schafft damit die Grundlage für Begriffe wie Objekt, Substanz oder Gesetz.

13.2 Verstehen als Stabilisierung von Ordnung

(Die Vorrangstellung von Konsistenz und Identität)

In der statischen Einheitsbildung wird Verstehen primär als Stabilisierung von Ordnung verstanden. Etwas gilt als verstanden, wenn es eindeutig bestimmt, in ein System eingeordnet und mit anderen Einheiten in feste Beziehungen gesetzt werden kann. Verstehen zielt hier auf Konsistenz: Widersprüche werden vermieden, Mehrdeutigkeiten reduziert und Unsicherheiten ausgeschlossen. Wirklichkeit erscheint als kohärentes Ganzes, in dem jedes Element seinen festen Platz hat.

Das Problem tritt in dieser Perspektive in den Hintergrund. Es erscheint als Störung einer ansonsten geordneten Struktur und wird als etwas behandelt, das überwunden oder aufgelöst werden muss. Diese Form des Verstehens erzeugt eine Welt, die stabil, berechenbar und intersubjektiv zugänglich ist. Sie bildet damit die Grundlage für viele wissenschaftliche und philosophische Systeme.

13.3 Differenz als sekundäre Ordnung

(Differenzen werden durch Einheiten überformt)

In der statischen Einheitsbildung wird Differenz nicht als konstitutive Operation begriffen, aus der Einheiten überhaupt erst hervorgehen, sondern als nachgeordneter Unterschied zwischen bereits bestimmten Einheiten. Differenzen erscheinen in dieser Perspektive nicht als produktive Vollzüge der Unterscheidung, durch die Bestimmtheit erst erzeugt wird, sondern als Relationen, die innerhalb einer bereits vorausgesetzten Ordnung auftreten. Sie besitzen daher keinen eigenständigen strukturbildenden Status, sondern werden von stabilen Einheiten her interpretiert und in eine übergreifende Ordnung eingeordnet.

Diese Verschiebung beruht auf einer axiomatischen Setzung der Einheit. Identität, Bestimmtheit und Ordnung werden nicht als Resultat von Prozessen der Unterscheidung und Stabilisierung ausgewiesen, sondern als Ausgangspunkt vorausgesetzt. Einheit erscheint damit als primär, Differenz hingegen als sekundär. **Die Frage nach der Genese von Ordnung tritt zurück zugunsten der Annahme einer bereits strukturierten Wirklichkeit**, innerhalb derer Unterschiede lediglich festgestellt und beschrieben werden können. Differenz kann unter diesen Bedingungen nur noch als Variation innerhalb eines gegebenen Zusammenhangs erscheinen, nicht aber als dessen konstitutive Bedingung.

Infolge dieser axiomatischen Vorrangstellung der Einheit verändert sich das Verhältnis von Stabilität und Prozess grundlegend. Stabilität wird nicht mehr als Effekt fortlaufender Reproduktion verstanden, sondern als Eigenschaft von Einheiten selbst. Einheit gilt als das, was Identität garantiert, Grenzen fixiert und Beziehungen zu anderen Einheiten eindeutig bestimmt. Differenz verliert damit ihren operativen Charakter und wird auf eine abgeleitete Funktion reduziert.

Das Resultat ist ein Weltbild, in dem Ordnung als gegeben oder zumindest als grundsätzlich voraussetzbar erscheint. Wirklichkeit wird als strukturiertes Ganzes verstanden, in dem Einheiten feste Plätze einnehmen und in stabilen Relationen zueinanderstehen. Die Prozesshaftigkeit der Einheitsbildung tritt hinter der Vorstellung einer bereits geordneten Welt zurück. Die axiomatische Setzung der Einheit verdeckt dabei, dass auch diese Ordnung nur unter bestimmten Bedingungen zustande kommt und keineswegs unabhängig von Prozessen ihrer Hervorbringung ist.

13.4 Philosophische Modelle statischer Einheitsbildung

(Kant und Spinoza als paradigmatische Beispiele)

Die zuvor analysierten Positionen von Kant und Spinoza lassen sich als paradigmatische Beispiele statischer Einheitsbildung verstehen.

Bei Kant entstehen Einheiten durch apriorische Kategorien, die die Mannigfaltigkeit der Erfahrung ordnen. Diese Kategorien sind notwendig und unveränderlich und erzeugen eine stabile Struktur der Wirklichkeit.
Bei Spinoza wird Einheit noch radikaler gedacht. Die gesamte Wirklichkeit wird als Ausdruck einer einzigen Substanz verstanden, deren Ordnung notwendig und vollständig bestimmt ist. Einheit ist hier nicht Ergebnis eines Prozesses, sondern ontologischer Ausgangspunkt.

Beide Modelle unterscheiden sich in ihren Voraussetzungen, teilen jedoch die Annahme, dass Ordnung auf stabilen Einheiten beruht. Wirklichkeit erscheint als strukturiert, weil sie durch feste Formen bestimmt ist.

13.5 Grenzen statischer Einheitsbildung

(Die Unsichtbarkeit des Prozesses)

Die statische Einheitsbildung ermöglicht eine Welt, die als stabil, kohärent und berechenbar erscheint. Gerade diese Leistung bildet ihre Stärke, zugleich aber auch ihre Grenze. Denn in dem Maße, in dem Einheiten als feste Formen auftreten, wird der Prozess ihrer Hervorbringung unsichtbar. Einheiten erscheinen dann als gegeben, obwohl sie Resultate operativer Leistungen sind. Damit wird zugleich die Kontingenz von Wirklichkeit verdeckt: Was als notwendig und selbstverständlich gilt, beruht auf bestimmten Unterscheidungen und Stabilisierungen und könnte ebenso gut anders gebildet sein.

Mit dieser Verdeckung geht eine systematische Unterschätzung der Differenz einher. Da Einheiten im Vordergrund stehen, tritt ihre Abhängigkeit von konstitutiven Unterscheidungen zurück. Auch das Problem erscheint nur noch als äußerliche Störung, nicht aber als strukturell notwendiges Moment jeder Wirklichkeitskonstitution. Irritationen werden damit marginalisiert, obwohl sie gerade sichtbar machen, dass keine Einheit endgültig gesichert ist. Die statische Einheitsbildung erweist sich insofern als begrenzte Form der Weltkonstitution: Sie erklärt die Stabilität von Wirklichkeit, nicht aber hinreichend deren Genese, Vorläufigkeit und Veränderbarkeit. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer ergänzenden Perspektive, die Wirklichkeit nicht primär von fertigen Einheiten, sondern von den Prozessen ihrer Bildung, Reproduktion und Transformation her begreift.

13.6 Konsequenzen für die weitere Untersuchung

(Statische Einheitsbildung als notwendige, aber begrenzte Perspektive)

Die Analyse der statischen Einheitsbildung zeigt, dass sie eine grundlegende, aber nicht hinreichende Form der Weltkonstitution darstellt. Sie ist notwendig, weil sie Stabilität, Ordnung und Orientierung ermöglicht. Ohne sie wäre Wirklichkeit nicht handhabbar. Gleichzeitig ist sie begrenzt, weil sie die Prozesse verdeckt, durch die diese Ordnung entsteht. Sie fixiert, was eigentlich dynamisch ist, und stellt als gegeben dar, was produziert wird.

Im weiteren Verlauf der Arbeit wird daher eine zweite Form der Einheitsbildung untersucht, die diese Prozessualität in den Mittelpunkt stellt: **die dynamische Einheitsbildung**. Diese Perspektive soll zeigen, dass Wirklichkeit nicht nur aus stabilen Einheiten besteht, sondern aus Prozessen, in denen diese Einheiten fortlaufend erzeugt und verändert werden.

Kapitel 14: Dynamische Einheitsbildung

(Ordnung als Prozess und zeitliche Selbstproduktion)

Während die statische Einheitsbildung Wirklichkeit primär als durch feste Formen strukturiert beschreibt, rückt die dynamische Einheitsbildung den Prozess in den Mittelpunkt, in dem solche Formen überhaupt erst hervorgebracht, stabilisiert und verändert werden. Dynamische Einheitsbildung bezeichnet jene Weise der Weltkonstitution, in der Einheiten nicht als gegebene Bestände vorausgesetzt, sondern als temporäre Resultate fortlaufender Operationen verstanden werden. Wirklichkeit erscheint aus dieser Perspektive nicht als stabiles Gefüge bereits bestimmter Formen, sondern als ein Geschehen, in dem sich Ordnung nur dadurch ausbildet, dass Unterscheidungen vollzogen, wiederholt, modifiziert und in ihrer Anschlussfähigkeit gesichert werden. Ordnung ist hier daher nicht Ausgangspunkt, sondern Effekt eines prozessualen Zusammenhangs.

Diese Perspektive macht sichtbar, dass Einheit nicht unabhängig von Zeit, Differenz und Prozess existiert. Sie entsteht im Vollzug von Operationen und bleibt nur insofern bestehen, als diese fortgeführt und in rekursiver Weise aneinander angeschlossen werden. Einheit ist damit keine feste Substanz, sondern eine zeitgebundene Stabilisierung, deren Bestand stets von den Bedingungen ihrer Reproduktion abhängt. Wirklichkeit erscheint folglich nicht als abgeschlossenes System fertiger Einheiten, sondern als dynamischer Zusammenhang, in dem Formen entstehen, sich verfestigen, irritiert werden und sich unter veränderten Bedingungen neu ausbilden können. Die dynamische Einheitsbildung zielt damit auf die Rekonstruktion jener Prozesse, durch die Wirklichkeit nicht einfach vorliegt, sondern fortlaufend hervorgebracht wird.

**Ordnung ist hier daher nicht Ausgangspunkt,
sondern Effekt eines prozessualen Zusammenhangs.**

14.1 Einheit als Prozess

(Die zeitliche Erzeugung von Stabilität)

In der dynamischen Einheitsbildung ist Einheit kein Zustand, sondern ein Vorgang. Sie entsteht durch wiederholte Operationen, die Differenzen stabilisieren und dadurch eine Form von Kontinuität hervorbringen. Diese Kontinuität darf jedoch nicht als statische Identität missverstanden werden. Sie ist vielmehr eine zeitliche Leistung: Eine Einheit bleibt nur insofern bestehen, als sie in fortlaufenden Operationen immer wieder neu erzeugt und in ihrer Form bestätigt wird. Ohne diese fortgesetzte Reproduktion würde sie nicht einfach unverändert fortbestehen, sondern ihre Bestimmtheit verlieren. Einheit ist daher nicht unabhängig von Zeit zu denken, sondern als Effekt von Prozessen zu begreifen, die sich in der Zeit entfalten und nur in ihr Stabilität gewinnen.

Dies lässt sich an konkreten und abstrakten Einheiten gleichermaßen zeigen. Ein sozialer Zusammenhang wie eine Institution, etwa eine Universität oder ein Gericht, besteht nicht deshalb als Einheit, weil ihm eine unveränderliche Substanz zugrunde läge, sondern weil Regeln, Kommunikationsformen, Entscheidungsverfahren und symbolische Ordnungen fortlaufend reproduziert werden. Die Institution bleibt nur dieselbe, insofern diese Operationen aneinander anschließen und ihre Einheit immer wieder bestätigen. Entsprechendes gilt für personale Identität. Eine Person erscheint im Alltag als mit sich identisch, obwohl sie sich biographisch, körperlich und psychisch beständig verändert. Ihre Einheit beruht nicht auf einer zeitlosen Gleichheit, sondern auf der fortlaufenden Verknüpfung von Erinnerungen, Zuschreibungen, sozialen

Erwartungen und Selbstdeutungen. Identität erscheint hier als Kontinuität durch Reproduktion, nicht als Stillstand gegenüber der Zeit.

Dasselbe lässt sich auch an abstrakten Einheiten verdeutlichen. Ein Begriff wie „Gerechtigkeit“ oder „Staat“ bleibt nur insofern derselbe, als er in unterschiedlichen Kontexten wieder aufgegriffen, ausgelegt und an neue Situationen angeschlossen werden kann. Seine Identität liegt nicht in einer unveränderlichen Essenz, sondern in der Stabilität seiner wiederholbaren Verwendung. Auch in den Naturwissenschaften zeigt sich diese Struktur: Ein Gesetz oder ein theoretischer Begriff besitzt Einheit nicht unabhängig von seiner Anwendung, sondern dadurch, dass er in unterschiedlichen Zusammenhängen reproduzierbar bleibt und trotz variierender Situationen als derselbe Zusammenhang behandelt werden kann. Stabilität ist in all diesen Fällen nicht das Gegenteil von Veränderung, sondern eine besondere Form ihrer Organisation.

Die dynamische Einheitsbildung hebt damit die scheinbare Selbstverständlichkeit von Identität auf. Was als identisch erscheint, erweist sich bei näherer Betrachtung als Ergebnis eines Prozesses, der Differenzen fortlaufend überbrückt, ohne sie aufzuheben. Einheit ist folglich nicht als zeitlose Selbigkeit zu verstehen, sondern als zeitlich organisierte Kontinuität. Gerade darin liegt der entscheidende Unterschied zur statischen Einheitsbildung: Nicht die Abwesenheit von Veränderung begründet Identität, sondern die Fähigkeit eines Zusammenhangs, sich im Wandel so zu reproduzieren, dass er weiterhin als derselbe bestimmt werden kann.

**Identität erscheint hier als Kontinuität durch Reproduktion,
nicht als Stillstand gegenüber der Zeit.**

14.2 Differenz als produktive Kraft

(Die Dynamik der Unterscheidung)

In der dynamischen Einheitsbildung erhält Differenz eine zentrale Rolle. Sie ist nicht nur Bedingung der Möglichkeit von Einheit, sondern die treibende Kraft ihrer Entstehung. Differenzen erzeugen Spannung, Variation und Veränderung. Sie verhindern, dass Einheiten vollständig stabil werden, und eröffnen zugleich die Möglichkeit neuer Formen. Einheit entsteht daher nicht trotz Differenz, sondern durch sie. Differenzen werden nicht aufgehoben, sondern selektiv stabilisiert, wobei diese Stabilisierung stets vorläufig bleibt und jederzeit irritiert oder reorganisiert werden kann. Dies zeigt sich exemplarisch in der Abstraktion. Wenn verschiedene konkrete Erscheinungen unter einem allgemeinen Begriff zusammengeführt werden, werden ihre Unterschiede nicht beseitigt, sondern in eine bestimmte Ordnung überführt. Abstraktion besteht somit nicht in der Auslöschung von Differenz, sondern in ihrer selektiven Bearbeitung zugunsten einer vorläufig stabilen Einheit.

Differenz ist damit nicht etwas, das geordnet werden muss, sondern das Medium, in dem Ordnung überhaupt entsteht. Auch abstrakte Einheiten wie „Staat“, „Wahrheit“ oder „Gerechtigkeit“ bestehen nur insofern, als sie in unterschiedlichen Kontexten wieder aufgenommen, variiert und dennoch als identifizierbare Einheiten behandelt werden. Ihre Stabilität liegt nicht in einer substantiellen Identität, sondern in der Reproduzierbarkeit einer Form, die Differenzen ordnet, ohne sie zum Verschwinden zu bringen. Wirklichkeit erscheint aus dieser Perspektive folglich nicht als abgeschlossenes System, sondern als offener Prozess der Einheitsbildung, in dem Differenzen die Bedingung sowohl der Stabilität als auch der Veränderung sind.

14.3 Verstehen und Problem als Prozessdynamik

(Die fortlaufende Transformation von Sinn)

Die Unterscheidung zwischen Verstehen und Problem erhält in der dynamischen Einheitsbildung ihre volle Bedeutung. Verstehen stabilisiert Einheiten, indem es bestimmte Differenzen fixiert und in kohärente Zusammenhänge überführt. Es erzeugt Kontinuität, sichert Anschlussfähigkeit und macht es möglich, dass Operationen nicht vereinzelt bleiben, sondern in fortsetzbare Sinnzusammenhänge eingebunden werden. Das Problem unterbricht demgegenüber diese Stabilität. Es macht sichtbar, dass bestehende Formen nicht ausreichen, um neue Situationen zu erfassen, und eröffnet dadurch neue Möglichkeiten der Sinnbildung.

In der dynamischen Perspektive ist das Problem daher kein Ausnahmefall, sondern ein konstitutives Element. Es markiert die Grenzen bestehender Stabilisierung und wirkt gerade dadurch als Motor des Prozesses der Einheitsbildung. Verstehen und Problem bilden insofern keine bloße Gegenüberstellung, sondern eine dynamische Einheit: Verstehen schafft Stabilität, das Problem erzwingt Veränderung. Wirklichkeit entsteht aus dieser Perspektive im fortlaufenden Wechselspiel beider, das heißt in der ständigen Spannung zwischen der Stabilisierung von Formen und ihrer möglichen Irritation.

14.4 Zeitlichkeit und Rekursion

(Wirklichkeit als fortlaufende Selbstbezüglichkeit)

Die dynamische Einheitsbildung ist untrennbar mit Zeit verbunden. Zeit ist nicht lediglich ein äußerer Rahmen, in dem Prozesse stattfinden, sondern die Bedingung ihrer Möglichkeit.

Einheiten entstehen durch rekursive Prozesse, in denen Operationen an frühere Operationen anschließen. Diese Selbstbezüglichkeit erzeugt eine Form von Kontinuität, die als Identität erscheint.

Rekursion bedeutet, dass ein System seine eigene Vergangenheit in seine Gegenwart einbezieht. Dadurch entsteht eine Struktur, die sich selbst stabilisiert, ohne auf eine feste Grundlage angewiesen zu sein. Zeitlichkeit zeigt sich hier nicht als lineare Abfolge, sondern als fortlaufende Aktualisierung.

Wirklichkeit ist das,
was im Moment der Operation entsteht und sich zugleich auf frühere Zustände bezieht.

Diese Perspektive macht deutlich, dass Stabilität eine zeitliche Leistung ist. Sie entsteht nicht durch Unveränderlichkeit, sondern durch die fortlaufende Reproduktion von Formen.

14.5 Philosophische Modelle dynamischer Einheitsbildung

(Nietzsche und Systemtheorie als paradigmatische Beispiele)

Die zuvor analysierten Positionen von Nietzsche und die systemtheoretische Perspektive lassen sich als paradigmatische Beispiele dynamischer Einheitsbildung verstehen.

Bei Nietzsche entsteht Wirklichkeit durch Interpretation, die das chaotische Werden vorläufig stabilisiert. Einheit ist hier ein Effekt von Kräften, die sich durchsetzen und Bedeutungen fixieren.
In der Systemtheorie wird dieser Gedanke formalisiert. Systeme erzeugen ihre Wirklichkeit durch Operationen, die Differenzen stabilisieren und Einheiten hervorbringen. Diese Einheiten sind jedoch nicht dauerhaft, sondern müssen fortlaufend reproduziert werden.

Beide Ansätze teilen die Einsicht, dass Wirklichkeit nicht vorausliegt, sondern entsteht. Ordnung ist kein Ausgangspunkt, sondern das Ergebnis eines Prozesses.

14.6 Konsequenzen für das Verständnis von Welt

(Wirklichkeit als offener, prozessualer Zusammenhang)

Die dynamische Einheitsbildung führt zu einer grundlegenden Neubestimmung des Weltbegriffs, weil sie Wirklichkeit nicht von fertigen Formen, sondern von den Prozessen ihrer Hervorbringung her denkt. Wirklichkeit erscheint aus dieser Perspektive nicht als ein Bestand dessen, was ist, sondern als ein Geschehen, in dem sich Einheiten fortlaufend bilden, stabilisieren und verändern. Damit wird auch Stabilität neu bestimmt. Sie gilt nicht länger als ursprüngliche Eigenschaft von Wirklichkeit, sondern als Effekt wiederholter Operationen, durch die bestimmte Differenzen in einer vorübergehend beständigen Form fixiert werden. Was als dauerhaft, identisch oder verlässlich erscheint, beruht somit nicht auf einer letzten Grundlage, sondern auf der fortgesetzten Reproduktion jener Formen, die Ordnung ermöglichen.

In diesem Zusammenhang gewinnt auch die Differenz einen neuen Status. Sie ist nicht mehr als Defizit, Störung oder zu überwindende Abweichung zu verstehen, sondern als Bedingung jeder Form von Ordnung. Denn nur weil Unterscheidungen getroffen, variiert und erneut stabilisiert werden, können überhaupt Einheiten entstehen. Ebenso wird das Problem neu bestimmt: Es erscheint nicht als bloße Unterbrechung einer an sich geschlossenen Ordnung, sondern als konstitutives Moment jener Prozesse, in denen Einheiten ihre Grenzen zeigen und neue Formen hervorgebracht werden. Dadurch wird sichtbar, dass Wirklichkeit grundsätzlich offen ist. Sie ist nicht vollständig bestimmbar und nicht ein für alle Mal fixiert, sondern verändert sich im Vollzug ihrer eigenen Prozesse. Die dynamische Einheitsbildung ergänzt die statische Perspektive daher nicht nur, sondern korrigiert sie zugleich: Sie macht deutlich, dass Wirklichkeit zwar in stabilen Formen erscheint, ihren Grund jedoch in Prozessen fortlaufender Selbstproduktion hat.

Kapitel 15: Identität, Relation und Zeit

(Konsequenzen der Einheitsbildung für das Verständnis von Welt)

Die Theorie der Einheitsbildung hat gezeigt, dass Wirklichkeit nicht als gegebene Struktur verstanden werden kann, sondern als Ergebnis von Prozessen, in denen Differenzen stabilisiert und Einheiten erzeugt werden. Diese Perspektive hat weitreichende Konsequenzen für grundlegende philosophische Begriffe.
Insbesondere die Begriffe Identität, Relation und Zeit müssen neu bestimmt werden. In klassischen Modellen erscheinen sie häufig als grundlegende Eigenschaften von Welt. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung zeigt sich jedoch, dass sie selbst Resultate von Einheitsbildungsprozessen sind.
Im Folgenden werden diese Begriffe nicht als vorausgesetzte Kategorien behandelt, sondern als Formen, die innerhalb der Weltkonstitution entstehen.

15.1 Identität als Prozess

(Selbstgleichheit als Ergebnis fortlaufender Stabilisierung)

Identität wird in vielen philosophischen Traditionen als die Eigenschaft verstanden, kraft derer etwas mit sich selbst identisch bleibt. Dies setzt voraus, dass stabile Einheiten existieren, die unabhängig von Veränderung Bestand haben. Die Theorie der Einheitsbildung widerspricht einer solchen Voraussetzung. Ihr zufolge ist Identität nicht vorausliegend, sondern Resultat von Prozessen, in denen Differenzen stabilisiert, über die Zeit reproduziert und in Kontinuität überführt werden. Etwas gilt nur insofern als identisch, als es in aufeinanderfolgenden Operationen erneut als dasselbe bestimmt werden kann.

Diese Bestimmung ist jedoch keine einfache Wiederkehr des Immergleichen, sondern eine operative Leistung der Überbrückung von Differenz. Identität ist daher nicht als statische Eigenschaft, sondern als prozessuale Form von Kontinuität zu verstehen. Ihre Stabilität bleibt grundsätzlich prekär, weil sie nicht auf einer letzten Grundlage ruht, sondern auf der fortlaufenden Reproduktion jener Einheiten, die sie tragen. Identität kann deshalb jederzeit irritiert, verändert oder aufgelöst werden.

15.2 Relation als Operation

(Beziehungen als hervorgebrachte Verknüpfungen)

Relationen werden häufig als Beziehungen zwischen bereits bestehenden Einheiten verstanden. Damit wird vorausgesetzt, dass Einheiten unabhängig von ihren Relationen existieren und erst nachträglich miteinander verknüpft werden. Die Theorie der Einheitsbildung stellt diese Auffassung infrage. Ihr zufolge sind Relationen nicht sekundär, sondern entstehen im selben Prozess wie die Einheiten selbst. Eine Relation ist daher nicht als Verbindung fertiger Dinge zu begreifen, sondern als Operation des In-Beziehung-Setzens, durch die sowohl die Relation als auch die auf sie bezogenen Einheiten überhaupt erst hervorgebracht werden.

Relationen sind folglich keine bloßen Eigenschaften der Welt, sondern Formen ihrer Konstitution. Sie bestimmen nicht nur, wie Einheiten miteinander verbunden sind, sondern auch, in welcher Weise diese Einheiten als bedeutungstragende Formen erscheinen können. Die Trennung zwischen Einheit und Relation erweist sich damit als abgeleitet. Beide entstehen im selben konstitutiven Zusammenhang und sind untrennbar miteinander verbunden.

15.3 Zeit als Bedingung der Einheitsbildung

(Zeitlichkeit als Struktur der Wirklichkeitsproduktion)

Zeit wird häufig als eine Dimension verstanden, in der sich Ereignisse abspielen. Damit wird vorausgesetzt, dass eine bereits bestehende Welt in einem ihr äußerlichen zeitlichen Medium Veränderungen durchläuft. Die Theorie der Einheitsbildung widerspricht dieser Annahme. Ihr zufolge ist Zeit selbst Teil des konstitutiven Prozesses, in dem Wirklichkeit hervorgebracht wird. Einheiten können nur dann als beständig erscheinen, wenn sie über verschiedene Operationen hinweg reproduziert werden, und diese Reproduktion setzt eine Differenzierung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft voraus.

Zeit ist daher nicht ein äußerer Rahmen der Wirklichkeit, sondern eine Bedingung ihrer Konstitution. Ohne Zeit gäbe es weder die Stabilisierung von Einheiten noch ihre Veränderung noch die Kontinuität, in der etwas als dasselbe fortgeführt werden kann. Zugleich entsteht Zeit nicht unabhängig von den Prozessen, die sich in ihr vollziehen, sondern nur im Vollzug von Operationen, die aufeinander verweisen.

Zeitlichkeit bezeichnet insofern die selbstbezügliche Struktur von Wirklichkeit: die Weise, in der sie Vergangenes bewahrt, Gegenwärtiges aktualisiert und Zukünftiges als Horizont weiterer Einheitsbildung eröffnet.

15.4 Zusammenspiel von Identität, Relation und Zeit

(Die Struktur der Wirklichkeitskonstitution)

Die Begriffe Identität, Relation und Zeit sind nicht unabhängig voneinander zu verstehen, sondern bilden eine zusammenhängende Struktur innerhalb des Prozesses der Einheitsbildung.

Identität bezeichnet dabei nicht eine vorausliegende Selbigkeit, sondern die Bestimmbarkeit einer Einheit als dieselbe über verschiedene Operationen hinweg. Eine Einheit kann nur dann als identisch erscheinen, wenn sie nicht in jedem Vollzug vollständig neu anfängt, sondern in einer Weise fortgeführt wird, die Wiedererkennbarkeit ermöglicht. Identität ist damit bereits auf zeitliche Kontinuität und auf jene Verknüpfungen angewiesen, durch die einzelne Operationen zu einem Zusammenhang verbunden werden.

Diese Verknüpfungen lassen sich als Relationen bestimmen. Relationen sind nicht bloß nachträgliche Beziehungen zwischen bereits fertigen Einheiten, sondern jene **Formen der Verbindung, durch die Einheiten überhaupt in einem Zusammenhang erscheinen können**. Sie stellen her, dass eine Operation auf eine andere bezogen werden kann, dass etwas als Fortsetzung, Wiederholung, Abwandlung oder Gegensatz bestimmt wird. Relationen tragen damit wesentlich zur Stabilisierung von Identität bei, weil sie die einzelnen Vollzüge so miteinander verknüpfen, dass eine Einheit über Differenzen hinweg als dieselbe reproduziert werden kann. Identität ist daher nicht ohne Relationalität zu denken; sie beruht gerade darauf, dass verschiedene Momente in eine strukturierte Beziehung zueinander gesetzt werden.

Zeit wiederum ist die Bedingung dafür, dass solche Relationen der Fortsetzung und Reproduktion überhaupt möglich werden. Nur wenn zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterschieden wird, kann etwas als bereits gewesen, gegenwärtig aktual oder künftig anschlussfähig bestimmt werden. Zeitlichkeit eröffnet damit den Horizont, in dem Relationen wirksam werden und Identität sich ausbilden kann.

Zugleich sind auch Zeit, Relation und Identität nicht voneinander isolierbar, sondern entstehen gemeinsam im Prozess der Einheitsbildung.

Wirklichkeit erscheint aus dieser Perspektive als ein Zusammenhang, in dem Einheiten über die Zeit hinweg durch Relationen stabilisiert werden. Diese Stabilisierung bleibt jedoch grundsätzlich unabgeschlossen: Sie muss fortlaufend reproduziert werden und bleibt deshalb offen für Verschiebung, Irritation und Veränderung.

15.5 Neubestimmung des Weltbegriffs

(Welt als prozessuale Struktur von Stabilisierung und Veränderung)

Die Neubestimmung von Identität, Relation und Zeit führt zu einer grundlegenden Revision des Weltbegriffs. Welt erscheint nicht länger als ein Bestand fester Dinge, sondern als ein Zusammenhang von Prozessen, in denen Identitäten hervorgebracht, Relationen gebildet und zeitliche Strukturen konstituiert werden. Wirklichkeit ist aus dieser Perspektive weder als Summe isolierter Einheiten noch als zeitlos gegebene Ordnung zu verstehen, sondern als ein Gefüge fortlaufender Verknüpfungen, in dem sich Einheiten im Vollzug von Operationen ausbilden und stabilisieren. Zeit erweist sich dabei nicht als äußerer Rahmen, sondern als konstitutives Moment dieser Prozesse, während Stabilität nicht das Gegenteil von Veränderung darstellt, sondern als deren besondere, sich selbst reproduzierende Form begriffen werden muss.

Daraus ergibt sich ein Weltverständnis, das weder rein statisch noch rein dynamisch ist, sondern beide Aspekte in einer prozessualen Struktur vermittelt. Wirklichkeit erscheint als ein Zusammenhang, in dem Ordnung und Veränderung nicht getrennt voneinander bestehen, sondern sich wechselseitig hervorbringen. Einheit, Relation und Zeit sind dabei nicht unabhängig voneinander, sondern bilden eine zusammenhängende Struktur, in der sich die Bedingungen der Möglichkeit von Wirklichkeit selbst organisieren.

Damit verschiebt sich auch der theoretische Status der vorliegenden Überlegungen. Die Theorie der Einheitsbildung ist nicht lediglich als Beschreibung einzelner Phänomene zu verstehen, sondern als systematischer Ansatz, der die Form bestimmt, in der Wirklichkeit überhaupt zur Erscheinung kommt. Sie formuliert eine Ontologie ohne klassische Ontologie, indem sie Sein nicht als Substanz, sondern als Prozess der Einheitsbildung begreift; eine Erkenntnistheorie ohne Korrespondenzmodell, indem sie Wahrheit als systeminterne Stabilisierung von Sinn fasst; und eine prozessuale Theorie der Welt, in der Wirklichkeit als fortlaufende Bildung, Stabilisierung und Transformation von Einheiten verstanden wird.

Aus dieser Bestimmung ergibt sich zugleich die systematische Stellung der hier vorgetragenen Theorie im philosophischen Feld. Sie steht in der Nähe systemtheoretischer, differenzphilosophischer und prozessontologischer Ansätze, insofern sie Wirklichkeit nicht als gegebenen Bestand, sondern als Ergebnis von Prozessen begreift. Zugleich unterscheidet sie sich von diesen Positionen dadurch, dass sie Einheit nicht voraussetzt, sondern als Resultat von Differenz und Stabilisierung bestimmt. Sie verbindet damit die Einsicht in die Prozessualität von Wirklichkeit mit einer Analyse der Formen, in denen sich innerhalb dieser Prozesse Stabilität ausbildet.

Die Theorie der Einheitsbildung zielt damit nicht auf die Beschreibung einer bestimmten Wirklichkeit, sondern auf die Bestimmung jener Struktur, in der Wirklichkeit überhaupt möglich wird. Sie versteht sich als Beitrag zu einer systematischen Philosophie, die die Bedingungen

der Möglichkeit von Ordnung, Identität und Veränderung nicht voraussetzt, sondern aus den Prozessen ihrer Hervorbringung heraus rekonstruiert.

Kapitel 16: Neuer Realismus als Ontologie statischer Einheiten

(Fakten, Sinnfelder und unabhängige Weltstruktur)

Nach der Entwicklung einer Theorie der Einheitsbildung stellt sich die Frage, inwiefern sich deren Tragfähigkeit an konkreten philosophischen Positionen überprüfen lässt. Das vorliegende Kapitel verfolgt daher nicht primär ein rekonstruktives, sondern ein exemplarisch-prüfendes Ziel. Der Neue Realismus wird dabei nicht lediglich als eine weitere Position der gegenwärtigen Debatte behandelt, sondern als paradigmatischer Gegenentwurf zur hier entwickelten Perspektive.
Paradigmatisch ist dieser Gegenentwurf insofern, als sich in ihm die Annahmen einer vom Denken unabhängigen Realität, gegebener Einheiten, stabiler Tatsachen und einer nicht konstituierten, sondern vorausliegenden Weltstruktur in besonders deutlicher Form bündeln.
Gerade deshalb eignet sich der Neue Realismus nicht nur als Beispiel, sondern als theoretisch aufschlussreicher Prüfstein: An ihm lässt sich zeigen, wie ein Weltmodell beschaffen ist, das Einheit nicht aus Differenz und Stabilisierung herleitet, sondern ontologisch voraussetzt. Die Analyse dieses Gegenentwurfs dient somit dazu, die Voraussetzungen, die Reichweite und die Grenzen der Theorie der Einheitsbildung an einem exemplarischen und zugleich systematisch zugespitzten Fall sichtbar zu machen.

Der sogenannte Neue Realismus beansprucht, die Existenz einer vom Denken unabhängigen Realität zu rehabilitieren. Gegen konstruktivistische, relativistische und systemtheoretische Ansätze richtet sich dieser Ansatz mit der These, dass es eine objektive Welt gibt, die nicht durch Erkenntnisprozesse hervorgebracht wird, sondern unabhängig von ihnen existiert. Damit steht er in einem grundlegenden Spannungsverhältnis zur hier entwickelten Perspektive, die Wirklichkeit nicht als gegebenen Bestand, sondern als Ergebnis von Prozessen der Einheitsbildung versteht.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wird der Neue Realismus daher als Modell statischer Einheitsbildung gelesen. Er beschreibt eine Form der Weltkonstitution, in der Einheiten nicht als Resultat von Differenz und Stabilisierung erscheinen, sondern als ontologisch gegeben vorausgesetzt werden. Die Analyse dieses Ansatzes dient dazu, die Reichweite, aber auch die Grenzen einer solchen Perspektive im Vergleich zur Theorie der Einheitsbildung präzise zu bestimmen.

16.1 Realität als vorausgesetzte Struktur

(Ontologische Unabhängigkeit als Ausgangspunkt)

Der Neue Realismus geht von der Annahme aus, dass es eine Realität gibt, die unabhängig von jeder Form des Denkens, Erkennens oder Beobachtens existiert. Diese Realität ist nicht bloß ein regulativer Begriff, sondern eine ontologisch bestimmte Struktur, die den Bezugspunkt aller Erkenntnis bildet. Erkenntnis ist möglich, weil sich Aussagen auf reale Sachverhalte beziehen können, die unabhängig von ihnen bestehen.

Im Unterschied zu Kant wird Realität hier nicht in eine nur als Erscheinung zugängliche Welt und ein grundsätzlich unerkennbares Ding an sich aufgespalten, sondern als grundsätzlich zugänglich gedacht. Auch im Unterschied zu Nietzsche und zu systemtheoretischen Positionen wird Realität nicht als Effekt von Interpretation, Perspektive oder Operation verstanden, sondern als das, worauf sich solche Prozesse beziehen. **Realität gilt damit nicht als durch Erkenntnis erst konstituiert, sondern als unabhängig bestehend und prinzipiell erkennbar.**

Diese Perspektive beruht auf einer axiomatischen Setzung: Realität wird als unabhängig und strukturiert vorausgesetzt, ohne selbst als Resultat von Prozessen ausgewiesen zu werden. Die Frage nach der Genese von Wirklichkeit tritt damit zugunsten der Annahme einer bereits bestehenden Ordnung zurück. Die Frage nach der Genese von Wirklichkeit tritt damit zugunsten der Annahme einer bereits bestehenden Ordnung zurück, womit zugleich die für die vorliegende Untersuchung zentrale Differenz zwischen Realität und Wirklichkeit unscharf wird, da Wirklichkeit nicht mehr als konstituierte Erscheinungsform, sondern primär als Erschließung einer vorausgesetzten Realität erscheint.

16.2 Fakten und Sinnfelder als statische Einheiten

(Die Struktur der Welt als ontologisch gegebenes Gefüge)

Ein zentrales Element des Neuen Realismus ist die Annahme, dass die Welt aus einer Vielzahl von Fakten besteht, die in sogenannten Sinnfeldern organisiert sind. Ein Sinnfeld bezeichnet dabei einen Bereich, in dem bestimmte Gegenstände und Tatsachen erscheinen. Diese Sinnfelder sind nicht Produkte von Erkenntnisprozessen, sondern reale Strukturen, die unabhängig davon existieren, ob sie erkannt werden.

Fakten werden als grundlegende Einheiten verstanden. Sie bestehen darin, dass etwas der Fall ist, unabhängig davon, wie oder ob es beschrieben wird. Wahrheit ergibt sich daraus, dass Aussagen diese Fakten korrekt erfassen. Wirklichkeit erscheint damit als gegliedertes Gefüge stabiler Tatsachen, die unabhängig von Prozessen ihrer Hervorbringung bestehen.

Die Welt wird in dieser Perspektive als eine Ordnung statischer Einheiten beschrieben. Sinnfelder strukturieren diese Ordnung, ohne selbst als Ergebnis von Differenzoperationen ausgewiesen zu werden. Einheit erscheint hier als primär vorausgesetzt, nicht als Resultat.

16.3 Verstehen als referenzieller Weltbezug

(Erkenntnis als Erfassung gegebener Tatsachen)

Im Rahmen des Neuen Realismus wird Verstehen als ein Prozess beschrieben, in dem sich das Denken auf reale Sachverhalte bezieht. Erkenntnis besteht darin, Fakten zu identifizieren und korrekt zu beschreiben. Verstehen ist daher nicht konstruktiv, sondern referenziell: Es richtet sich auf etwas, das unabhängig vom Denken existiert.

Diese Perspektive knüpft an klassische Wahrheitsvorstellungen an. Eine Aussage ist wahr, wenn sie mit einem Fakt übereinstimmt. Wahrheit wird somit als Korrespondenz zwischen Aussage und Realität verstanden. Die Möglichkeit der Erkenntnis beruht darauf, dass diese Übereinstimmung prinzipiell erreichbar ist.

Das Problem erscheint in diesem Zusammenhang nicht als konstitutives Moment von Wirklichkeit, sondern als epistemische Schwierigkeit. Es entsteht dort, wo Fakten noch nicht erkannt oder falsch beschrieben werden. Seine Funktion liegt darin, Defizite der Erkenntnis zu markieren, nicht aber darin, die Struktur von Wirklichkeit selbst zu betreffen.

16.4 Einheit als ontologische Gegebenheit

(Substanzielle Stabilität statt prozessualer Bildung)

Die zentrale Rolle der Einheit zeigt sich im Neuen Realismus in der Annahme, dass die Welt aus klar bestimmten, voneinander unterscheidbaren Einheiten besteht. Gegenstände, Eigenschaften und Tatsachen existieren unabhängig von den Operationen, durch die sie erkannt werden. Einheit ist hier nicht funktional oder prozessual, sondern ontologisch gegeben.

Diese Auffassung impliziert, dass Stabilität nicht als Ergebnis von Reproduktion verstanden werden muss, sondern als Eigenschaft der Dinge selbst. Einheiten behalten ihre Identität unabhängig von zeitlichen Prozessen und Veränderungen. Differenz erscheint in diesem Zusammenhang als Relation zwischen bereits bestehenden Einheiten, nicht als Bedingung ihrer Entstehung.

Damit entsteht ein Weltbild, in dem Stabilität Vorrang vor Prozess hat und Ordnung als gegeben vorausgesetzt wird. Einheit fungiert als Grundlage der Welt, nicht als Resultat ihrer Konstitution.

16.5 Grenzen des Neuen Realismus aus Sicht der Einheitsbildung
(Verdeckung von Prozess, Differenz und Kontingenz)

Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung zeigt sich, dass der Neue Realismus auf einer Reihe impliziter Voraussetzungen beruht, die den Prozess der Weltkonstitution verdecken. Die zentrale Annahme besteht darin, dass Einheiten als gegeben vorausgesetzt werden, anstatt als Ergebnis von Differenz- und Stabilisierungsprozessen ausgewiesen zu werden. Dadurch wird die operative Genese von Wirklichkeit unsichtbar gemacht. So erscheint etwa ein Gegenstand wie ein „Tisch“ oder ein „Planet“ als bereits bestimmte Einheit, deren Identität unabhängig von den Operationen gedacht wird, durch die er identifiziert, abgegrenzt und in Zusammenhänge eingeordnet wird. Die Prozesse der Unterscheidung, durch die etwas überhaupt erst als Einheit bestimmt wird, treten hinter die Annahme einer bereits bestehenden Bestimmtheit zurück.

Insbesondere wird die Rolle der Differenz systematisch unterschätzt. Differenzen erscheinen lediglich als Unterschiede zwischen bereits bestehenden Einheiten, nicht als konstitutive Operationen, durch die Einheiten überhaupt erst entstehen. So wird etwa die Differenz zwischen zwei Gegenständen als Relation zwischen bereits gegebenen Dingen verstanden, nicht aber als Ergebnis von Unterscheidungen, durch die diese Dinge erst als voneinander verschieden bestimmt werden. Ebenso bleibt die Zeitlichkeit unterbestimmt. Stabilität wird nicht als Effekt fortlaufender Reproduktion verstanden, sondern als Eigenschaft von Einheiten selbst. Ein wissenschaftlicher Sachverhalt oder ein Naturgesetz erscheint dadurch als zeitlos gültig, ohne dass berücksichtigt wird, dass seine Identität nur durch fortgesetzte Anwendung, Wiederholung und Bestätigung stabilisiert wird. Die Möglichkeit von Veränderung wird damit sekundär.

Auch das Problem wird marginalisiert. Es erscheint nur als epistemische Schwierigkeit, nicht aber als konstitutives Moment der Wirklichkeitsbildung. So wird ein Irrtum oder eine widersprüchliche Beobachtung als Defizit des Wissens interpretiert, nicht aber als Hinweis darauf, dass bestehende Einheiten oder Ordnungsmuster selbst unzureichend sein könnten. Dadurch wird die Kontingenz von Wirklichkeit verdeckt. Was als notwendig erscheint – etwa die Struktur eines bestimmten Sinnfeldes oder die Geltung eines Faktums – beruht in dieser Perspektive auf vorausgesetzten Strukturen, die nicht weiter begründet werden und daher auch nicht als Ergebnis alternativer Möglichkeiten sichtbar werden.

Der Neue Realismus ermöglicht somit eine stabile und kohärente Beschreibung von Welt, erkauft diese Stabilität jedoch durch die Ausblendung jener Prozesse, durch die Wirklichkeit überhaupt zustande kommt. Die Einheit der Welt erscheint als gegeben, nicht als hervorgebracht; ihre Ordnung als vorausliegend, nicht als Ergebnis selektiver Stabilisierung.

Die Prozesse der Unterscheidung treten hinter eine axiomatische Setzung von Bestimmtheit und Ordnung zurück.

16.6 Konsequenzen: Welt als statische Ordnung

(Ein realistisches Modell ontologisch fixierter Einheiten)

Der Neue Realismus entwickelt somit ein Weltmodell, in dem Realität als unabhängig und strukturiert verstanden wird. Wirklichkeit erscheint als Zugang zu dieser Realität, während Wahrheit als Korrespondenz zwischen Aussage und Sachverhalt bestimmt wird. Einheit wird als ontologisch gegeben vorausgesetzt, und Differenz sowie Zeit treten in den Hintergrund.

Dieses Modell ermöglicht eine Weltbeschreibung, die durch Stabilität, Eindeutigkeit und intersubjektive Zugänglichkeit gekennzeichnet ist. Zugleich zeigt die Analyse, dass diese Stabilität auf Voraussetzungen beruht, die den Prozesscharakter von Wirklichkeit nicht erfassen.

Im Vergleich zur Theorie der Einheitsbildung wird deutlich, dass es sich hierbei um ein Modell statischer Einheitsbildung handelt. Wirklichkeit erscheint als Ordnung gegebener Einheiten, nicht als Prozess ihrer Hervorbringung. Damit wird zugleich die Differenz zwischen Realität und Wirklichkeit tendenziell eingeebnet, weil Wirklichkeit nicht mehr als eigenständige Form der Konstitution, sondern vornehmlich als Erkenntniszugang zu einer vorausgesetzten Realität bestimmt wird. Realität und Wirklichkeit verschwimmen insofern ineinander, als beide nicht mehr systematisch unterschieden, sondern auf die Struktur einer bereits gegebenen Ordnung bezogen werden. Gerade in diesem Unterschied wird sichtbar, inwiefern die Theorie der Einheitsbildung eine alternative Perspektive eröffnet, in der Einheit, Differenz und Zeit nicht getrennt, sondern als Momente eines gemeinsamen konstitutiven Prozesses verstanden werden.

Kapitel 17: Kritik aus Sicht der Einheitsbildung

(Warum statische Realitätsmodelle problematisch sind)

Der Neue Realismus formuliert den Anspruch, eine vom Denken unabhängige Realität zu rehabilitieren und damit die Grundlage für objektive Erkenntnis zu sichern. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurde gezeigt, dass dieser Ansatz auf der Annahme statischer Einheiten beruht, die unabhängig von Prozessen der Weltkonstitution existieren sollen.

Die Theorie der Einheitsbildung ermöglicht es, diese Annahmen systematisch zu überprüfen. Dabei zeigt sich, dass der Neue Realismus zentrale Aspekte der Wirklichkeitskonstitution nicht hinreichend berücksichtigt. Insbesondere werden die Prozesse, durch die Einheiten entstehen, stabilisiert und als ontologisch gegeben vorausgesetzt.

Die folgende Kritik richtet sich daher nicht gegen einzelne Thesen, sondern gegen die strukturellen Voraussetzungen dieses Ansatzes.

17.1 Das Problem der Unabhängigkeit

(Warum Realität nicht unabhängig von Unterscheidung gedacht werden kann)

Der Neue Realismus geht davon aus, dass Realität unabhängig von jeder Form der Erkenntnis, Beschreibung oder Beobachtung existiert. Diese Annahme besitzt zunächst eine hohe Plausibilität, weil sie die Möglichkeit objektiver Erkenntnis zu sichern verspricht: Wenn Realität unabhängig besteht, dann kann Erkenntnis als Bezug auf etwas verstanden werden, das nicht erst durch den Erkenntnisakt hervorgebracht wird. Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung zeigt sich jedoch, dass eine solche Unabhängigkeit begrifflich nicht unmittelbar eingeholt werden kann. Denn jede Bestimmung von Realität setzt voraus, dass Unterscheidungen getroffen werden, durch die überhaupt erst festgelegt wird, was als etwas erscheint und worin es sich von anderem unterscheidet.

Darin liegt das grundlegende Problem. Die Realität, die als unabhängig von Erkenntnis gedacht wird, kann nur in den Formen beschrieben werden, die durch Unterscheidungen, Begriffe und Relationen hervorgebracht werden. Damit bleibt die Beschreibung von Realität unvermeidlich an jene Operationen gebunden, von denen ihre Unabhängigkeit gerade behauptet wird. Die Annahme einer vollständig unabhängigen Realität kann daher nur den Status eines Grenzbegriffs beanspruchen: Sie ist als Annahme denkbar, aber nicht positiv bestimmbar, ohne auf die Prozesse der Weltkonstitution zurückzugreifen, die sie zugleich ausklammern möchte. Gerade insofern zeigt sich, dass die Behauptung ontologischer Unabhängigkeit zwar eine regulative Funktion erfüllen kann, sich jedoch nicht in einer Beschreibung einlösen lässt, die ohne konstitutive Unterscheidungen auskäme.

17.2 Das Problem der Stabilität

(Warum Einheiten nicht vorausgesetzt werden können)

Der Neue Realismus versteht die Welt als ein Gefüge stabiler Einheiten, die unabhängig von den Prozessen ihrer Erkenntnis existieren. Gegenstände, Eigenschaften und Tatsachen erscheinen in dieser Perspektive als gegeben und bilden die Grundlage dessen, was als Wirklichkeit gilt. Gerade darin liegt die theoretische Stärke dieses Ansatzes: Er ermöglicht eine Beschreibung von Welt, in der Stabilität, Eindeutigkeit und Objektivität gesichert scheinen. Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung zeigt sich jedoch, dass diese Stabilität nicht einfach

vorausgesetzt werden kann. Einheiten sind nicht als fertige Bestände zu verstehen, sondern als Resultate von Prozessen, in denen Differenzen selektiv stabilisiert, wiederholt und über verschiedene Operationen hinweg reproduziert werden.

Wird Einheit als gegeben angenommen, so wird der Prozess ihrer Entstehung unsichtbar. Was als stabil, identisch und notwendig erscheint, ist dann nicht mehr als Effekt fortlaufender Operationen erkennbar, sondern nimmt den Charakter einer ontologischen Selbstverständlichkeit an. Gerade dadurch wird die Kontingenz von Wirklichkeit verdeckt. Einheiten erscheinen als notwendig, obwohl sie auf spezifischen Unterscheidungen beruhen und daher prinzipiell auch anders gebildet werden könnten. Der Neue Realismus erklärt Stabilität somit, indem er sie voraussetzt; die Theorie der Einheitsbildung setzt demgegenüber an dem Punkt an, an dem Stabilität selbst erklärungsbedürftig wird. Sie fragt nicht, welche fertigen Einheiten der Welt zugrunde liegen, sondern wie es überhaupt dazu kommt, dass etwas als Einheit stabil erscheinen kann.

17.3 Das Problem der Zeitlichkeit

(Warum statische Modelle die Prozessstruktur von Wirklichkeit verfehlen)

Ein weiterer zentraler Punkt betrifft die Rolle der Zeit. Im Neuen Realismus erscheint die Welt als eine Menge von Tatsachen, die unabhängig von ihrer zeitlichen Entstehung bestehen. Zeit wird in diesem Zusammenhang tendenziell als äußerer Rahmen verstanden, innerhalb dessen sich Veränderungen an bereits bestimmten Gegenständen oder Sachverhalten vollziehen. Die Identität von Einheiten gilt dabei nicht als zeitlich hervorgebracht, sondern als von zeitlichen Prozessen grundsätzlich unabhängig. Dadurch kann die Welt als Gefüge stabiler Tatsachen beschrieben werden, deren Bestimmtheit nicht erst aus ihrer zeitlichen Genese erklärt werden muss.

Aus der Perspektive der Theorie der Einheitsbildung erweist sich gerade dies als problematisch. Zeit ist nicht bloß das Medium, in dem bereits bestehende Einheiten Veränderungen durchlaufen, sondern selbst eine konstitutive Bedingung ihrer Stabilität. Einheiten können nur dann als beständig erscheinen, wenn sie über verschiedene Operationen hinweg reproduziert und in ihrer Identität fortlaufend bestätigt werden. Dies lässt sich exemplarisch am Begriff des Ich verdeutlichen. Das Ich erscheint im Alltag als mit sich identische Einheit, obwohl es sich in jeder Situation verändert. Seine Identität beruht nicht auf einer zeitlosen Substanz, sondern darauf, dass unterschiedliche Erfahrungen, Erinnerungen und Selbstzuschreibungen so miteinander verknüpft werden, dass sie als zusammengehörig erscheinen. Das Ich ist daher nicht unabhängig von der Zeit, sondern existiert nur insofern, als es sich in der Zeit reproduziert. Stabilität ist in diesem Fall kein Gegenbegriff zur Veränderung, sondern deren organisierte Form. Statische Modelle verfehlen diese Struktur, weil sie Einheiten als im Wesentlichen zeitlos behandeln und damit übersehen, dass ihre Beständigkeit nur aus der Kontinuität ihrer Wiederholung hervorgeht. Die Dynamik von Wirklichkeit wird auf diese Weise ausgeblendet: Veränderung erscheint als sekundär, obwohl sie konstitutiv dafür ist, dass Stabilität überhaupt entstehen kann.

17.4 Das Problem des Problems

(Warum Irritation nicht nur epistemisch ist)

Der Neue Realismus interpretiert Probleme primär als epistemische Phänomene. Sie entstehen dort, wo Fakten noch nicht erkannt, unzureichend beschrieben oder falsch eingeordnet werden. Probleme bezeichnen in dieser Perspektive daher in erster Linie Defizite des Wissens, nicht

aber Momente, die die Struktur von Wirklichkeit selbst betreffen. Die Welt gilt im Grundsatz als geordnet und bestimmt; problematisch ist nicht ihre Verfasstheit, sondern allenfalls der unvollständige oder fehlerhafte Zugang zu ihr. Das Problem erscheint damit als vorläufige Grenze der Erkenntnis, nicht als konstitutives Element dessen, was erkannt werden soll.

Im Rahmen der Theorie der Einheitsbildung zeigt sich demgegenüber, dass dem Problem eine tiefere strukturelle Bedeutung zukommt. Probleme entstehen dort, wo bestehende Formen der Einheitsbildung nicht mehr ausreichen, um neue Situationen zu verarbeiten, neue Differenzen zu integrieren oder bisher stabile Zusammenhänge aufrechtzuerhalten. Sie markieren daher nicht bloß ein Wissensdefizit, sondern machen sichtbar, dass Wirklichkeit selbst nicht vollständig stabilisiert ist. Gerade darin liegt ihre konstitutive Funktion: Probleme zeigen die Grenzen bestehender Ordnungen an und eröffnen zugleich die Möglichkeit ihrer Umbildung. Indem der Neue Realismus das Problem auf eine epistemische Dimension reduziert, verkennt er diese strukturelle Rolle. Irritation erscheint dann als Ausnahmefall innerhalb einer an sich geordneten Welt, obwohl sie tatsächlich ein notwendiger Bestandteil jener Prozesse ist, in denen Wirklichkeit gebildet, stabilisiert und verändert wird.

17.5 Konsequenzen der Kritik

(Einheitsbildung als umfassendere Theorie der Weltkonstitution)

Die Analyse des Neuen Realismus zeigt, dass dieser zwar eine stabile und in sich kohärente Beschreibung von Welt ermöglicht, dabei jedoch zentrale Momente der Wirklichkeitskonstitution unberücksichtigt lässt. Er geht von stabilen Einheiten aus, ohne die Prozesse ihrer Entstehung und Reproduktion hinreichend zu erklären. Gegenstände, Tatsachen und Sinnfelder erscheinen als ontologisch gegeben, obwohl ihre Bestimmtheit nur dann verständlich wird, wenn auch die Differenzen, Unterscheidungen und Stabilisierungsleistungen rekonstruiert werden, durch die sie als Einheiten hervortreten. Gerade diese operative Genese bleibt im Neuen Realismus verdeckt. Dies zeigt sich exemplarisch am Bereich von Gefühlen und Emotionen.

Emotionen erscheinen im Alltag oft als klar bestimmbare Zustände – etwa „Angst“, „Freude“ oder „Trauer“ –, die als gegeben vorausgesetzt werden können. Bei näherer Betrachtung erweisen sie sich jedoch als hochgradig prozessuale Phänomene, die sich erst im Zusammenspiel von körperlichen Zuständen, situativen Deutungen, sprachlichen Unterscheidungen und sozialen Kontexten stabilisieren. Was als eine bestimmte Emotion erscheint, ist daher nicht einfach gegeben, sondern das Ergebnis von Differenzierungs- und Stabilisierungsprozessen, die im Neuen Realismus als solche nicht thematisiert werden.

Hinzu kommt, dass Realität als unabhängig vorausgesetzt wird, ohne dass diese Unabhängigkeit begrifflich positiv eingeholt werden könnte. Die Realität, auf die sich der Neue Realismus beruft, soll jenseits von Konstitution bestehen, kann aber nur in den Begriffen und Unterscheidungen beschrieben werden, die selbst Teil von Weltkonstitutionsprozessen sind. Auch dies lässt sich am Beispiel von Emotionen verdeutlichen.

Gefühle erscheinen als unmittelbar real und unabhängig, zugleich sind sie jedoch nur insofern **bestimmbar**, als sie unterschieden, benannt und in Zusammenhänge eingeordnet werden. Ihre vermeintliche Unabhängigkeit ist daher nicht unabhängig von den Formen ihrer Artikulation und Stabilisierung.

Ebenso werden Zeit und Problem zu sekundären Phänomenen herabgestuft. Zeit erscheint vornehmlich als äußerer Rahmen bereits bestehender Tatsachen, und das Problem gilt als

epistemisches Defizit, nicht als konstitutives Moment der Umbildung von Wirklichkeit. Gerade Emotionen machen jedoch sichtbar, dass Stabilität nur temporär ist: Gefühle verändern sich, kippen um, widersprechen sich oder lösen sich auf. Ihre Identität beruht auf fortlaufender Reproduktion und ist stets prekär.

Die Theorie der Einheitsbildung bietet demgegenüber eine umfassendere Perspektive. Sie setzt Stabilität nicht voraus, sondern erklärt sie; sie behandelt Einheiten nicht als gegeben, sondern als Resultate von Differenz, Zeitlichkeit und Reproduktion; und sie begreift Irritation nicht als Ausnahme, sondern als notwendiges Moment jeder Wirklichkeitsbildung.

Damit wird der Neue Realismus nicht einfach widerlegt, sondern in seiner Reichweite bestimmt. Er erscheint als ein spezifisches Modell statischer Einheitsbildung, das unter den Bedingungen stabilisierter Ordnung eine hohe Erklärungskraft besitzt, jedoch die Genese, Prozessualität und Kontingenz von Wirklichkeit nicht hinreichend erfassen kann.

Die entscheidende Grenze des Neuen Realismus liegt somit darin, dass er Stabilität ontologisch voraussetzt, wo sie als prozessuales Ergebnis erklärt werden müsste.

Kapitel 18: Ergebnis und Ausblick

(Zusammenführung und theoretische Konsequenzen)

Die vorliegende Untersuchung ging von der Frage aus, wie Wirklichkeit verstanden werden kann, wenn unterschiedliche philosophische Modelle nicht nur verschiedene Antworten geben, sondern jeweils eigene Formen von Welt hervorbringen. Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass klassische Positionen wie die von Kant, Nietzsche, Einstein und Spinoza nicht einfach konkurrierende Beschreibungen einer einheitlichen Welt darstellen, sondern unterschiedliche Weisen, Welt zu konstituieren.
Ziel der Arbeit war es, diese Modelle nicht im Hinblick auf ihre Wahrheit zu bewerten, sondern in ihrer strukturellen Logik zu rekonstruieren und in einen gemeinsamen theoretischen Rahmen zu überführen.

18.1 Zusammenführung der Ergebnisse

(Welt als Ergebnis unterschiedlicher Formen der Einheitsbildung)

Die Analyse hat gezeigt, dass sich die untersuchten Positionen als unterschiedliche Formen der Einheitsbildung verstehen lassen. Kant stabilisiert Wirklichkeit durch apriorische Kategorien, Nietzsche erzeugt sie durch Interpretation und Perspektive, Einstein erschließt sie durch theoretische Modelle, und Spinoza begründet sie in einer ontologischen Einheit. Diese Unterschiede verweisen nicht auf verschiedene Realitäten, sondern auf verschiedene Weisen, Wirklichkeit zu erzeugen. Die systemtheoretische Perspektive hat es ermöglicht, diese Modelle als Systeme der Sinnproduktion zu rekonstruieren. Wirklichkeit erscheint in diesem Rahmen nicht als gegebene Struktur, sondern als Ergebnis operativer Prozesse.

Auf dieser Grundlage wurde die zentrale These der Arbeit entwickelt:

**Wirklichkeit erscheint als geordnet, weil sie in Einheiten erfasst wird,
die durch Unterscheidungen erzeugt und stabilisiert werden.**

Diese These erlaubt es, die Vielfalt philosophischer Positionen in einem gemeinsamen Rahmen zu verstehen, ohne ihre Unterschiede zu nivellieren.

18.2 Konsequenzen für Erkenntnistheorie und Ontologie

(Von der Gegebenheit zur Konstitution)

Die Theorie der Einheitsbildung führt zu einer grundlegenden Verschiebung im Verständnis von Erkenntnis und Welt. Erkenntnistheoretisch wird deutlich, dass Erkenntnis nicht als Abbildung einer vorgegebenen Realität verstanden werden kann. Sie ist vielmehr ein Prozess der Sinnproduktion, in dem Wirklichkeit erzeugt wird. Wahrheit erscheint in diesem Zusammenhang nicht als Übereinstimmung mit einer unabhängigen Welt, sondern als systeminterne Stimmigkeit. Ontologisch führt diese Perspektive zu einer Abkehr von der Vorstellung einer festen, unabhängig gegebenen Struktur der Welt. Welt ist nicht das, was ist, sondern das, was im Prozess der Einheitsbildung erscheint.

Diese Verschiebung bedeutet jedoch nicht, dass Realität vollständig negiert wird. Sie bleibt als Grenzbegriff erhalten, der die Möglichkeit einer vom Denken unabhängigen Welt bezeichnet, ohne dass diese Welt unmittelbar zugänglich wäre. Damit entsteht eine Position, die weder naiv

realistisch noch relativistisch ist, sondern die Prozessstruktur von Wirklichkeit in den Mittelpunkt stellt.

18.3 Verhältnis von Stabilität und Prozess

(Integration statischer und dynamischer Perspektiven)

Ein zentrales Ergebnis der Arbeit besteht in der Unterscheidung zwischen statischer und dynamischer Einheitsbildung.

Statische Modelle ermöglichen Stabilität, Ordnung und Orientierung, indem sie Einheiten als gegeben voraussetzen. Dynamische Modelle machen sichtbar, dass diese Einheiten das Ergebnis von Prozessen sind und fortlaufend reproduziert werden müssen.

Die Analyse hat gezeigt, dass beide Perspektiven notwendig sind. Ohne statische Einheiten wäre Wirklichkeit nicht handhabbar, ohne dynamische Prozesse wäre sie nicht erklärbar. Wirklichkeit entsteht im Zusammenspiel beider Formen. Sie ist weder vollständig fixiert noch vollständig offen, sondern das Ergebnis eines fortlaufenden Prozesses, in dem Stabilität und Veränderung miteinander verbunden sind.

18.4 Einheitsbildung als allgemeine Theorie der Weltkonstitution

(Der systematische Beitrag der Arbeit)

Die Theorie der Einheitsbildung stellt den systematischen Beitrag der vorliegenden Untersuchung dar. Sie bietet einen Rahmen, in dem unterschiedliche philosophische Modelle als spezifische Formen der Weltkonstitution verstanden werden können.

Diese Theorie zeichnet sich dadurch aus, dass sie:

- Einheit nicht voraussetzt, sondern erklärt
- Differenz als konstitutive Operation begreift
- Verstehen und Problem als dynamische Struktur von Sinn beschreibt
- Zeit als Bedingung der Wirklichkeitsproduktion bestimmt

Damit ermöglicht sie eine integrierte Perspektive, die sowohl die Stabilität als auch die Prozessualität von Wirklichkeit erfasst.

Die Theorie der Einheitsbildung versteht sich nicht als abschließende Beschreibung der Welt, sondern als ein Modell, das die Bedingungen ihrer Erscheinung analysiert.

18.5 Ausblick

(Perspektiven weiterer Forschung)

Die vorliegende Arbeit eröffnet mehrere Perspektiven für weiterführende Untersuchungen.

Erstens könnte die Theorie der Einheitsbildung auf spezifische Bereiche angewendet werden, etwa auf wissenschaftliche Erkenntnis, soziale Systeme oder sprachliche Strukturen. Dabei

ließe sich untersuchen, wie unterschiedliche Formen der Einheitsbildung in konkreten Kontexten wirken.

Zweitens bietet sich eine vertiefte Auseinandersetzung mit anderen philosophischen Positionen an, die im Rahmen dieser Arbeit nicht berücksichtigt werden konnten. Insbesondere könnte geprüft werden, inwieweit die Theorie der Einheitsbildung auch auf andere Traditionen anwendbar ist.

Drittens stellt sich die Frage, wie sich die hier entwickelte Perspektive weiter ausdifferenzieren lässt. Dies betrifft insbesondere die Rolle von Zeit, Selbstreferenz und Beobachtung in der Konstitution von Wirklichkeit.

Schließlich eröffnet die Theorie der Einheitsbildung die Möglichkeit, grundlegende philosophische Begriffe neu zu denken. Begriffe wie Wahrheit, Identität und Realität können nicht mehr als gegeben vorausgesetzt werden, sondern müssen als Ergebnisse von Prozessen verstanden werden.